

A 40

AUGUSTINUS





Digitized by the Internet Archive
in 2025

5 &

A 40





2 / 1 / '30



VIA SACRA
WINKE UND WORTE DER HEILIGEN
AUF DEM WEGE
ZU GOTT



V I E R T E S B A N D C H E N





Pader
Augustinus, der Gotterleuchtete

AUGUSTINUS
DAS RELIGIÖSE LEBEN

GESAMMELTE TEXTE MIT EINLEITUNG
VON OTTO KARRER

*

ZWEITER TEIL
GEMEINSCHAFT

«Wenn du über den Wohnsitz Gottes
nachdenkst, so denke an die Einheit
und Gemeinschaft der Heiligen».

Ep. 187, 12 (41)

VERLAG «ARS SACRA» JOSEF MÜLLER
MÜNCHEN 23

IMPRIMATUR

München, 9. Januar 1925. Vic. Gen. abs. Degenbeck

Gedruckt in den eigenen Werkstätten des Verlages

Copyright 1925

by Verlag «Ars sacra» Josef Müller · München

Printed in Germany

INHALTS = VERZEICHNIS



	Seite
EINLEITUNG	9
TEXTE :	
I. DIE ZWEI STÄDTE	51
II. DIE GOTTESSTADT	
a) Christus der Mittler	62
Gottmensch	62
Gottesknecht	65
Unser Herr	68
Weg zum Vater	71
Gebet zu Christus	78
b) Der fortlebende Christus (Corpus Christi mysticum)	83
1. Gemeinschaft des Glaubens.	83
Sichtbare und unsichtbare Kirche	83
Die heiligen Bücher	93
Überlieferung	106
Lehramt	124
Kultgemeinschaft	134
Die Getrennten	142
2. Gemeinschaft der Liebe	155
Mystische Gliedschaft. Nächstenliebe im allgemeinen	155
Einzelne Gemeinschaftsbeziehungen	164
Mann und Weib	164
Freundschaft	171
Unsere Toten	175

Die Armen	179
Die feindlichen und die fehlenden Brüder .	185
Die Schwachen und die Kleinen	194
3. Gemeinschaft der Hoffnung	199
Durch Leiden	199
Der Verklärung entgegen	214
Schlußgebet	225

ANHANG.

Verzeichnis der zitierten Augustinschriften	230
Quellenbelege	232.

EINLEITUNG

WENN der Herausgeber schon in der Einleitung des 1. Bändchens («Die Seele und ihr Gott») über die Persönlichkeit St. Augustins am liebsten statt aller Worte ein zeitgenössisches Porträt des Heiligen geboten hätte — was leider niemand bieten kann —, so wird die Schwierigkeit um so empfindlicher, wenn es sich um Zusammenfassung der religiösen Anschauung und Lehre handelt, weil hier die Gefahr der subjektiven Auffassung und Wiedergabe eher größer als geringer ist. Und es soll doch Augustinus reden, nicht ein anderer. War es deshalb die Idee des Textbüchleins, die Quellen möglichst rein in sich zu fassen, möglichst frei vom Einfluß der sich streitenden Richtungen, so scheint es folgerichtig, auch zur Einführung in seine religiöse Gedankenwelt von Augustinus selber auszugehen und der ohnehin unermesslichen Literatur über Augu-

stinus keinen ausschlaggebenden Einfluß zu gestatten, wenn sie auch nicht grundsätzlich außer Betracht bleiben soll.

Über die Grundzüge Augustinischer Religiosität ist sich freilich die Kritik so ziemlich einig. Ob ihn Reformatoren oder Jansenisten oder Katholiken für sich angerufen haben für gewisse Punkte der konfessionellen Meinungsverschiedenheiten — man kann heute unter dem Einfluß der geschichtlichen Betrachtungsweise nicht umhin, den Kirchenvater dort zu lassen, wo ihn die Vorsehung hingestellt: in der einmaligen und nicht wiederkehrenden Situation der Spätantike, die eine Phase in der Entwicklung des katholischen Gedankens darstellt, aber seine Fülle nicht erschöpft. Wie die Verkünder des Evangeliums selber unter dem Einfluß ihrer zeitgenössischen Kultur standen, so waren es für Augustin vornehmlich die Jünger Platons, deren philosophische Bekanntschaft auf seine Auffassung von Evangelium und Christentum

einigermassen abfärbte. In späteren Zeiten wirkte mehr Aristoteles ein, und niemand wird behaupten können, daß damit alle Möglichkeiten erschöpft seien. Je größer die grundsätzliche Weite, die innere Freiheit von den «Schulen», desto mehr tritt das zeitgeschichtlich Bedingte, das Relative, zurück an den ihm zugehörigen Platz und um so reiner wird das Religiöse in seinem Wesenskern erfaßt.

Diesem Überzeitlichen des Kirchenvaters möglichst nahe zu kommen und den religiösen Menschen Augustin aussprechen zu lassen, was er aus Gotteswort und innerer Erfahrung schöpfte, ist der Zweck dieser Auswahl.

Wer in dieser Hinsicht das Gesamtwerk Augustins zu überschauen vermag oder wer diese beiden Auszugsbändchen von gewisser Entfernung aus auf sich wirken läßt, dem wird das Hintereinander der in den einzelnen Kapiteln hervortretenden Ideen sich zu einem Gewebe

ineinanderfügen, in dem die Grundlinien religiöser Seelenhaltung ineinandergreifen.

Augustinische (überhaupt katholische) Religiosität und Sittlichkeit wird (wie ein lieber Freund sich auszudrücken pflegt) als «Spannungseinheit zwischen polaren Gegensätzen» sich kundgeben: persönliche Frömmigkeit und Gemeinschaftspflege, innere Gesinnung und äußeres Werk, Glaube und Liebe, Lenksamkeit und Forschung, Furcht und Liebe u. s. f. werden sich ergänzen und im gegenseitigen Ausgleich sich in der Schwebe halten.

Als solche sich ergänzende Gegensätze sind schon das «Ich» des 1. Bändchens («Die Seele und ihr Gott») und das «Wir» des 2. Bändchens («Gemeinschaft») zu verstehen: Gegensätze im religiösen Leben, die der Christ nicht für sich allein ins Auge fassen kann, um darin seine Hütte aufzuschlagen, ohne daß er innerlich verarmte. Die Religiosität des 1. Bändchens ist der christliche Individualismus, der das

«Allein mit dem Alleinen» in heiliger Stunde, sei es in erschütterndem Sturme sei es in stiller Zwiesprache erlebte und daraus Kraft und göttliche Lebensstimmung schöpfte für sein Tun und Lassen, Lieben und Hassen. Die Religiosität der Gemeinschaft, wie sie sich im 2. Bändchen ausspricht, nährt sich an den objektiven Zeichen heiliger Liturgie und erlebt die Gliedschaft in Christus, der sich allen schenkt, auf daß wir in Ihm Kinder eines Vaters und Brüder seien. Von beiden Schauweisen gehen Lebenskräfte aus, beide können sich auf ein biblisches Wort und christliches Prinzip berufen — und jede von ihnen kann den Geist des Christentums verleugnen, eben dadurch, daß sie in einseitiger Betonung auftritt und allein sich geltend machen will. Das eine mündet in einer Art religiösen Ichkultes, der in innerer Erfahrung schwelgend vornehm sich abschließt vom «gemeinen Unverstand»; das andere bleibt, wenn sich selber überlassen, leicht im bloßen

Formalismus oder im ästhetischen Genießen stecken. Der Herr betete « auf dem Berge », lehrte die Seinen sich einschließen « in das Kämmerlein », erschien der Magdalena und dem Paulus — und feierte das Abendmahl in der Gemeinschaft, lehrte sie das « Vater Unser », erschien « den Elf » und den Jüngern insgesamt, und diese bildeten eine « Gemeinde » und verwirklichten eine Gemeinschaft des Kultes und der Liebe.

Zusammenfassung des 1. Bändchens

In tiefem Moll setzt das Präludium ein in der Weltbetrachtung des Kirchenvaters. Das « Mysterium der Welt », so wie es Menschensinnen sich darbietet, mag ein gewaltiges Loblied sein der Gottesherrlichkeit in himmlischen Höhen, wo auch die stärksten Dissonanzen beitragen zur Majestät des Ewigen — hienieden ist's ein schaurig Lied von Weh, von unerfüllten Idealen und Sehnsüchten, von zer-

rissenen Herzen, von sterbenden Völkern. Wer es einmal so tief empfunden hat wie Augustinus, der kann es nicht wieder vergessen, und wie verhaltene Schwermut klingt es nach auf allen Wegen seines Denkens — es zittert selbst noch in den Schlußakkorden seines «Alleluja», womit der «Überwinder» endlich die ewige Heimat grüßt.

Wäre nicht der Glaube — Augustinus wäre der Ahnherr Schopenhauers. Was er als Philosoph gegen die «Akademiker» (Skeptiker) zu sagen weiß, ist teils keine Lösung für das Herz, das unendlich mehr sucht als die Wahrheit der «ersten Prinzipien» — teils ist es mehr als Philosophie: ist Glaube. Sicher hat er für Geist und Gemüt die Lösung (besser Beruhigung) erst gefunden in der Religion. Schon was am Platonismus ihn befriedigte, war das Religiöse, war ein Glaube. So setzt hier schon die Gegensatzspannung ein zwischen Philosophie und Religion, die voneinander und ineinander

leben oder beide sterben müssen. «Was schadet alles Leid der Welt, wenn ich im Glauben weiß, daß ich erlöst bin durch Christus für ein ewiges Heil?» — mit diesem Gedanken hat einmal St. Augustin ausgesprochen, was für ihn Überwindung des tragischen Pessimismus war.

Augustinus hat «Gott» gesucht mit dem Verstand und mit dem Herzen; er hat Ihn gefunden zuerst mit dem Herzen, und durch das Herz auch mit dem Verstand. Er glaubt an Gott — gewiß nicht nur, weil er Ihn «braucht», aber noch weniger, nur weil er Ihn bewiesen hat. Ohne die religiöse Anlage seines Gemütes auf das «unendliche Gut» wäre seinen geistigen und sittlichen Kräften der Magnet entrissen und seine Erde wäre «wüst und leer» geblieben.

Das Element des Philosophen ist das Denken; das Element des Gläubigen ist das Gebet. Das

Denken kommt unter günstigen Umständen an die Vorhalle des Christentums, doch nicht hinein — : Gott tritt heraus und führt den Suchenden ins Heiligtum, aus Gnade; Er « offenbart sich » in Geheimnis zwar, doch deutlich für den bereiten Menschen — im Wort der Schrift oder des Predigers, in der Stimme des Kindes, im Innern der Seele. Und er, dessen Leben bisher nichts anderes war als ein beständiges « Anrufen » Gottes, kommt nun zum « Anbeten » und zum Danken.

Als Christ ist Augustin der betende Philosoph. Er grübelt und glaubt zugleich; er forscht über Gott, mit dem er sich eins fühlt im Gemüte. So ist es ein ehrfürchtiges Forschen, das die Unfasslichkeit des göttlichen Wesens weder mit den Worten, die ihm die Offenbarung an die Hand gibt, noch mit philosophischen Mitteln jemals zu ergründen träumt — und doch in nimmermüdem Drange nach Erkenntnis eine

Versöhnung der gegensätzlichen menschlichen Denkbegriffe sucht.

Gott ist unaussprechlich: über allen endlichen Wesen — und doch zuinnerst einem jeden: « aus Ihm und durch Ihn und in Ihm ist alles ». Als « transzendenter » Gott (Gott über uns) ist Er der « Herr der Welt », als solcher Gegenstand der Furcht, mit dem es kein Recht gibt, nur demütige Unterwerfung und Vertrauen, daß Er « alles gut gemacht » — im letzten Sinn auch das Übel und das Böse, sofern das Schöpfungsganze nur zu Seiner Herrlichkeit gereichen kann. Als « immanenter » Gott (Gott in uns) ist Er das « höchste Gut », das « Gut in allen Gütern » und als solches Ziel der Liebe. Er allein Gegenstand der « fruitio » (des Genusses), alles Endliche nur des « usus » (des Gebrauches) — sofern nicht Gott in besonderer Weise auch in Endlichem sich kundgibt.

Die beiden Bestimmungen: « Gott Herr der Welt » und « Gott höchstes Gut » dienen Augustin als Ausgangspunkt zur Begründung der sittlichen Ordnung. « Sünde » ist Auflehnung gegen Gottes Majestätswillen, das « Gott gleich sein wollen » der Kreatur, und ist zugleich Umkehrung der rechten Ordnung der Güter, indem das Irdische, losgelöst von seiner Beziehung auf Gott, zum Ziele des Genusses gemacht wird.

Nach dem Gesetze göttlicher Gerechtigkeit schließt jede Schuld ihre Strafe ein. Durch Gottes Barmherzigkeit aber gibt es Erlösung von beidem.

Die Überwindung der Sünde, sowohl in Rechtfertigung wie in fortschreitender Heiligung ist weder sittliche Aufgabe allein noch göttliche Gnade allein, weder bloß Er kämpft es noch bloß Geschenktes. Freilich erscheint es ein Widerspruch, daß « alles Heil aus Gnade » und daß « niemand gerettet wird, außer durch

sein Wollen» — es erscheint ein Widerspruch, daß die Wiederherstellung des Sünders in der inneren Umkehr liege und doch an kirchliche Lossprechung gebunden sei — ein Widerspruch, daß der Christ in heiligem Leben fortschreiten kann und soll und doch täglich sündige — ein Widerspruch, nach Heiligkeit zu streben und doch zu wissen, daß es eine volle Heiligkeit hienieden nicht gibt — — und doch beruht in diesem Doppelbewußtsein die Seelenhaltung des Christen nach St. Augustin, seine Ethik ist ein Wirken und ein Warten zugleich — ein Warten können.

„
Glaube = Liebe sind die Triebkräfte, vielmehr ist die eine Triebkraft des inneren Lebens und Wachsens. Ist Glaube zunächst Hinnahme einer göttlichen Wahrheit auf die Autorität des offenbarenden Gottes hin und ist das Dunkel ihm wesentlich, so ist es doch kein blinder Glaube schlechthin und nicht abseits alles Denkens, so =

bald einmal geschenkt, ist er auch das Geschenk einer Philosophie, einer Deutung von Welt und Leben und letzten Ursachen der Dinge. Also, Glaube hat es mit der Erkenntnis zu tun, aber so wenig ist er nur Verstandesakt, als er nur Vertrauen ist: er ist das « Gott-anhängen » des ganzen inneren Menschen, der « gezogen » wird von der Gnade. So ist er ein Lebensprinzip und eine schöpferische Kraft: es gibt keinen toten Verstandesglauben in der Religion, Glaube ist schon Empfängnis der Liebe, in der Rechtfertigung wie im Prozeß der Heiligung: er « macht selig », sofern er « wirksam ist in der Liebe ». « Hätte ich einen Glauben zum Berge versetzen, aber nicht die Liebe, wäre ich nichts. »

Im religiösen Aufstieg reichen Paulus und Johannes sich die Hände — oder ringen sie miteinander um den Vorrang? Paulus, der ruhelose Kämpfer der « neuen Freiheit », der es zuwege bringt, den unvermittelten Gedankensprung zu

tun von der seufzend getragenen Adamslast in den frohen Glauben an die rettende « Gnade Gottes durch Jesus Christus unseren Herrn » — Paulus, für den sich alles konzentriert um die Ideengruppe « Gesetz = Sünde = Erlösung » — und Johannes, dessen reines Herz die selige Gottesschau vorwegnimmt, dessen Kindschaft keine Knechtschaft kannte, dessen eines Tun ein Empfangen, dessen eines Gesetz die Liebe ist? Es wird wohl dabei bleiben, was der paulinische Augustinus meint: « Im Kampfe zwischen Fleisch und Geist besteht das Leben der Heiligen » — und wird doch ebenso wahr sein, was Johanneische Erfahrung ihm entgegenhält: daß Liebe schon hienieden Beseligung des Pilgers ist, und daß « aufs wahrste und gewisseste ein unbesieglcher Mensch ist, wer Gott anhängt, weil Gott anzuhängen ihm das absolut Gute ist ».

Es wird auch dabei bleiben, daß die Auswirkung des sittlichen Wesens: ewige Seligkeit und

ewige Gottesferne, nicht gleichgültig sind in der sittlichen « Erziehung des Menschengeschlechtes » — und wird ebenso wahr sein, daß die vollkommene Liebe (freilich immer mehr im Ideal als in der Wirklichkeit gegeben) frei ist von dem Gedanken an die eigene Beseligung und « sich selbst vergißt aus Liebe zum unwandelbaren Gott ».

Augustinus ist der große Gnadenlehrer der Kirche — wobei freilich nicht zu übersehen ist, daß gewisse Einzelheiten in des Kirchenlehrers eigener Anschauung sich im Lauf seiner Entwicklung verschoben und daß nicht alle Theologen in der Deutung dieser Gnadenlehre übereinstimmen. Es kann sich für uns lediglich um die Grundgedanken auf der Höhe seines geistigen Lebens handeln.

Der Mensch, so wie er vom Stamme Adams kommt, mag noch so Löbliches vollbringen auf dem Gebiete sittlicher Leistung — er bleibt

unterhalb der gottgewollten Linie und bedarf der freien Gnade Gottes, um sein Heil zu wirken. Glaube=Liebe, Kindschaft=Seligkeit gehören einer Ordnung an, die jenseits alles menschlichen Könnens liegt, und kein Verdienst kann dafür einen Rechtsanspruch begründen. Und doch ist jedes Menschen Heil an seine Mitwirkung gebunden: « Die Wahlfreiheit ist nicht aufgehoben, wenn Gott hilft »; « du wirkst und wirst getrieben »; « es gibt ein Gebot und doch braucht es ein Gebet, wie wir aus dem Gebot das Vorhandensein des Willens erkennen, so aus dem Gebet die <Notwendigkeit der> Gnade ». Wohl die zeitgeschichtliche Stellung Augustins gegenüber dem Pelagianismus, der die Kraft des menschlichen Willens übertreibt, bringt es mit sich, daß seine Ausführungen sich im allgemeinen mit der Feststellung der Gnade als des ungeschuldeten göttlichen « *auxilium* » <Hilfe> für das heilsgemäße Tun begnügen. Der späteren Lehrentwicklung in der Hoch-

scholastik blieb es vorbehalten, durch Verbindung von Schrift und östlich=westlicher Überlieferung zu den letzten Folgerungen durchzustößen und das « System » der übernatürlichen Ordnung auszubauen, worin die Gnade als das allem Kreatürlichen ungeschuldete, innewohnende göttliche Seinsprinzip der « Kinderschaft » klar herausgestellt wird, das als solches sich nicht meßbar oder fühlbar im Bewußtsein leben kundgibt, sondern nur im Glauben erfaßt wird als der objektive göttliche Stand des « neuen Menschen ».

Ist der Gedanke an die helfende Gnade im Sinne Augustins ein Aufruf an den menschlichen Willen, so weckt der Auserwählungsglaube im ganzen mehr die passiven Tugenden der Seele, jene Spannung zwischen Furcht und Zuversicht, zwischen Ungewißheit über Gottes unerforschliche Gerichte und Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, — eine Spannung, in

der wiederum die Schrift als Ganzes nachwirkt : nicht nur jenes « Liebe vertreibt die Furcht », sondern auch jenes « Wirket euer Heil in Furcht und Zittern ! »

« Beides ist Gott, » sagt Augustin, « barmherzig und gerecht », und beides soll der Mensch daraus lernen : statt zu grübeln und an sich zu denken : beten und handeln — statt zu verzweifeln oder sich zu vermessen : in Ehrfurcht wandeln, in jener Stimmung, die das Kind zum Vater hat : in Liebe, die Furcht, und in Furcht, die Liebe hat.

Die Zwiesprache des Kindes mit dem Vater heißt « Gebet », es fühlt sich wohl bei ihm, es ist « daheim », im Gebete fließen seine reinsten Freuden.

Ein Beten freilich ist der ganze Wandel des Christen : sein gutes Wollen und Tun im irdischen Beruf nicht weniger ein « Lob Gottes » als Psalmengesänge oder mystische Erlebnisse

im verborgenen Herzenskämmerlein. Doch kann auch hier das göttliche Leben nicht gedeihen, wenn nicht das eine und das andere ist, und für sich selbst gesteht der Heilige, daß er nicht « wirken » kann, ohne zu « ruhen », nicht schaffen, ohne zu beten.

Das Beten ist mündlich und ist innerlich, ein Reden des Herzens wesentlich, doch gelegentlich auch ein Reden des Mundes. Die nur mit den Lippen beten, sind von Christus gebrandmarkt, die nur ein Gebet des Herzens gelten lassen, sind zwar weniger unreligiös, aber desto unvernünftiger, da sie der menschlichen Natur Gewalt antun, statt sie für das Religiöse ganz zu nutzen.

Was wir erbitten sollen, sagt das « Vater unser »: die ewigen Güter der Seele. Um Zeitliches darfst du bitten, sofern du glaubst, daß es dir dienlich ist zum Heil, das beste aber ist, du suchst in deinem Beten « das Reich Gottes », im Vertrauen, daß « alles andere », soweit es dir gut,

dir « zugegeben wird » — und dafür rühre die Hände!

Ein frommes Gemüt unter dem Einfluß einer süßen Tröstung möchte wohl immer beten und « Hütten bauen » auf Tabor und mit Maria sitzen « zu den Füßen des Herrn ». Aber die zeitlichen Bedürfnisse und Pflichten rufen zur Erdenieder: Maria und Martha müssen schwesterlich zusammenhalten. Ja, des Christen Berufung auf Erden hat ihren Typus in Martha zu erkennen; die Beschaulichkeit Marias ist das « Geschäft des Himmels ».

Zum Inhalt des 2. Bändchens

Mit dem Bisherigen ist im Wesentlichen die Darstellung jener Seite Augustinischer Frömmigkeit erschöpft, die sich im 1. Bändchen aussprach: « Die Seele und ihr Gott ». Das 2. Bändchen stellt die Ergänzung nach der sozialen Seite dar. Die menschliche Natur ist auf Gemeinschaft angelegt. Daran nimmt auch das

28

Religiöse teil. Doch handelt es sich um weit mehr als ein «Bedürfnis» der Natur. Der «mystische Christus», die Kirche, tritt zwar als die von Gott geschenkte Erfüllung seelischer Anlagen vor den Menschen — aber will zugleich mehr sein als Erfüllung, weil sie der «übernatürlichen» Ordnung zugehört und deshalb auch nicht lediglich (und nicht einmal in erster Linie) vom Standpunkt des «Bedürfnisses» aus gemessen werden kann. Religion ist gottbezogen.

Die Spannungsgegensätze, die in der individualistischen Religiosität gegeben sind, erscheinen noch gesteigert, wenn sich, in steter Wechselbeziehung zur ersteren, die Religion der Gemeinschaft entfaltet.

Den Ausgangspunkt für die Bestimmung der religiösen Gemeinschaft liefert dem Kirchenvater die Idee vom «Gottesstaat» und «Weltstaat». «Gottesstaat», das sind die

gottbestimmten Seelen, « Weltstaat » die irdischen bestimmten. Gewisse Sätze Augustins könnten zur Gleichsetzung von « Gottesstaat » mit « Kirche » und von « Weltstaat » mit « Staat » verführen: so oft er nämlich von der Kirche das Ideale, Göttliche, und vom Staat das Reale, alles zu Menschliche: die Herrschaft des brutalen Machtgedankens, ins Auge faßt. Eine geradlinige Gegenüberstellung der hierarchischen Ordnung gegen den Weltstaat (im Sinne des Gregorianischen Mittelalters) verkennt indes nicht nur die Augustinische Voraussetzung: die Kultur der Antike, sondern übergeht gerade die wesentlichen Bestimmungen des Kirchenvaters. Die Scheidungslinie liegt im Unsichtbaren, wie das Gottesreich im Innern, in den Seelen ist. Durch Engelwelt und Menschenwelt, durch vorchristliche, außerchristliche und mitten durch die christliche Welt geht jene unsichtbare Trennungslinie: Überall, wo Gott als « Herr » und « höchstes Gut » verehrt wird

im Selbstopfer der Liebe, da ist der Gottesstaat, und überall, wo stolze Selbstvergötterung herrscht auf Kosten des Gewissens, da ist Sünde, Weltstaat, Teufel, Hölle. Somit hat Dante recht: ein Papst des Christusreiches kann des Teufels sein, wenn das stolze Ich ihn Gottes Gebot umgehen läßt — und Heide, Jude und Sektierer, Plato, Aristoteles, Vergil, können «Kinder des Lichtes» sein und Bürger der himmlischen Gottesstadt, wenn sie, von Gottes Gnade innerlich berührt, in Demut ihrem Lichte folgen.

Weit entfernt, daß Augustin hierdurch die absolute Göttlichkeit des Christentums verwische — er setzt sie vielmehr voraus. Nur Christus ist «der Weg» zum Vater, nur der «fortlebende Christus», die Kirche, ist die eine Heilsanstalt, durch die den Menschen Heil wird. Christus ist der Mittelpunkt der Welt. Sein irdisches Leben war ein geschichtliches Einmal,

aber seine Lebenswirkung, weil die Lebenswirkung Gottes, ist über Zeit und Raum. Ob seine Gnade nach der einen oder anderen Richtung strahlt, in die Jahrtausende vor Ihm oder in die Jahrtausende nach ihm — ob Moses gläubig an den «Felsen» schlägt und das Volk der «Wolkensäule» folgt und durch die «Schlange» geheilt wird — ob der Zauberer in der Wildnis von dem großen Geist erzählt und ihm ehrfurchtsvolle Kinder als dem «Gottesboten» läuschen — ob ein «Mysterion» die Suchenden entsühnt oder die heiligen Wasser des Ganges —: Fels und Wolkensäule und Gottesbote und Mysterion und heiliger Strom sind «Schatten Christi», «Saum seines Gewandes», «Strahlen», die von allen Seiten her den Weg bezeichnen und Herzen und Antlitz der Menschen hingerichtet halten zum einen göttlichen Heil. «Vielfach und auf mancherlei Art hat vormals Gott geredet — zuletzt durch seinen eigenen Sohn.»



Ribera

Augustinus, der Philosoph der Antike



arofale

Agostino dei Fieschi in Italia

«Wie man nur durch Adam ein Menschenkind wird, so nur durch Christus ein Gotteskind». «Der Sohn Gottes kam und wurde Menschenkind, um uns zu Gotteskindern zu machen». Er hat gelitten, Gottes Liebe zu bezeugen. Und alles, was Er lehrte und tat, sind Rufe und Zeichen zu innerer Erneuerung. Heilige Zeichen (sacramenta) haben göttliche Kräfte— aber sie sind wie einem Stein appliziert wenn die Beziehung zu Christi Geist nicht vorhanden ist, die gläubige Liebe, die Erneuerung der Gesinnung.

Darum beten wir, daß wir Ihm ähnlich, in Ihm gewandelt werden von Tag zu Tag, damit wir nicht tote Glieder seien an seinem lebendigen Leibe.

Mit dem Verhältnis des geschichtlichen Christus zur Menschheit steht in Parallele das Verhältnis des «fortlebenden Christus», der sichtbaren Kirche, zur Menschheit. Wie in der

sichtbaren Gestalt Christi das Geheimnis Gottes widerleuchtet, das « Lichtdunkel » göttlicher Hoheit und menschlicher Niedrigkeit, « auf daß die Gedanken vieler offenbar werden » — so ist in der Kirche das Geheimnis Gottes gleichsam Fleisch geworden: die himmlische Kraft der heiligen Lehren und Zeichen — und die menschliche Armseligkeit der Hierarchen und Glieder: ein « signum in nationibus », an dem sich die Geister scheiden. Wie Christus der eine Mittler des Heils, so ist es der fortlebende, mystische Christus. Wie Christus unsichtbar herrscht, begnadet, beseligt, Menschen aller Zeiten und Völker: so schreitet die Kirche unsichtbar und in Gleichnis durch die Nationen, ist überall Göttliches unter Menschlichem, Katholisches in Nichtkatholischem. Die sichtbare Kirche ist die Gemeinschaft des Heils, das neue Eden, darin fließen « die Quellen des Erlösers », darin « Gott wandelt » in menschlicher Verhüllung,weisend den « Baum der Erkenntnis des

Guten und des Bösen », — aber das Gottesreich « muß größer sein », wie Gott größer ist als sein Bischof auf Erden. Es leben Auserwählte in allen Religionen von Adam bis zum Ende der Welt, die zur Kirche gehören, wie sie zu Christus gehören: obschon sie Ihn nicht mit Namen nennen, obschon sie eines Unbekannten Stimme folgen —: sie sind gerufen und treten ein zum « himmlischen Gastmahl », « von Straßen und Plätzen », und werden « mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen » — die « Kinder des Reiches aber werden hinausgeworfen in die äußerste Finsternis », wenn sie nicht würdig ihrer Berufung leben.

Die im Gottmenschen gegebene, in Ihm wurzelnde Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe ist die Kirche. Heilige Worte und heilige Zeichen sind ihr gegeben, darin sie Christus darstellt — Worte als Grundlage des Glaubens, Zeichen als Grundlage des Kultes.

Heilige Worte:

1. Die Schrift als Gottes Wort ist grundsätzlich allen zugänglich, wenn auch tatsächlich nicht alle sie verstehen und auch die Erleuchteten damit nie zu Ende kommen: denn mit dem Erfassen des Buchstabens ist ihr Sinn nicht erschöpft.
2. Ein religiöses Buch ist die Schrift und Religiöses will sie lehren. Wer wissenschaftliche Aufschlüsse sucht, halte sich an die natürlichen Wissenschaften.
3. Zu ihrer Auslegung gilt ein doppeltes Prinzip:
 - a) ein wissenschaftlich = exegetisches: da die verschiedenen Bücher eine fortschreitende Offenbarung Gottes darstellen (im Sinn von Hebr. 1, 1), so kann die rechte Auslegung eines Textes nicht vom

Ganzen der Offenbarung absehen; die göttliche Wahrheit ist nicht in losgelösten Bibelworten, sondern im Ganzen zu verstehen.

- b) das religiöse Auslegungsgesetz weist den Forschenden oder Zweifelnden an die gottgegebene Hüterin der heiligen Bücher, der das letzte Wort gegeben ist. Ohne Autorität ist weder menschliches noch göttliches Erkennen. Nicht innere Erleuchtung oder äußere Leitung, sondern beides ist vom einen Heiligen Geist.

Damit hat Augustin das katholische Prinzip der Überlieferung festgestellt. Die Kirche in ihren amtlichen Funktionen ist der fortlebende Christus. Zwar nicht, was der einzelne Priester oder Bischof lehrt und übt, ist unbedingt Christi, aber was die Kirche lehrt und übt. Die christliche Freiheit, die gegenseitige Schonung und Achtung in Zufälligem und Äußerem ist nicht ohne die gelehrige Einfügung in all-

gemeinen Brauch, aus Demut und Liebe. Katholisch ist weder die «Freiheit» noch die «Bindung», sondern der Ausgleich zwischen beiden — freilich eine stete sittliche Aufgabe für die Lehrenden wie für die Hörenden: beide sind Glieder des einen mystischen Leibes, beide verantwortlich ihrem unsichtbaren Haupte.

Das «Wort» in Christi Amt ist nicht alles, der Priester ist nicht nur Prediger. Christus hat heilige Zeichen unsichtbaren Heils verwendet, hat Sinnbilder und Mittel der Gnade gesetzt, zur Heiligung der Gemeinschaftsbeziehungen und als Grundlage des Kultes in seiner Gemeinde. Ihr Wert liegt in ihrer Bedeutung, aber sie «enthalten zugleich, was sie bedeuten». Daher die feine «Psychologie» des Liturgischen: es ist «eine Art religiöser Beredsamkeit», die der Natur des Menschen vorzüglich angepaßt ist.

Ihr Kern ist das Opfer. — das eine fortdauernde Opfer des Einen fortlebenden Christus.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich Augustin gewisse dogmatische und ethische Folgerungen für die christliche Stellung zu Andersgläubigen:

Sofern es formelle Häretiker sind, sind sie es «durch Stolz» — und stolz ist der Charakter des «Weltstaates», des Teufels. Aber vielleicht sind wenige Häretiker das, was der Name sagt: «sich Lossagende» — von Christus nämlich. Jedenfalls, Menschen können darüber nicht richten. Darum haben wir nur zu lieben, nicht so sehr aus Zweckmäßigkeit oder Werbeabsicht als aus innerer Sympathie für Menschen, die, sofern sie ehrlich sind, unsere Brüder und mit uns Gott nahe sind.

Streitereien aber in religiösen Dingen sind ebenso unzweckmäßig als unchristlich.

Für die Kirche sind «Spaltungen» der Christenheit nach Konfessionen in mancher Bezie-

hung heilsam und deshalb, von einem höheren Standpunkt aus, von Gott gewollt: wären sie es nicht, so wären sie nicht.

Wie für den einzelnen der Glaube nichts ist ohne die Liebe, so wäre die Glaubensgemeinschaft ein starres, totes Formelgerüste, wäre sie nicht zugleich Liebesgemeinschaft. Wie der Glaube sowohl ein unsichtbares Gottesreich bildet als auch — als dessen Kristallisationskern — ein sichtbares: so bildet auch die Liebe nicht ein «zweites» Reich (weil nicht eine «zweite» Tugend neben dem Glauben), sondern das e i n e unsichtbare=sichtbare Reich der gottbestimmten Seelenhaltung: Glaube=Liebe (die als Glaube erscheint in der Beziehung nach oben, als Liebe in der Beziehung zu den Mitmenschen).

Zwar ist Gott über alles zu lieben, d. h. seinem Gebot im Gewissen zu folgen, aber Gott ist sichtbar geworden in den Brüdern, und deshalb

offenbart und bewährt sich Gottesliebe in der Menschenliebe und sind beide eins.

Ist religiöse Liebe die gemeinschaftbildende Macht — *vinculum caritatis* —, so ist sie das Prinzip jeder wahren Gemeinschaft.

Zunächst in der Familie. Augustinus, der bekehrte Sinnesmensch der Antike, hat über eheliche Liebesgemeinschaft in verhältnismäßig wenigen Stellen sich zu einer vollen religiösen Würdigung erheben können, doch ist er wenigstens kein Hieronymus. Seine Auffassung der Ehe, wie sie im Paradies gewesen wäre, seine undurchführbare (und deshalb unnatürliche) Anschauung, wonach die Ausübung der ehelichen Gemeinschaft nur im Dienst der Nachkommenschaft erlaubt, in anderen Fällen « läßliche Sünde » sei, (durch das tägliche gute Wollen wieder auszugleichen) —: dies und manches Ähnliche darf wohl als Zeichen dafür angesehen werden, daß der Kirchenvater dem Erotischen

gegenüber niemals jenen Ausgleich zwischen den Extremen fand, in dem er sonst die größte menschliche Bürgschaft für die Wahrheit sieht. Trotz allem gehören einige seiner Ausführungen über eheliche Liebe wie auch sein Vergleich von Ehe und Jungfräulichkeit zum Schönsten und Geistvollsten, was je hierüber geschrieben wurde.

In noch höherem Maße gilt dies von der Freundschaft. Hier kann sich Augustin aus der Seele sprechen, ohne religiöse Hemmung zu empfinden. Sein Herz war angelegt auf eine große Liebe. Das Edelste im Bereich des Menschlichen, was dem Geweihten das Weib nicht bieten konnte, gab ihm Freundschaft. Er ist der Typus eines Menschen, dessen Gottesliebe rein und groß geworden, und der doch nicht sein kann ohne Menschenliebe, ja, der Gott am allermeisten « findet » in der Menschenliebe.

Ebenso gefühlstief wie fromm sind seine Ausführungen über das Gedächtnis der Toten. Hätte auch ein Mensch, der eine Monika verloren hatte, anders schreiben können? Bemerkenswert ist auch in diesem Kapitel, wie die Pietät des Heiligen im Erleben des katholischen Kultes eine Stärkung und Veredelung fand.

Eine «sachliche» Liebe, ohne Herzlichkeit des Gefühls, mag stoisch sein — sie ist weder ein menschliches noch ein christliches Ideal. Eine «Liebe» aber, die nur in Gefühlen schwelgt ohne Tat, ist gewiß nur Egoismus. Denn Liebe, so sehr sie den Liebenden selbst beglückt, will nur schenken und mitteilen — sich selbst —, und um so selbstloser ist sie, je religiöser sie ist.

Ein «Dienst» an der Gemeinschaft ist Liebe schon in der Familie. Sie ist es ebenso in den weiteren Bezirken des sozialen Lebens. Die natürliche Gefühlsfärbung wird dabei eine

Skala durchlaufen, je nach der Nähe des Blutes und der Innigkeit der Sympathie (denn «die Gnade hebt die Natur nicht auf»); auch die tatsächliche Liebesleistung kann sich nicht zu allen gleich erstrecken: sie beginnt mit den Nächsten (im Ursinn des Wortes) und wird sich oft damit begnügen müssen, aber was aller echten Liebe gemeinsamer Grundstock und Wesenskern ist: Wohlwollen und grundsätzliche Hilfsbereitschaft: diese «Liebe» umfaßt nach Augustin alle Menschen ohne Unterschied. Sie wünscht allen Gutes zu tun und wünscht allen das absolut Gute: Gott, das ewige Heil.

«Arme habt ihr allzeit bei euch», im leiblichen wie im geistigen Sinn. Ihnen gegenüber offenbart sich Liebe als «Barmherzigkeit». Weder Eigentum noch soziale Unterschiede werden aufgehoben durch barmherzige Liebe, nur Stolz und Hartherzigkeit sind mit ihr unverträglich. Den Stolzen freilich sind irdische Güter von

Übel, gut aber sind sie für gute Menschen: diese verwenden sie zum Guten.

Auch gegen Feinde bewahrt Liebe, da sie die natürliche Zuneigung des Herzens nicht behalten kann, den religiösen Wesenskern jener wohlmeinenden Gesinnung, die ihnen Gottes Gnade wünscht und in der Not sie nicht von sich stößt — aber auch nicht würdelos und schwächlich eines Schlechten Schlechtigkeit begünstigt.

Gegen Fehlende und Irrende nimmt Liebe den Namen «Milde» an. Wer ehrlich ist gegen sich selbst und demütig=wahrhaft von sich denkt vor Gott, wird niemals richten über das Gewissen anderer, auch wenn er ihre Handlungsweise nicht versteht — durch Liebe wird er verstehen und durch Verstehen gewinnen.

Liebe allein findet auch die rechte Einstellung gegen die Kleinen und Unmündigen im Got-

tesreich. Wie die Erwachsenen nicht herabsehen auf die Kinder, sondern selber Kinder werden mit Kindern, wenn sie lieben: so wird der geistig Reife und Erwachsene sich nicht hochmütig absondern von den schlichten Kindern des Volkes, in dem Wahn, sie seien mindere Christen, wenn sie eine mindere Vorstellung haben vom Christentum. So groß die Liebe, so groß der Christ und so göttlich der Mensch und seine Religion.

Von der Tragik der Welt war einst der Philosoph ausgegangen. Glaube=Liebe hatten ihn dem dumpfen Pessimismus entrissen. Doch selbst die edelsten Gefühle lassen noch ein letztes Unerfülltes im Menschenherzen. Auch die «Pilgergemeinde der Heiligen» (und wenn es lauter Heilige wären) kann das Leid in ihren Reihen nur mildern, niemals bannen, niemals töten, auch sie wandelt im «Tränental». Aber eines kann sie: sie kann sich als Pilgerge-

46

meinde fühlen und, gestützt auf die Verheißungsworte aus einer anderen Welt, sich in der Kraft des Glaubens über diese Welt erheben. Der Glaube schließt die Hoffnung ein und kann, in solchem Vertrauen auf eine « bessere Welt », wenn nicht froh, so doch getröstet werden dieses Erdenlebens.

Christus hat den Weg gezeigt. Er ist vorangegangen « als der Führer und Vollender des Glaubens, und nahm das Kreuz auf sich... und nun sitzt er zur Rechten des Thrones Gottes ».

Christi, des Hauptes, Leben ist auch das Leben seines mystischen Leibes. Ihm folgend durch Leiden zur Verklärung « führt ein Doppelleben seine Kirche, das eine im Glauben, das andere im Schauen, das eine in der Pilgerschaft, das andere in der ewigen Wohnung ». Hier ist ihr Winter: die Verborgenheit Christi, noch schlummern die Knospen, die einst den ewigen Sommer heraufführen sollen in der Offenba-

rung Christi. «Noch eine kleine Weile», und —
«kommt, Ihr Gesegneten meines Vaters!»
«Erhebt die Herzen, die Ihr könnt, und Ihr werdet zu seinen Verheißungen gelangen»: zum
«ewigen Sabbat», wo Glaube übergeht in
Schauen, wo Hoffnung nicht mehr ist, weil Einigung — wo göttlich groß die einzige Liebe!

TEXTE



I. DIE ZWEI STÄDTE

ZWEI Klassen von Menschen gibt es, die wir in mystischem Sinn zwei Städte oder Bürgerschaften nennen: eine irdische und eine himmlische, eine zeitliche und eine ewige, eine sterbliche und eine unsterbliche, die eine Christi, die andere des Teufels, das Volk der Gläubigen und das Volk der Ungläubigen, die Gemeinschaft der Frommen und die Gesellschaft der Unfrommen, das Haus derer, die aus dem Glauben leben, und das Haus derer, die nicht aus dem Glauben leben.¹⁾

Jerusalem — «Vision des Friedens» — ist der mystische Name für die Gottesstadt, Babylon — «Verwirrung» — ist der symbolische Ausdruck für die Teufelsstadt.²⁾

Zweierlei Liebe hat die zweierlei Städte gegründet: jene irdische die Selbstliebe bis zur Gottesverachtung, jene himmlische die Gottesliebe bis zur Selbstverachtung. Jene nimmt ihren

Ruhm von sich selbst, diese rühmt sich im Herrn. Jene sucht Ruf bei den Menschen, dieser aber ist der Zeuge im Gewissen — Gott — der höchste Ruhm. Jene macht sich falsche Götter, um ihnen zu opfern, diese ist selbst gemacht vom wahren Gott und ist selbst ein wahres Opfer für Ihn — und welches wohlgefälligeres Opfer könnte man Gott bringen als sich selbst?³⁾

Darum herrscht auch dort Gottes Verachtung, hier Gottes Verehrung. Denn aller Sünden tiefste Quelle ist der Hochmut, einen sicheren und wahren Weg zum Himmel aber bereitet die Demut, die das Herz zu Gott, nicht wider Gott erhebt.⁴⁾

Babylon gründet auf verderblichem Trug der Dämonen, Jerusalem hat Gott gegründet, und Gott ist ihr Licht, Gott ihre Lust. Dort glaubt man dem Stifter, weil man ihn liebt, hier liebt man den Stifter, weil man an ihn glaubt. Dort lebt man nach dem Menschen, d. i. nach dem

Fleische, hier lebt man nach Gott, d. i. nach dem Geiste.⁵⁾

Dort stolze Auflehnung, hier ehrfürchtige Abhängigkeit als Grundgesinnung gegen Gott. Wie der gewaltige Nimrod ein Jäger war nicht «vor dem Herrn», sondern «wider den Herrn», so war Abraham der große Vater des Glaubens: zitterte nicht zu opfern, da ihm die Forderung des Herrn entgegentrat, wie er nicht gezittert hatte zu glauben, als ihm die Verheißung ward. Wie Adam fluchwürdig wurde, da er ungehorsam ward bis zum Tode, so ist Christus preiswürdig, da Er «gehorsam ward bis zum Tode».⁶⁾

Bürger der Gottesstadt fühlen sich als Fremdlinge unter den Gottlosen, sie leben aus dem Glauben, aus Gnaden vorherbestimmt, aus Gnaden erwählt, aus Gnaden Pilger hienieden, aus Gnaden Bürger droben. Darum gebrauchen sie die Welt, als gebrauchten sie sie nicht. Die Bürger des Weltreichs haben inzwischen

nur ein Anliegen: ihren Reichtum stetig zu mehren, um ihrer täglichen Üppigkeit zu fröhnen und die wirtschaftlich Schwächeren sich dienstbar zu machen. Die Herrschenden, so sagen sie, sollen nicht nach der Moralität der Untertanen fragen, wenn nur die Rechtsform äußerlich gewahrt wird. Die Provinzen sollen im König nicht den obersten Wächter der Sitten, sondern den Garanten ihres Lebensgenusses erblicken. Freudenmädchen sollen im Überfluß vorhanden sein für alle, die ihrer Lust zu fröhnen wünschen; Prachtbauten soll man aufführen, große Feste darin zu halten; überall soll Tanzmusik tönen und die Theater sollen erdröhnen vom Beifall einer Menge, die an frivolen Stücken ihre Ausgelassenheit befriedigen will. Wehe dem Ruhestörer, dem diese Art Glückseligkeit mißfällt, der sie zu ändern oder gar abzuschaffen den Versuch macht: ein Feind der Volksfreiheit ist er! Man soll ihn niederschreien und womöglich unschädlich machen!?)

Während die Gotteskinder um der Gesetze der ewigen Heimat willen alle irdischen Güter gering anschlagen — ist doch Gott, der sie geschaffen, das Gut, dadurch sie selig sind, Gott der wahre Reichtum ihrer Seele, Gott der Spender inneren Trostes, Gott alle Wonnen zumal —; setzen die Bösen ihre Lust allein in Güter des Fleisches. Jene wünschen ein Leben stiller Friedseligkeit, diese ein Stilleben der Liederlichkeit.⁸⁾

Weltkinder gründen Staaten ohne Rücksicht auf wahre Gerechtigkeit, was aber sind Staaten ohne Gerechtigkeit anders als Räuberbanden im großen? Solche sind denn auch zumeist wider sich geteilt durch Eifersüchteleien, Streitigkeiten, Kriege, und trachten nach vernichtender — auf alle Fälle bloß physischer — Überwindung des Gegners, indem der Stärkere den Schwächeren vergewaltigt. Der Gottesstaat aber zieht während seiner Wanderschaft auf Erden aus allen Völkern Bürger an sich und

sammelt Pilgerfreunde in allen Nationen, ohne Rücksicht auf den Unterschied der Sitten, Gesetze oder Einrichtungen, die dem Erwerb und der Sicherung des irdischen Friedens dienen.⁹⁾

Wo Weltbündler herrschen, geschieht es aus rohen Machtinstinkten, nicht aus fürsorglicher Liebe. In der Wohnung der Himmelsbürgerschaft hingegen dienen auch die Herrschenden denen, über die sie zu herrschen scheinen; sie herrschen nicht, um zu herrschen, sondern um Verantwortung zu tragen, nicht aus tyrannischem Stolz, sondern aus teilnehmender Fürsorge.¹⁰⁾

Böse können mit Bösen, Böse auch mit Guten, aber nicht Gute mit Guten kämpfen; sie empfinden sich als Bürger jenes ewigen Friedens, wo nicht der persönliche und gewissermaßen abgesonderte Wille sich vordrängt, sondern wo die Liebe sich des gemeinsamen, unwandelbaren Gutes erfreut und aus vielen ein Herz und eine Seele macht: die Hausgemeinde des höchsten,

wahren Gottes, die Familie des Herrn Jesus Christus, die in wunderbarer Einheit sich erlebende Gemeinschaft derer, die an Gott und an sich selbst in Gott ihre Lust hat.¹¹⁾

Vom Anfang der Geschichte bis zum Ende greifen beide Reiche, das himmlische und das irdische, ineinander und durchdringen sich gegenseitig. Ihre Glieder wirbeln auf dem Schauplatz dieser Welt beständig durcheinander, bis das Endgericht die Scheidung bringt. In gleicher Weise gebrauchen beide die Güter dieser Zeitlichkeit. Auch die Himmelsbürger stellen sich unter den Schutz des politischen Friedens, und Gold und Silber — würde es nur den Bösen gegeben, so gälte es mit Recht als etwas Böses, und würde es nur den Guten gegeben, gälte es mit Recht als etwas sehr Gutes. Günstiges sowohl als Widriges trifft beide ohne Unterschied; aber verschieden ist der Glaube, verschieden die Hoffnung, verschieden die Liebe, womit sie es gebrauchen.¹²⁾

Adam ist der gemeinsame Vater beider Stämme. Zeugen und gezeugt werden findet sich dort wie hier. Aber während der Erdenbund bloß durch die natürliche Kette der Geburten sich erhält, bedarf die Himmelsbürgerschaft auch noch der Wiedergeburt, dem Fluch der Zeugung zu entgehen. Denn überirdisch ist die Stadt der Frommen, ob sie gleich Erdenbürger zeugt und noch auf Erden pilgert bis zum großen Umschwung.¹³⁾

Die Uranfänge beider Staaten gehen in das Engelreich zurück, wo die Spaltung schon vorhanden war: hie «Licht» (wie die Schrift es nennt), hie «Finsternis»; hie Gottesliebe, hie Selbstliebe, und so steht noch immerfort die Stadt der Frommen wie der Gottlosen in Beziehung mit den zugehörigen Engelreichen. Jenseits und Diesseits umspannt die Gesellschaft der Gottlosen, und auch die Kirche, die noch hienieden pilgert, schließt sich mit jener himmlischen Gemeinde zusammen, darin die

Engel unsere Brüder sind — jene Engel, denen uns gleichzudenken selbst nach der Auferstehung eine Überhebung wäre, hätte nicht die Wahrheit es verheißen: « Sie werden den Engeln gleich sein » (Lc. 20, 36); und so ist eine Kirche: die Stadt des großen Königs.¹⁴⁾

Jetzt ist die Kirche das Reich Christi und das Himmelreich; aber schon in vordchristlichen Zeiten hat es in allen Völkern solche gegeben, die zum geistlichen Jerusalem gehörten, indem sie gottgemäß lebten und Gott wohlgefällig waren. Und umgekehrt sind Schlechte und Heuchler auch innerhalb der Kirche selbst, bis zu dem Zeitpunkt, da ihre Zahl zum Vollmaß steigt, das dem Antichrist eine große Zahl verschafft — « schon ist das Geheimnis der Bosheit am Werke » (2 Thess. 2, 7).¹⁵⁾

Gott wollte es verborgen lassen, wer zum Teufel gehört und wer nicht. Verborgen ist ein gutes Herz, verborgen ist ein böses Herz. Was einer innen trägt, innen vermag, innen tut, innen

bereitet, innen will, innen nicht will — wer begreift es? Abgrund, dem selbst verborgen, der ihn trägt — Ihm allein enthüllt, dem nichts sich verhüllt. Ihm liegen sie hüllenlos zumal, Er wirkt in allen Abgründen, was Er will. Er kennt die Vorhergewußten, Er kennt die Vorherbestimmten, «die Er vorherwußte, die hat Er auch vorherbestimmt, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes, damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern» (Röm. 8, 29).¹⁶⁾

Diese werden «herrschen mit Christus» (Apoc. 20, 4), jene aber werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis» (Mt. 8, 12). Schon jetzt herrschen mit Christus seine Heiligen — anders gewiß, als sie einst herrschen werden, schon jetzt herrschen mit Christus, die so «in» seinem Reich sind, daß sie auch sein Reich ausmachen. Es kommt aber die Stunde, da die Gottesherrschaft anbricht für die Gottesstadt, und da wird sie alle ihre Bürger, die in

60

ihrem Leibe auferstehen, sammeln und in ihnen das ewige Reich erhalten, und sie werden herrschen ohne Unterlaß mit ihrem Haupte, dem König der Ewigkeit — schauend die unaussprechliche, unwandelbare Schönheit, in deren heiliger Liebe die Engel erglühen, genießend das höchste, unvergängliche Gut. Über den Satan aber und seinen Anhang wird das göttliche Urteil lauten (nicht zu entkräften oder abzuschwächen): «Weichet von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer», «und sie werden eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben» (Mt. 25, 41. 46).

Wie das ewige Leben der Heiligen ohne Ende sein wird, so wird gewiß auch die ewige Pein für die Verdammten kein Ende haben.¹⁷⁾

II. DIE GOTTESSTADT

a) Christus der Mittler

〈Gottmensch〉:

WIE man nur durch Adam ein Menschenkind wird, so wird man nur durch Christus ein Gotteskind.¹⁾

War die menschliche Natur durch ihren freien Willen fähig, sich Wunden zu schlagen — einmal verletzt und verwundet, ist sie durch ihren freien Willen nicht imstande, sich zu heilen. Da die Sünde das Menschengeschlecht so weit von Gott getrennt hatte, so konnten wir nur durch den Mittler, der allein sündelos geboren ward und lebte und starb, mit Gott versöhnt werden.

Der Sohn Gottes kam und wurde Menschenkind, um uns zu Gotteskindern zu machen. Das Geheimnis dieser Wechselbeziehung ist angedeutet in der Schriftstelle, daß « Er Macht gab

Kinder Gottes zu werden denen, die nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren sind » (Joh. 1, 13).²⁾

Wir alle sind mit der Sünde geboren; wir alle haben im Leben zu dem, was wir bei der Geburt waren, noch etwas hinzugefügt. Wo wären wir, wäre jener, der keine Sünde hatte, nicht gekommen, um unsere Sünden zu tilgen? Vom Himmel kam ein großer Arzt; auf der Erde lag ein großer Kranker: das war das Menschengeschlecht. Ohne daß es Seine Unsterblichkeit schwächte, Seine Ewigkeit änderte, Seine Macht verminderte, Seine Weltregierung unterbrach oder Ihn trennte vom « Schoß des Vaters » (Joh. 1, 18) — d. i. vom geheimnisvollen Einssein bei und in dem Vater —, ist « das Wort Fleisch geworden » (Joh. 1, 14), offener Mensch aus jungfräulichem Menschen, verborgener Gott beim Vatergott.³⁾

Er ging nicht vom Vater — Er kam zu uns. Er sog an Mutterbrüsten — und umspannte

die Welt. Er lag in der Wiege — und war Speise der Engel: Gott und Mensch.

Nicht durch Veränderung des Ortes kam zu uns Gottes Weisheit, sondern wie beim Sprechen der innere Gedanke in die Form des Lauten tritt und doch sich nicht in Schall verwandelt, vielmehr verharret in seinem Wesen (ohne in sich selbst durch wandelbaren Laut der Stimme etwas einzubüßen): so ist das Wort Gottes, ohne sich zu wandeln, Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen — unserer Menschlichkeit Inbegriff, als Gott das Ziel, als Mensch der Weg: Mensch, Priester, sich selbst opfernd, selbst Opfer, Lehrer der Völker, Schenker wahrer Herrlichkeit und ewiger Gottesbürgerschaft.⁷⁾

«Er wurde arm, da Er doch reich war» (2 Kor. 8, 9), Er wurde arm, ohne seinen Reichtum zu verlieren: innen reich, außen arm; Gott in Reichtum, verborgen, Mensch in Armut, sichtbar. Willst du sehen Seinen Reichtum: «Im Anfang

war das Wort und das Wort war bei Gott »
(Joh. 1, 1), willst du sehen Seine Armut: «Und
das Wort ist Fleisch geworden und hat unter
uns gewohnt » (Joh. 1, 14). Von Seiner Armut
sind wir reich geworden, haben abgeworfen die
Fetzen der Sünde, anzuziehen der Unsterblich-
keit Gewand.

Unglaublich erscheint und schier unmöglich mag
es gelten, daß Menschenkinder Gotteskinder
werden. Aber ist nicht noch mehr für uns ge-
schehen, da Gottessohn Menschensohn wurde?
Darum, o Mensch, richte auf deine Hoffnung,
treibe fort aus deinem Herzen den Unglauben!
Unglaublicheres ist geschehen als dir verheißen
ist. Du wunderst dich, daß der Mensch zum
ewigen Leben eingehen soll — wundere dich
vielmehr, daß Gott für dich zum Tod einging!⁸⁾

*

〈Gottesknecht〉:

Der Schöpfer des Menschen hat sich herabge-
lassen, Mensch zu werden. Was kann solcher

Barmherzigkeit noch hinzugefügt werden? Und doch, Er hat etwas hinzugefügt: Er wollte auch von Menschen verworfen werden. Und auch dies war Ihm zu wenig: Er wollte entehrt werden; auch dies war Ihm zu wenig: Er wollte getötet werden; auch dies war Ihm zu wenig: Er wollte den Tod des Kreuzes leiden. Darum war es auch dem Apostel, da er Christi Gehorsam zum Tode pries, nicht genug zu sagen: «Er war gehorsam bis zum Tode» — er fügte hinzu: «Ja, bis zum Tode des Kreuzes» (Phil. 2, 8).

Dies ist der Herr, unser Gott, das Wort Gottes, das Fleisch gewordene Wort, der Sohn des Vaters, der Sohn Gottes, der Menschensohn — erhaben, um uns zu erschaffen, erniedrigt, um uns wieder herzustellen; unter Menschen wandelnd, Menschliches leidend, Göttliches verbergend. Verächtlich erschien Er den Feinden: hätten sie Ihn nicht gering geachtet, sie hätten Ihn nicht angefallen, geschlagen, mit Dornen

gekrönt, durch Anspeien beschimpft. Hätten sie Ihn nicht gemein geachtet, sie hätten nicht solches getan. Aber sie hatten nicht Augen, Christi Schönheit zu sehen — Seine Schönheit, höher als aller Menschen. Oder was ist es, was uns zu Ihm hinzieht? Seine zerschlagenen Glieder? Seine durchbohrte Seite? oder — die Liebe? Was lieben wir, wenn wir hören, wie Er für uns gelitten? Die Liebe lieben wir. Er liebte uns, daß wir Ihn wieder lieben möchten, und daß wir ihn wieder lieben könnten, dafür gab Er uns den Heiligen Geist.⁹⁾

Unbegreiflich ist die Liebe, damit Gott uns liebte — und nicht veränderlich. Denn nicht erst damals, da wir mit Ihm versöhnt wurden durch das Blut Seines Sohnes, fing Er an, uns zu lieben, sondern vor Grundlegung der Welt hat Er uns geliebt. Wenn wir also mit Gott versöhnt sind « durch den Tod Seines Sohnes », so sollen wir dies nicht so verstehen, als ob Er nun erst zu lieben angefangen, die Er früher gehaßt

hätte (wie ein Feind mit dem Feind sich versöhnt, damit sie von da an Freunde seien und einander liebten, während sie früher sich haßten) — sondern Er liebte uns, indes wir mit Ihm in Feindschaft waren wegen der Sünde. Das bezeugt der Apostel (Röm. 5, 8). Und doch ist vollkommen wahr, was einer zu Ihm betete: «Du hassest, Herr, alle, die Ungerechtes tun» (Ps. 5, 7):

*

⟨Unser Herr⟩:

Er liebte uns göttlich und wunderbar, auch da Er uns haßte: Er haßte, was wir gemacht, Er liebte, was Er gemacht hatte. Es würde, was Er haßt, nicht existieren, wäre nicht etwas darin, was Er lieben kann. Er haßt und verwirft als gottwidrig das Böse, doch liebt er auch im Bösen Seine Güte, die er durch Heilung, und seine Gerechtigkeit, die Er durch Verdammung bewährt.

Christus kam, um zu retten, hernach aber um

68

zu richten, und zwar die, die sich nicht retten lassen wollten, während Er die zum Leben führt, die gläubig das Heil umfassen. Das erste Amt unseres Herrn ist, Heiland zu sein, nicht Richter. Wäre er gekommen, zuerst zu richten, Er hätte niemand gefunden, dem Er den Lohn der Gerechtigkeit hätte spenden können. Weil Er alle als Sünder wußte und niemand frei vom Tod der Sünde, darum mußte Er zuerst Barmherzigkeit anbieten und erst hernach das Gericht ausüben. Darum heißt es im Psalm (100, 1): «Von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit will ich Dir singen, o Herr.»

Welche Macht des Richtenden ist zu erwarten — zu hoffen, zu fürchten — da solch eine Macht des Sterbenden sich offenbarte! Doch der Vater kann die nicht verderben, für die Er Seinen Sohn gesandt in Versuchung, Tod des Kreuzes, Auferstehung. Sind schon die Wohltaten der Natur für gute Menschen der Erweis von Gottes großer Liebe — welche Liebe, welcher

Lobpreis ist genügend, für die Erlösung Jesu Christi Dank zu sagen?

Durch doppelte Verpflichtung sind wir Gott dem Herrn zu eigen: Er hat uns erschaffen, Er hat uns erkauft. «Bevor du warst (spricht er zur Seele), schuf ich dich; und da du von dir aus unter der Sünde Bann gehalten warst, da kaufte ich dich los.» Um einen Sklaven freizulassen, zerreißt man den Kaufvertrag; Gott zerreißt nicht den Vertrag: unser Vertrag ist das Evangelium: da steht der Blutpreis, mit dem Er uns erworben, es steht und bleibt geschrieben und täglich liest man ihn. Gedenke deines Standes, halt im Gedächtnis deinen Kaufpreis! Lies den Vertrag, wenn er dir aus dem Sinn gekommen, lies den Tod deines Retters, den Preis der Erlösung: «Mit meinem Blute habe ich dich verkauft, ja, mit meinem Tode dich erworben,» spricht zu dir, dein Herr — was wirst du darauf sagen? ¹⁰⁾

O Christus, ungestalt hängst Du am Kreuze.

Aber deine Ungestalt ist unsere Schönheit.
Sehe ich auf deine erbarmende Liebe, wie schön
bist du am Kreuze!

O guter Vater, wie sehr hast Du uns geliebt,
daß Du selbst Deines « Eingeborenen nicht ge=
schont, sondern Ihn für uns Gottlose dahinge=
geben » hast! (Rom. 8, 32). Welchen Dank
schulden wir Deiner Gnade, nicht nur daß du
uns geschaffen, sondern daß Du uns neuge=
schaffen hast!¹¹⁾

*

〈Weg zum Vater〉:

« Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben »
(Joh. 14, 6); das soll bedeuten: durch mich
kommt man, zu mir gelangt man, in mir bleibt
man. Zuerst nannte Er den Weg: « Ich bin der
Weg »; nachher das Ziel: « die Wahrheit und
das Leben. » Bleibend beim Vater, ist Er die
Wahrheit und das Leben, mit dem Fleische
sich umkleidend, ist Er der Weg geworden. Er,
der Wunder wirkte — hungerte, dürstete, er=

müdete, schlief, ward gefangen, geschlagen, gekreuzigt, getötet: siehe den «Weg», wandle durch Niedrigkeit, und du gelangest zur Herrlichkeit!

Christus Gott ist Heimat, dahin wir gelangen, Christus Mensch ist Weg, dem wir folgen. Zu Ihm gehen wir, durch Ihn gehen wir — was fürchten wir, uns zu verirren? ¹²⁾

Am Zeitlichen, auch insofern es Christus für unser Heil auf sich genommen und im Werk vollbracht hat, laßt uns nicht in Schwachheit haften bleiben! Laßt uns rüstig es durchlaufen, auf daß wir zu Ihm selbst vordringen mögen, der unsere Natur vom Zeitlichen befreit und «zur Rechten des Vaters erhöht» hat. Ein anderes ist das Vorübergehende des Herrn, ein anderes das Bleibende in Ihm. Das Vorübergehende ist Geburt von der Jungfrau, Fleischwerdung des Wortes, Wachstum an Alter, Wundertaten, Leidensdulden, Auferstehung, Auffahrt zum Himmel — all das ist ein Vorüber, uns Pilgern

dargestellt hienieden, daß wir nicht haften am Wege, sondern hingelangen zum Heimatsziele. Wer aber Gottes, des Ewigen Wortes, will inne werden, hat nicht an irdischer Gestalt Genüge, die Gottes Wort hat für uns angenommen, noch an dem zeitbegrenzten Tag, da Er geschlachtet ward als Gotteslamm: Er haftet am irdischen Wandel, nur daß er aufgenommen und entrückt werde in Gottes Kraft, ins Innerste der Gottheit, denn Seiner Menschheit Äußeres ist uns huldreich gegeben als Milch zu innerem Wachstum.

Die Gläubigen sollen nicht so an die « Milch » der Menschheit Christi sich gewöhnen, daß sie dauernd dem Verständnis der Gottheit fern bleiben, sie sollen auch nicht so der Milch entwöhnt werden, daß sie jemals vom Menschen Christus lassen möchten. Christus der Gekreuzigte ist Milch den Kleinen und Speise den Fortschreitenden.

Sein ganzes Leben, das Er in menschlicher Ge-

stalt auf Erden führte, ist eine Sittenlehre: Irdische Güter hat Er verschmäht, um ihren Unwert zu zeigen; irdische Leiden hat Er erduldet und sie zu dulden uns geheißen, damit wir solches nicht fürchten als das Unglück, wie wir irdisches Gut nicht suchen sollen als das Glück. Durch seine Geburt von einer Mutter, die zwar Jungfrau, doch mit einem Zimmermann vermählt war, hat Er vernichtet allen Stolz auf hohe Abkunft. Da Er zu Betlehem geboren ward, einem jüdischen Städtchen, das heute nur mehr Dörfchen ist, lehrt Er, daß sich niemand etwas auf die Größe seines irdischen Vaterlands zugute tun soll. Arm ward Er, dem alles eigen war (da Er das All erschaffen): damit keiner seiner Gläubigen mit irdischem Reichtum großzutun wage. Sklaven irdischen Reichtums streben elend nach dem Gut des Volkes — Er wollte arm sein; jene trachten nach Ehre und Einfluß — Er verschmähte es, König zu werden. Nachkommenschaft im Fleische ist dem irdi-

dischen Menschen ein so hohes Gut — Er lebt einsam, ohne Nachkommen im Fleische. Mit heftigem Ingrimm sträuben sich die Menschen gegen Schmach — Er nimmt jegliche Entehrung auf sich. Unrecht scheint Ihnen unerträglich — welches Unrecht ist größer, als die Verurteilung des Heiligen, der Unschuld selbst? Vor Schmerzen schauern sie zurück — Er läßt sich geißeln und kreuzigen. Sie fürchten den Tod — Er leidet Todesstrafe. Das Kreuz gilt als gemeinste Todesart — Er ward gekreuzigt. Alles was Menschen erstreben, weshalb sie selbst von Gott sich trennen, tut Er als nichtig dar: Er verzichtet. Alles was Menschen fliehen, selbst um den Preis der Wahrheit — nimmt Er auf sich: er verachtet es.

So wird Christus gepredigt «und zwar der Gekreuzigte» (1 Kor. 2, 2). Anfangs lachten in ihrem Hochmut die Völker — jetzt Überreste nur von Völkern. Anfangs glaubten nur wenige, jetzt glauben Völker, und schließlich

wird der irdische Stolz es inne, daß nichts mächtig ist in dieser Zeit als die Erniedrigung eines Gottes.¹³⁾

Gott ist Mensch geworden. Lerne hieraus, o Mensch, die Größe der Demut! Da du Mensch warst, wolltest du wie Gott sein, zu deinem Verderben. Da Er Gott war, wollte Er Mensch sein, «zu retten was verloren war» (Lc. 19,10). So sehr hat menschlicher Stolz dich erniedrigt, daß nur die Demut des Gottessohnes dich wieder aufrichten konnte. Welcher Stolz kann geheilt werden, wenn er nicht geheilt wird durch die Demut des Sohnes Gottes?

Alle Schmach hat Er getragen: «Und sie gaben Ihm Backenstreiche» (Joh. 19,3). So ward seine furchtbare Macht zeitweilig verborgen, damit seine liebenswerte Sanftmut uns vor Augen stehe. So besiegte das Reich, das nicht von dieser Welt ist, den Stolz der Welt — nicht durch blinde Kampfesleidenschaft, sondern durch geduldige Demut. So wurde das Samenkorn gesät

in grauenvoller Schmach, damit es aufspresse
in wunderbarer Herrlichkeit.

Und schließlich steht vor dir das Bild des Herrn
in seinem bitteren Todesleiden. Sieh, was Er für
dich getragen, der doch keine Ursache hatte zu
leiden! Magst du auch noch so viel leiden — bis
zu jenen Geißelstreichen, bis zu jenem Spott=
kleid, bis zu jener Dornenkrone, bis zu jenem
Kreuze geht es nicht. Durch solch ein Beispiel
stärkt der Herr seine Heiligen. Glaube nur,
was Er nicht will, daß du es leidest, das leidest
du auch nicht! Was Er über dich kommen läßt,
ist Zucht zur Läuterung, nicht Strafe zur Ver=
dammung. Glaube dich nicht ohne Trost: in
deinem Innern hast du, in deinem Herzen durch
den Glauben den lebendigen Christus. Ins Herz
schaut Christus. Dort liebt Er, dort redet Er,
dort sucht Er heim, dort krönt Er.¹⁴⁾

〈Gebet zu Christus〉:

O Christus, Du hast gesagt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben». Du fragst mich gleichsam: Willst du wandeln? Ich bin der Weg! Willst du nicht irren? Ich bin die Wahrheit? Willst du nicht sterben? Ich bin das Leben! Komm zu mir!

In der Gestalt des Knechtes bist du uns der Weg, in der Gestalt Gottes die Heimat. Du sprichst: Ich bin gekommen, nicht meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Du empfiehlst uns die Demut: der Stolz tut seinen Willen, Demut den Willen Gottes. Du lehrst uns, nicht das Zeitliche zu lieben: wäre es gut, es zu lieben, so hättest Du es geliebt, der Sohn Gottes. Unbilden, Kreuz und Tod sollten wir nicht fürchten: würde es schaden, so hättest Du es nicht gelitten, Sohn Gottes.¹⁵⁾

O wahrer Mittler, unser Weg und unser Ziel:

bleibend beim Vater, die Wahrheit, das Leben,
anziehend die Menschheit, uns Weg geworden!
So weit warst Du von uns — was ist so weit
von einander als Schöpfer und Geschöpf, als
Gott und Mensch, als Gerechtigkeit und Sünde,
als Ewigkeit und Sterblichkeit? — und wie nahe
bist du uns geworden, wie so ganz nahe, da Du
geworden bist, was wir sind!

Du, unser Leben, stiegst hernieder, ergriffest
unsern Tod und tötetest ihn in der Kraft Deines
Lebens. Rufend riefst Du uns zu, daß wir
heimkehrten zu Dir, zurück ins Heiligtum, aus
dem Du hervorgegangen. Wie ein Bräutigam
tratst Du hervor, wie ein Riese sprangst Du
auf und liefst Deinen Weg — zögertest nicht,
liefest, riefst durch Wort, durch Taten, Tod und
Leben, durch Niederfahrt und Auffahrt, ru=
fend, wir sollten heimkehren zu Dir. Nun bist
Du unserem Auge entrückt, damit wir einkehr=
ten in uns selbst, in unser Herz, Dich da zu
finden. Du gingest fort und bist doch hier. Nicht

lange wolltest Du bei uns sein und verließest uns doch nicht. Du bist hingegangen, von wo Du nie ausgegangen, denn « die Welt ist durch Dich geworden ». Du warst schon in der Welt, und Du kamst, « die Sünder selig zu machen ». So preist Dich meine Seele, denn Du heilest sie, da sie Dir gesündigt hat. Wie Du das Leben in Dir hast, so gibst Du uns, daß wir es haben in Dir. Nicht in uns selbst, o Christus, haben wir das Leben: unser Leben, sofern es « unser » ist — von unserem Eigenwillen — ist böse, ist sündig, ist verkehrt. Unser Gutes ist in uns, doch nicht von uns selbst — Du, Gott, bist es nur, von Dir, Gott, ist es uns gegeben, nicht von uns selbst. Der Böse lebt sein Leben, gut ist, der übergegangen ist in Dein Leben, o Christus!¹⁶⁾

In Dir sehe ich meine Mühe und meinen Lohn: die Mühe im Leiden, den Lohn in der Auferstehung. Durch Deine Mühen, Versuchungen, Leiden und Tod stellst Du mir das Leben dar,



Bordone

Augustinus in der Gesellschaft von Heiligen



Murillo

Augustinus, die Dreifaltigkeit schauend

darin ich bin, durch Deine Auferstehung das Leben, darin ich sein werde. Wir kannten nur Geburt und Tod, Auferstehung und ewiges Leben kannten wir nicht: Du aber stellst es uns dar. Du, selbst das Ewige Leben, hast der Menschheit, die Du angenommen, ewiges Leben gegeben. «Wahrlich, (so sprachst Du) wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, hat ewiges Leben.» Mit wenigen, umfassenden Worten wolltest Du uns sagen: wer an mich glaubt, hat mich, mich haben heißt ewiges Leben haben.¹⁷⁾

Wie überfließend hat uns der Vater gesegnet in Deinem Namen! Er machte Dich teilhaft unserer Menschlichkeit, auf daß wir glauben, daß wir teilhaben können an Deiner Göttlichkeit.

All unsere Vollendung bist Du, Christus. Du unser Haupt, wir Deine Glieder — also werden wir vollendet in Dir.

Unsere Freude denn sei es, o Christus, daß der

Vater uns Dich geschenkt! «Wenn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?» Keiner mehr lebe sich selbst: alle mögen leben in Dir! Keiner mehr tue seinen Willen, sondern Deinen allein und bleibe in Deiner Liebe, wie Du den Willen des Vaters getan und bliebest in seiner Liebe!¹⁸⁾

b) Der fortlebende Christus

1. Gemeinschaft des Glaubens

〈Sichtbare und unsichtbare Kirche〉:

DIE heiligen und gläubigen Menschen werden mit Christus dem Menschen Ein Christus, in all denen, die durch seine Gnade und Gemeinschaft mit Ihm zum Himmel aufsteigen, steigt der Eine Christus zum Himmel auf, der vom Himmel herniedergestiegen ist. Der Apostel nennt Haupt und Leib zusammen den «Einen Christus»: «Ihr seid Christi Leib und Glieder» (1 Kor. 11, 27) — Leib und Glieder Christi alle zusammen, nicht nur an diesem Ort, sondern über die ganze Welt hin, nicht nur in dieser Zeit, sondern — was soll ich sagen? — von Abel dem Gerechten bis zum Ende der Welt, solange Menschen zeugen und gezeugt werden, solange irgendwo Gerechte durch dieses Leben pilgern — was immer lebt, nicht an

diesem Orte, sondern in diesem Leben, und was immer künftig leben wird —: dieses Ganze ist der Leib Christi, die einzelnen aber Christi Glieder. Wenn also die Gesamtheit der Leib und die einzelnen die Glieder sind, so ist ein Haupt, dem dieser Leib zugehört: Er ist das Haupt des Leibes, der Kirche, Er « der Erstgeborene, der den Vorrang hat » (Kol. 1, 18) Ob Haupt oder Leib, ob Bräutigam oder Braut, es bedeutet eins. « Sie werden eins sein in einem Fleische — dieses Geheimnis aber ist groß » (Eph. 5, 31). Deshalb hörte der Apostel, da er noch Saulus war, eine Stimme: « Saulus, warum verfolgst Du mich? » (Apg. 9, 4). Christus spricht für seine Glieder, Er sagt nicht: warum verfolgst Du die Meinen? sondern: « was verfolgst du mich? » Nicht das Haupt war berührt, wohl aber was dem Haupte verbunden war. Der Leib gehört innigst zum Haupte. Und als dann der Verkünder Christi, was er als Verfolger getan, von andern selbst

zu leiden hatte, da geschah es, wie er sagte, « auf daß ich ergänze in meinem Fleische, was den Leiden Christi abgeht » (Kol. 1, 24); zu Christi Leiden, will er sagen, gehört, was ich leide. Das kann nicht bezogen werden auf das Haupt, das im Himmel nicht leidet, sondern auf den Leib, d. i. die Kirche. Dieser Leib ist mit seinem Haupte ein Christus.¹⁾

Des Hauptes Leib ist die Kirche — nicht hier oder dort, sondern hier und über den ganzen Erdkreis, nicht heute oder gestern, sondern von Abel bis zu den letzten, die ans Licht treten und an Christus glauben bis ans Ende. Das ganze Volk der heiligen Bürger der einen Gemeinschaft, und diese Gemeinschaft ist Christi Leib und Christus das Haupt.

Alle Gerechten seit Anfang der Welt hatten Christus zu ihrem Haupte. Denn sie glaubten an sein künftiges Erscheinen, wie wir an seine geschehene Ankunft, und im Glauben an Ihn sind sie erlöst worden wie wir. Er wollte das

Haupt der ganzen Stadt Jerusalem sein, das Haupt aller Gläubigen vom Anfang bis zum Ende, zugleich auch der Legionen und Heere der Engel, auf daß eine Stadt sei unter einem König, glücklich in immerwährendem Frieden und Heil, Gott lobend ohne Ende, glückselig ohne Unterlaß.

Vor der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus, da Er niedrig im Fleische erschien, gingen Gerechte vorher, die so an Ihn als den Kommen- den glaubten, wie wir an Ihn als den Gekom- menen. Die Zeiten haben sich geändert, nicht der Glaube. Worte ändern sich nach den Zeit- bestimmungen, nach denen sie abgewandelt werden, einen andern Klang hat: «Er wird kommen», einen andern: «Er ist gekommen.» Der Klang ist anders, aber der nämliche Glau- be verbindet beide, sowohl die glaubten, daß er kommen werde, wie die glauben, daß Er gekommen ist. In verschiedenen Zeiten, aber durch die eine Tür des Glaubens, d. i. Chri-

stus, sehen wir Menschen eintreten; daher es auch heißt: «Sie tranken denselben geistigen Trank» (1 Kor. 10, 4). Denn was tranken sie? «Sie tranken aus dem geistigen Felsen, der Fels aber ist Christus» (ebenda). Sehet, wie der Glaube blieb, indes die Zeichen sich änderten: Dort war Christus der Fels — für uns ist Christus, was auf den Altar gelegt ist. Als ein großes Sinnbild des einen Christus tranken jene vom Felsen fließendes Wasser — was wir trinken, wissen die Gläubigen. Schaust du auf die sichtbare Gabe, ist es verschieden, schaust du auf den geistigen Sinn, so «tranken sie denselben geistigen Trank». Sie hatten keine Wassertaufe, aber Gott hat uns belehrt, daß etwas anderes ist das Zeichen des Heils und etwas anderes das Heil selbst; etwas anderes die Form der Religion, etwas anderes die Religion selbst.²⁾

Dieselbe wahre Religion war anfangs verborgen, nachher offenbar, anfangs von geringer,

nachher von großer Zahl verkündet und geübt. Von Adam bis Moses, im Volke Israel (das auf geheimnisvolle Weise ein prophetisches Volk war) wie in andern Völkern hat es nicht an Menschen gefehlt, die an Ihn glaubten, schon ehe Er im Fleische sichtbar war. Nie hat das Heil der Religion, die allein wahr ist und wahrhaft wahres Heil verheißt, einem Menschen gefehlt, der seiner würdig war, und wem es fehlte, war seiner nicht würdig.³⁾

Aber woher wissen jene, was Glauben ist, wenn der Glaube an den wahren Gott das erste und wichtigste ist? — Doch warum hätte nicht die Tugend genügen sollen? Ist darin nicht schon Glaube? Selbst von denen, die Christi Gnade nicht rechtfertigt, auch von den Gottlosen, die nicht die wahre und rechte Gottesverehrung haben, lesen und erfahren oder hören wir manches, was wir nach dem Maßstab der Gerechtigkeit nicht nur nicht tadeln können, sondern auch mit vollem Recht anerkennen müssen.

Das Gottesbild ist in der menschlichen Seele durch die Befleckung irdischer Leidenschaft nicht so verwischt, daß keinerlei Umrisse mehr davon übrig blieben. Selbst in einem gottlosen Leben, kann man sagen, tun und erfahren die Menschen vieles vom Gesetz. Das ist gemeint, wenn es heißt: «Die Völker, die das Gesetz nicht haben, tun von Natur, was des Gesetzes ist» (Röm. 2, 11). Und wenn die Seele sich vollends von unheiligem Wesen erhebt und Gott anhängt, wird sie aus Ihm gerecht. Denn es steht geschrieben: «Wer an Ihn glaubt, der den Sünder gerecht macht, dem wird der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet» (Röm. 4, 5).⁴

Auch in vordristlicher Zeit also hat es in den Völkern solche gegeben, die zum geistlichen Jerusalem gehörten, Gott gemäß lebten und Ihm wohlgefällig waren. Die Sache selbst, die jetzt die christliche Religion heißt, war auch bei den Alten und fehlte nicht vom Anbeginn des

Menschengeschlechts, bis Christus im Fleische erschien. Von da an begann die wahre Religion, die schon immer war, die christliche zu heißen. Wenn Plato und Porphyrius gewisse Erkenntnisse, die jeder von ihnen für sich hatte, einander hätten mitteilen können, wären sie vielleicht Christen geworden. Und wenn die alten Weisen wieder ins Leben zurückkehrten und die vielen Kirchen und die verlassenen Tempel sähen und zugleich sich überzeugen könnten, wie jetzt Menschen von der Gier nach zeitlichen und vergänglichen Gütern zur Hoffnung auf das ewigè Leben und zu geistigen Gütern der Seele berufen werden und dem Rufe folgen — vielleicht würden sie bekennen: « Nun ist Tatsache geworden, woran wir uns nicht gewagt hatten! Wir haben darauf verzichten müssen, die Völker zu überzeugen und sie zu unserem Glauben und zu unserem Ideal hinaufzuziehen, ja wir haben selbst vor ihren Gewohnheiten die Segel gestrichen. »⁵⁾

Sehet also die Kirche nicht nur in denen, die nach der Ankunft Christi und seit seiner Geburt heilig zu sein begonnen haben: alle, die je Heilige gewesen sind, gehören eigentlich zur Kirche. Die Gesamtheit der Gerechten, die nach dem Vorsatz Gottes berufen sind, bilden die Kirche. Zu dieser Zahl gehören auch solche, die zur Zeit noch in Sünde leben oder als Häretiker oder in heidnischem Wahn befangen leben — « der Herr kennt » auch dort « die Seinen » (2 Tim. 2, 19). Wie es in der katholischen Kirche auch Unkatholisches gibt, so kann auch Katholisches außerhalb der katholischen Kirche sein. Nach Gottes Vorwissen und Vorherbestimmung sind viele, die offensichtlich außerhalb der Kirche stehen und Ketzer heißen, besser als viele Katholiken. Wir sehen, was wir heute sind, was wir morgen sein werden, wissen wir nicht. Für Gott aber, dem das Künftige gegenwärtig ist, sind sie bereits das, was sie sein werden.⁶⁾

Jetzt ist die Kirche das Reich Christi und das Himmelreich. Sein Heil kann der Mensch nur haben in der katholischen Kirche. Denn zum Heil und zum ewigen Leben gelangt nur, wer Christus zum Haupte hat. Christus aber zum Haupte kann niemand haben, der nicht in seinem Leibe, der Kirche, ist. < Bewußt > außer der Kirche kann er alles haben, nur nicht sein Heil. Er kann Würden haben, kann Sakramente haben, kann Alleluja singen, kann Amen sagen, kann das Evangelium haben, kann im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Glauben haben und verkünden — aber nirgends als in der katholischen Kirche kann er sein Heil finden. Leib Christi muß werden, wer will leben vom Geiste Christi, denn vom Geist Christi lebt nur der Leib Christi. Sei eingefügt im Leibe und lebe so für Gott und aus Gott! — Anderseits sind nicht alle, die in seinem Reich sind, auch solche, die zu seinem Reich gehören. Zu Christi Reich gehören keineswegs,

die zwar in seinem Reiche sind (bis am Ende der Weltzeit alle Ärgernisse zusammengelesen werden), aber dabei in diesem Reiche « das Ihrige suchen, nicht das, was Jesu Christi ist » (Phil. 2, 21).⁷⁾

*

〈Die heiligen Bücher〉:

Von den vier Evangelien oder vielmehr von den vier Büchern des einen Evangeliums hat Sankt Johannes, der mit Recht nach seinem geistigen Schauen dem Adler verglichen wird, seine Verkündigung zur erhabensten Höhe erhoben und erhebt so auch unser Herz. Die drei andern Evangelisten wandern gleichsam mit dem Herrn als Menschen auf der Erde, von seiner Gottheit haben sie wenig gesagt. Johannes aber, gleich als verdrieße es ihn, auf der Erde zu wandeln, erhebt sich gleich von Anfang an in hohem, majestätischem Fluge bis zu dem, der alles gemacht hat, da er spricht: « Im Anfang war das Wort. »

Was die Briefe des Apostels Paulus betrifft, so sind sie jetzt wirksamer in der Kirche als die seiner Mitapostel; denn einige von diesen haben überhaupt nicht geschrieben und nur gepredigt in der Kirche; andere haben nicht so viel geschrieben wie er und nicht mit gleicher Gnadenkraft.⁸⁾

Es gibt eine Sprache, die sich mehr für das jugendliche Alter schickt, und eine andere für das Greisenalter. Weder die eine noch die andere ist wirklich beredt, wenn sie nicht zur Persönlichkeit des Sprechers paßt. Es gibt aber auch eine Beredsamkeit, die sich nur für die würdigsten Männer von höchster, göttlicher Autorität geziemt: in dieser Sprache sprechen sie, für sie paßt keine andere — aber sie paßt auch nicht für andere. Für sie paßt sie, und je gewöhnlicher sie anderen dünkt, um so überragender ist sie — nicht an Wortschwall, sondern an Kraft.

Mit ihren klaren Worten und in ihrer schlichten

94

Redeweise bietet die Schrift sich allen dar und nimmt zugleich die Geisteskraft ernster Forscher in Anspruch. Um so größerer Ehrfurcht wert und heiligen Glaubens um so würdiger scheint mir ihre Autorität, da sie allen zugänglich ist und doch die Würde ihrer Geheimnisse unter tieferem Sinn bewahrt. Wir sollen die heiligen Schriften innerlich zu verstehen trachten, und nicht meinen, alles darin so verstehen zu müssen, wie die Buchstaben tönen. Wie gut das Verborgene sei — daher der Name *Mysterium* — was die rätselvollen Dunkelheiten bedeuten, um die Sehnsucht nach der Wahrheit zu spornen und Überdruß zu bannen, läßt sich aus der Erfahrung zeigen. Wir sollen wissen, daß vor den Worten der Gedanke so den Vorrang hat wie vor dem Leib die Seele.⁹⁾

In den klaren Stellen der heiligen Schrift ist alles zu finden, was zu Glaube und sittlicher Lehre, d. i. Hoffnung und Liebe gehört. Das Offenbare soll uns nähren, das Dunkle uns an-

spornen und schulen. Bei dunklen Stellen soll der Erklärer die Glaubensregel zu Rate ziehen, die ihm durch deutlichere Schriftstellen und durch die Autorität der Kirche dargeboten wird.¹⁰⁾

Nur den Büchern der heiligen Schrift, die als kanonisch anerkannt sind, habe ich eine solche Ehrfurcht zu erweisen gelernt, daß ich felsenfest glaube, keiner ihrer Verfasser sei bei ihrer Abfassung in einem Irrtum gewesen. Andere, private Schriftsteller, auch wenn sie noch so sehr durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit hervorragen, lese ich so, daß ich sie nicht schon deshalb für wahr halte, weil sie eine bestimmte Ansicht vertreten, sondern sofern sie mich durch Hinweise auf die Schrift oder durch annehmbare Gründe überzeugen können, daß ihre Ansicht sich wohl mit der Wahrheit verträgt.

Der vollkommene Mensch hat ein so reines Auge und Herz, daß er nichts der Wahrheit vorzieht oder auch nur gleichstellt, weder den Nächsten noch sich selbst. Ein solch heiliger

Mensch wird so feinfühlig und geraden Sinnes sein, daß ihn weder Rücksicht auf Menschen- gunst noch auf beliebige Beschwerde, die sich ihm auf seiner Bahn entgegenstellt, abzubrin- gen vermag von der Wahrheit. Es ist der gött- liche Mensch. Er steigt zur höchsten Weis- heit empor und genießt sie in voller Ruhe der Seele.

In der Religion und in allem, was im Dienst der Religion gesprochen wird, sei es beim eigenen Studium oder bei der Belehrung anderer, muß Unwahrhaftigkeit unbedingt ausgeschlossen sein. Es läßt sich, davon soll man überzeugt sein, überhaupt kein Grund für die Unwahr- haftigkeit in solchen Dingen geltend machen, nicht einmal um leichter Zustimmung (für et- was Wahres) zu finden, dürfte man etwas Un- wahres sagen. Alles muß zweifelhaft werden, wenn die Autorität der Wahrheit gebrochen oder auch nur leicht berührt wird. Denn nur das Vertrauen zur Wahrheit macht es dem

Menschen möglich, entschieden an ihr festzuhalten.¹¹⁾

Was nun die Schrift betrifft, so mögen in dunklen Fragen, die unseren Augen ferner liegen, gelegentlich auch Worte in ihr begegnen, die ohne Eintrag für den Glauben so oder anders gefaßt werden können. Da wollen wir uns auf keine Ansicht mit übereilter Sicherheit festlegen: die genauere Erforschung der Wahrheit könnte sie ins Wanken bringen und wir würden fallen — nicht im Kampfe für die Meinung der heiligen Schrift, sondern für die unsere. Wir dürfen nicht wollen, daß unsere Ansicht auch die der Schrift sei, sondern umgekehrt, daß die Einsicht der Schrift auch unsere sei.

Der eine sagt: «Laßt uns wachen und beten, denn der Herr wird bald kommen!» Der andere sagt: «Laßt uns wachen und beten; denn dieses Leben ist kurz und ungewiß, obschon der Herr sein Kommen verzögert hat!» Lautet des einen Botschaft süßer und tröstlicher, siehe

rer ist es, diesem letzteren zu glauben. Wer aber gesteht, weder das eine noch das andere zu wissen, wer jenes wünscht, dies aber geduldig trägt, der fällt keinem Irrtum anheim, da er in dieser Frage weder etwas bejaht noch etwas verneint. Ihm gibt das Evangelium recht, indem es sagt: « Seht zu, wachet und betet, denn ihr wißt nicht, wann es Zeit ist! » (Vgl. Mt. 24, 42, Mc. 13, 35).

Welche Weltzeiten vergangen sein mögen, bevor das Menschengeschlecht ins Dasein trat — ich gestehe, daß ich das nicht weiß, nur eines ist mir in dieser Hinsicht gewiß, daß nichts gleich ewig ist wie der Schöpfer. In Erdkunde, Himmelskunde, Chemie, über Bewegung, Umlauf, Größe und Entfernung der Gestirne, über gewisse Erscheinungen an Sonne und Mond, über den Kreislauf der Jahre und Zeiten, über die Eigenschaften von Tieren, Pflanzen, Mineralien u. dgl. verfügt oft auch der Nichtchrist über wissenschaftliche Kenntniss und Erfah-

rung. Da ist es geradezu eine Schmach und ein Verderb und müßte auf das äußerste vermieden werden, daß ein Christ über solche Dinge sozusagen mit Berufung auf die heilige Schrift eine Meinung vorträgt. Er bewirkt damit nur, daß seine verfehlten Deklamationen in den Ohren des Ungläubigen lächerlich sind. Oft fragt man, welche Form der Weltraum habe nach der Schrift. Aber unsere Verfasser reden nicht davon, da es zum seligen Leben gleichgültig ist. Was geht das meine Seele an, ob das Himmelsgewölbe von allen Seiten die Erde umschließt und diese in dem Mittelpunkt des Universums schwebt oder ob es nur von einer Seite her wie über einem Teller sich wölbt? Kurz und bündig wird man sagen müssen: wie es mit der Anordnung des Weltraums sich verhält, — werden unsere Verfasser wohl gewußt haben; aber der Geist Gottes, der durch sie redete, wollte die Menschen nicht über derlei Dinge belehren, die für das Religiöse belanglos sind.¹³⁾

In darstellenden Abschnitten ist grundsätzlich zu fragen, ob alles nur in bildlichem Sinne zu verstehen sei oder ob auch der geschichtliche Sinn des Wortlauts behauptet und verteidigt werden müsse. Jede bildliche Redeweise auszuschließen, wird kein Christ vermögen, da der Apostel selber sie behauptet (1 Kor. 10, 11, Eph. 5, 32). So wird man auch in der Erklärung des « Sechstageswerkes » sich erinnern müssen, daß es heißt: « Der Ewige schuf alles auf einmal » (Eccli 17, 1). Das Universum ist gleich einem großen Baume: seine Schönheit liegt vor uns entfaltet, in Stamm, Zweigen, Blättern und Früchten. Nicht in einem Nu ist solch ein Organismus geworden, wir kennen seine Entwicklung: aus einer Wurzel ist er gewachsen, die der Keim in der Erde faßte, aus diesem Ursprung haben alle Formen sich entfaltet. So werden wir auch das Universum zu denken haben: Gott hat « alles auf einmal geschaffen », heißt es. Mithin war alles, was im

Universum ist, in jenem einen Schöpfungsakt beschlossen — nicht nur der Himmel mit Sonne Mond und Sternen, nicht nur die Erde und Abgründe der Erde, sondern auch alles das, was in der Keimkraft der Elemente enthalten war, bevor es im Ablauf der Weltperioden sich entfaltete, so wie es sichtbar vor uns steht in den Werken, die Gott schafft bis heute (da Er in allem wirkt). Das «Sechstageswerk» bezeichnet somit nicht eine zeitliche Folge, sondern stellt eine logische Anordnung dar. Zu jener keimhaften Schöpfung gehört auch der Mensch: Gott «schuf» ihn, wie Er das Gras der Erde «schuf», bevor es da war. «Als Mann und Weib schuf er sie und segnete sie» — : nach der Kraft nämlich, die Gottes Wort im einmaligen Schöpfungsakte keimhaft in die Welt hineinlegte (um danach zu «ruhen»), und die alles einzelne der Reihe nach im Lauf der zeitlichen Entwicklung zur Entfaltung bringt — zu seiner Zeit auch Adam «aus dem Stoff der

Erde» und sein Weib «aus der Seite» des Mannes. Denn in derselben Weise, wie die Schrift den Menschen «aus dem Stoff der Erde» hervorgehen läßt, läßt sie auch die Tiere des Feldes aus der Erde gebildet sein (Gen. 1, 25). Wenn also Gott sowohl den Menschen «aus der Erde» wie das Tier «aus der Erde» bildete — was hat dann der Mensch hinsichtlich seiner leiblichen Entstehung vor dem Tier voraus? Nur daß er «nach Gottes Bild» geschaffen ist, kennzeichnet ihn. Das aber ist er nicht dem Leibe, sondern der geistigen Seele nach. — (Es folgt eine Reihe von Lösungsversuchen bezüglich der Erschaffung der Seele.) — Indes, hat jemand zu dem Ganzen eine bessere Erklärung, so bin ich nicht nur nicht dagegen — ich begrüße sie. Nur eines liegt mir am Herzen, indem ich meine Meinung zur Erwägung stelle, daß der Leser entweder an dem Beispiel sieht, wie man ohne anmaßliche Bestimmtheit eine Lösung suchen mag für Dinge, worüber uns die Schrift

nicht klar belehrt oder, wenn ihm meine Lösung nicht gefällt, daß er wenigstens sieht, wie ich um eine Lösung mich bemühte, und gütig mich belehre, soweit er kann — wenn nicht, mit mir bei Jenem suche, bei dem wir beide in die Schule gehen möchten.¹⁴⁾

Im übrigen — hast du nicht Muße, alle heiligen Blätter zu durchforschen, alle Hüllen der Worte zu entfalten und alle Geheimnisse der Schrift zu durchdringen: habe die Liebe, an der alles hängt! Mit ihr hast du, was du schon gelernt hast oder noch lernen könntest. Denn sind « wir in Gott », sofern wir recht denken — indem wir recht leben, ist « Gott in uns ».

Wenn ich deshalb einmal diesen oder jenen christlichen Bruder Ansichten vertreten höre, die Irrtum und Unkenntnis verraten, so blicke ich mit Geduld auf den Menschen und seine Meinungen: ich weiß, daß es ihm nicht schadet, solange er vom Schöpfer aller Dinge keine unwürdigen Vorstellungen hat. Nur dann könnte

es ihm schaden, wenn er seine Ansichten für Heilswahrheiten nimmt und um so steifer in seinen Behauptungen ist, je geringer in seinem Verständnis. Indes — auch solche Schwächen trägt in der Wiege des Glaubens die Allmutter Liebe, bis der neue Mensch zum «vollkommenen Mannesalter» (Eph. 4, 13) heranreift. Es gibt ja auch einen guten Irrtum, der nicht nur nicht schadet, sondern sogar nützt — freilich, wenn wir diese Tatsache recht überlegen, so erweist sich darin unser Leben als ein gar elendes Leben, weil es bisweilen einen Irrtum nötig hat, um nicht unterzugehen.¹⁵⁾

Dich aber, Herr, bitte ich Armer: laß Deine Schriften meine heilige Freude sein, daß ich mich selbst nicht täusche in ihnen und auch andere nicht in ihnen täusche. « Schau her und erbarme Dich meiner! » (Ps. 85, 16). Herr, mein Gott, Du Licht der Blinden und Kraft der Schwachen — der du auch das Licht der Sehenden bist und die Kraft der Starken — : verschließe uns

nicht das Geheimnis Deines Gesetzes, wenn wir anklopfen! Führe mich zur Vollendung und offenbare mir Deine Geheimnisse! Gib mir, was ich liebe — denn Liebe trage ich in mir: auch dies hast Du mir gegeben. Darum flehe ich zu Dir bei unserem Herrn Jesus Christus, Deinem Sohne, dem Manne Deiner Rechten, dem Menschensohn, den Du als Mittler gesetzt hast, durch den Du uns gesucht, da wir nicht suchten, und uns gesucht, damit wir suchten. Durch Ihn bitte ich Dich, der da sitzt zu Deiner Rechten und Fürbitte einlegt, in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft sind — : Ihn suche ich in allen Deinen Büchern.¹⁶⁾

*

〈Überlieferung〉:

Wer ohne äußere Vorschriften, allein durch göttliche Gabe, die Dunkelheiten der heiligen Schrift zu verstehen glaubt — dessen Glaube ist zwar insofern gut, als er solche Gabe nicht sich selbst zuschreibt, sondern als ein göttliches Ge-

schenk ansieht (und insofern sucht er auch nicht seine Ehre, sondern Gottes Ehre) —, aber, da er doch bei seiner persönlichen Lesung ohne menschliche Hilfe zum Verständnis kam: mit welchem Recht macht er sich daran, anderen Erklärungen zu geben, statt sie ebenfalls an Gott zu weisen, damit auch sie nicht durch menschliche Vermittlung, sondern durch Gottes innere Einsprechung zum Verständnis gelangten?

In allem Ernste, es muß nun einmal jeder sich bescheiden und von Menschen lernen, was von Menschen zu lernen ist. Und wer andere lehrt, muß ohne überheblichen Stolz und Eifersucht das weitergeben, was er selbst empfangen hat. Wir sollen Gott nicht versuchen, an den wir glauben. Wir sollen nicht Kirchengang und Lesung und Verkündigung durch Menschen zurückstellen, in der Einbildung, selbst den Herrn Jesus Christus zu sehen und unmittelbar von Ihm statt durch menschliche Vermittlung das

Evangelium zu vernehmen. Nein, vor solchem Stolz und gefährlicher Versuchung müssen wir uns hüten. Der Apostel Paulus wurde zwar durch Gottes Stimme vom Himmel niedergeworfen und belehrt — aber doch zu einem Menschen geschickt, um die heiligen Geheimnisse zu empfangen und der Kirche eingegliedert zu werden. Ein Engel meldete dem Hauptmann Cornelius, sein Gebet sei erhört und seine Almosen gnädig aufgenommen — dennoch wurde er an den Apostel Petrus zum Unterricht gewiesen: von ihm sollte er nicht nur die heiligen Geheimnisse empfangen, sondern auch vernehmen, was man glauben, hoffen, lieben müsse. Gott hätte gewiß alles durch Engel vollziehen können; aber die menschliche Würde wäre preisgegeben, wenn er den Anschein bestehen ließe, als wolle er nicht durch Menschen den Menschen sein Wort verkünden. Auch wäre ohne dies der Liebe, die die Menschen zur Einheit verbindet, die Möglichkeit genommen,

108

die Geister gegenseitig in Fluß zu bringen und miteinander zu verschmelzen.¹⁷⁾

Häresien und Irrlehren, die die Seelen umstricken und in die Tiefe ziehen, sind ja nur dadurch entstanden, daß die heiligen Schriften, die an sich gut sind, nicht gut verstanden wurden und, obschon nicht gut verstanden, willkürlich und kühn ausgelegt wurden. Deshalb, meine Lieben, müssen wir vorsichtig vernehmen, was zu erfassen wir noch zu klein sind. Mit frommem Herzen und « mit Zittern », wie geschrieben steht (Tob. 13, 6; Phil. 2, 12), wollen wir diese gesunde Regel festhalten, daß wir an dem im Glauben einmal innerlich Erfassten wie an einer Speise uns erquicken, bei dem aber, was wir nach der gesunden Glaubensregel noch nicht zu verstehen imstande sind, den Zweifel fernhalten und mit dem Verständnis uns gedulden; mit anderen Worten, auch wenn wir nicht erkennen, was es damit für eine Bewandnis habe, sollen wir doch überzeugt sein, daß

es gut und wahr ist. So geht dir auf der Sinn des Wortes: « In Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen » (Lc. 21, 19). Wir sind nun einmal Kinder vor Gott: so hüte uns Gott im Schatten seiner Flügel! Und auch wenn wir erwachsen: gut ist's, daß Er auch dann uns berge, daß wir unter Ihm, dem immer Großen, die Kleinkinder seien. Denn immer ist Er größer, so hoch wir auch wachsen — und Große mögen wir in Ihm nur sein, wenn wir immer unter Ihm Kleinkinder sind.

Auch bei mir selbst, meine Brüder, der zu euch kühnlich spricht, sollt ihr stets in Betracht ziehen, wer es ist, der solches unternommen: Göttliches behandle ich und bin ein Mensch, Geistliches und bin fleischlich, Ewiges und bin sterblich. Auch von mir, meine Lieben, muß ferne sein die Einbildung — wenn anders ich als Gesunder wohnen will in Gottes Hause, in der Kirche des lebendigen Gottes, die da ist « die Säule und Grundfeste der Wahrheit » (1 Tim. 3, 15).

Und ich gestehe es von mir: ich würde dem Evangelium nicht glauben, würde mich nicht die Autorität der katholischen Kirche bewegen.¹⁸⁾ Es gibt Menschen, die das rechte Maß nicht einhalten können und in blindem Ungestüm die Dinge nur von einer Seite her zu betrachten wissen, ohne auf entgegenstehende Zeugnisse der Schrift zu achten, die sie von ihrer Einseitigkeit hätten abbringen und durch ruhigen Ausgleich in der Wahrheit hätten erhalten können, welche zwischen zwei Extremen schwebt. Dies gilt von mehr als einer Frage. Da waren einige, die schauten in der Schrift nur auf das Lob der Jungfräulichkeit und verdammt die Ehe. Andere hielten sich umgekehrt allein an jene Stellen, die das Lob einer reinen Ehe singen und stellten sie gleich hoch wie die Jungfräulichkeit. — Da lasen einige: «Es ist gut, Brüder, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken» (Röm. 14, 21) und erklärten solche Gottesgaben und andere Speisen nach ihrer Laune

für unrein, andere wieder lasen die Worte: «Alles Geschaffene ist gut und nichts verdammlich, was mit Danksagung genossen wird» (1 Tim. 4, 4) und huldigten der Üppigkeit in Speise und Trank bis zum Laster. — Wieder andere sind, die starren in der kirchlichen Disziplin nur immer auf die Vorschriften der Strenge, nach denen Unruhestifter zurechtgewiesen, das Heilige den Hunden vorenthalten, die Verächter der Kirche den Heiden gleichzuachten, ärgerliche Glieder loszutrennen sind, und sie wollen vor der Zeit und mit Gewalt das Unkraut ausgerottet wissen, selbst um den Preis der christlichen Einheit; andere hingegen sehen nur die tatsächliche Mischung von Gut und Böses und betonen einzig die Vorschriften der Geduld, was die Kirchenzucht untergraben und die kirchlichen Vorsteher in verkehrter Sicherheit einschläfern müßte.¹⁹⁾

Wahr ist, was von alters her in der ganzen Kirche mit lauterem katholischen Glauben ver-



Antikes Basrelief, Augustinus und Monika



Botticelli

Augustine Preaching to the Fishes

kündet und geglaubt worden ist, auch wenn kein Verstand es nachzuweisen und keine Darstellung es ins Klare zu bringen vermag — : der katholische Glaube, der da herkommt von der Lehre der Apostel, der, übermittelt durch die Sukzession der Nachfolger, in uns ist gepflanzt worden, um in Reinheit auch unsern Kindern überliefert zu werden.

Angebetet zu werden an Gottes Stelle, das verlangt weder die ganze Kirche noch einer ihrer Teile, wohl aber ist die Kirche in ihrer Gesamtheit, im Himmel und auf Erden, der Tempel Gottes, des Hohen, Dreifaltigen.²⁰⁾

Was wir nicht auf Grund der Schrift, sondern auf Grund der Überlieferung, in Übereinstimmung der ganzen Christenheit zu halten pflegen, geht offenbar zurück entweder auf die Einsetzung oder Empfehlung der Apostel oder doch der allgemeinen Konzilien, deren Ansehen der Kirche so sehr zum Nutzen gereicht. Hierher gehört z. B. die jährliche Feier

des Leidens, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, der Herabkunft des Heiligen Geistes oder was sonst noch die Kirche in ihrer ganzen Ausdehnung beobachtet. Was z. B. die Opfer für Verstorbene betrifft — wir lesen von einem solchen in den Makkabäerbüchern (2 Mk. 12, 43) — aber auch wenn in den alten Schriften nichts davon zu lesen wäre: nichts Geringeres wäre die Autorität der Gesamtkirche, deren Brauch hierin bekannt ist; und demgemäß hat in den Gebeten des Priesters, die Gott dem Herrn an seinem Altare dargebracht werden, auch die Empfehlung der Abgeschiedenen ihre Stelle.

Andere Gebräuche sind verschieden nach Ländern, Gegenden, Städten. So empfangen einige täglich den Leib und das Blut des Herrn, andere nur an bestimmten Tagen. An einigen Orten unterbleibt das heilige Opfer keinen Tag, an anderen wird es nur an Samstagen und Sonntagen, wieder an anderen nur an Sonntagen

dargebracht. Ein verständiger und rechter Christ hält nicht den einen Gebrauch für besser, den anderen für schlechter, sondern er schließt sich dem jeweiligen Gebrauch der Gemeinde an, in der er sich gerade befindet. Denn was offenbar weder gegen Glauben noch gute Sitten verstößt, ist indifferent: man hat sich hierin an die anzuschließen, mit denen man zusammenwohnt.

Da sagt vielleicht einer, man solle nicht alle Tage die heilige Eucharistie empfangen. Warum? Weil man jene Tage auswählen müsse, die man mit größerer Reinheit und Enthaltbarkeit zubringe, um sich einem so großen Geheimnis würdig zu nahen; denn «wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht» (1 Kor. 11, 29). Ein anderer erwidert darauf: «Freilich, wenn die Sündenwunde so tief und die Krankheit so schwer ist, daß dieses Heilmittel verschoben werden muß, so hat sich ein solcher nach Weisung des Bischofs (gemäß der

altkirchlichen Bußdisziplin) vom Altare fernzuhalten, um Buße zu tun und Lossprechung durch den Bischof zu erhalten; denn unwürdig wäre der Empfang der Eucharistie zu einer Zeit, zu der man noch zur Buße verpflichtet wäre. Niemand soll nach eigenem Gutdünken von der Kommunion wegbleiben oder zu ihr hinzutreten. Sind aber die Sünden nicht so schwer, daß jemand sich dadurch den Ausschluß zuzieht, so soll er sich nicht von jenem täglichen Heilmittel des Leibes des Herrn fernhalten.» — Am nächsten würde man vielleicht der Wahrheit kommen, wenn der Schiedsrichter in diesem Streit darauf hinwiese, man müsse vor allem im Frieden Christi bleiben: Jeder möge also tun, was er nach seinem Gewissen und zum Heile seiner Seele tun zu sollen glaubt. Will doch weder der noch jener den Leib und das Blut des Herrn entehren, vielmehr wetteifern beide darin, das heilbringende Geheimnis würdig zu behandeln. Auch Zachäus und jener

116

Hauptmann haben nicht miteinander gestritten, noch dachte einer besser von sich, obwohl der eine den Herrn « mit Freuden in sein Haus aufnahm », während der andere sprach: « Ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach! » (Lc. 19,6;7,6). Beide ehrten den Heiland, obwohl auf verschiedene, gewissermaßen entgegengesetzte Weise; beide fühlten das Elend der Sünde, beide erlangten Barmherzigkeit. So verhält es sich auch mit diesem Geheimnis, das die Welt überwindet: aus Ehrfurcht wagt es der eine nicht, es täglich zu empfangen — aus Ehrfurcht wagt es der andere nicht, den Empfang auch nur einen Tag zu unterlassen.²¹⁾

Das Vernünftige und wissenschaftlich Begründete bleibt unverändert, aber die Anwendung unterliegt dem Wechsel der Zeiten. Unrecht wäre es also zu sagen: Was einmal gut und recht war, muß es immer sein. Wenn aber einmal ein Gebrauch von der Gesamtkirche

angenommen ist, so kann nicht die Frage sein, was zu tun sei; in diesem Fall wäre es Hochmut, ja Wahnsinn, noch darüber zu streiten, ob man sich anschließen solle. Die Sitte des Volkes Gottes und der Brauch der Väter ist in Dingen, über die die Schrift nichts Bestimmtes angeordnet hat, als Richtschnur zu betrachten.

Solange die Gottesgemeinde auf Erden pilgert, ruft sie Bürger aus allen Völkern zu sich und sammelt eine Pilgergemeinschaft aus allen Sprachen. Um ihre Verschiedenheiten in Bezug auf Sitten, Gesetze, Einrichtungen, soweit sie der Begründung und Erhaltung irdischen Friedens dienen, kümmert sie sich wenig; sie beschneidet nichts davon und zerstört nichts; im Gegenteil, sie behütet es, soweit es der Verehrung des einen wahren Gottes nicht entgegensteht. Zwei Gruppen von Ideen sind zu unterscheiden in den Völkern und machen sich geltend in deren Sitten: während manches nur auf menschliche Einrichtung zurückgeht, findet

sich nach eigener Anschauung der Völker vieles, was auf heiligem Brauch der Vorzeit und auf göttlicher Anordnung beruht. Von blos Menschlichem ist vieles abergläubisch, anderes aber nicht. Da sind Weisheitslehren, z. B. der platonischen Schule: was solche Wahres in sich haben, das sollen wir Christen, weit entfernt, es scheu zu meiden, gleichwie von « ungerechten Verwaltern » für uns selbst in Anspruch nehmen. Da sind die schönen Künste: sie eignen sich gar wohl zum Dienst der Wahrheit. Da sind manche treffliche sittliche Lehren, und selbst über die Verehrung Gottes findet sich viel Wahres da und dort: es ist Gold und Silber, das die Heiden nicht von selbst gefunden haben: aus den verborgenen Minen, die die göttliche Vorsehung in aller Welt gelassen hat, ist es gewonnen, vielfach entstellt gewiß in verblendetem Dienst der Dämonen, aber doch, wenn erst geläutert, auch dem Christentum im Dienst des Evangeliums behilflich. Haben so

nicht viele glaubensvolle Männer unter uns gehandelt? Sehen wir nicht Cyprian, den wundervollen Lehrer und heiligen Martyrer, mit reichen Schätzen Goldes und Silbers beladen aus Ägypten ausziehen? Ist es nicht ebenso bei Lactanz, bei Victorinus, Optatus, Hilarius und (um von Lebenden zu schweigen) bei zahlreichen Griechen? Die Heiden mußten dem Gottesvolk bei dessen «Auszug aus Ägypten» Gold und Silber und Schmuck der Kleidung auf den Weg mitgeben, ohne es zu ahnen, wie sehr es Christus dienen sollte.

Was demnach weder gegen Glauben noch gegen gute Sitten ist und einen ethischen Antrieb in sich schließt, das sollen wir, weit entfernt, es zu bekritteln, lobend oder nachahmend uns zunutze machen. Um so mehr gilt solches, wenn es sich aus der Schrift begründen läßt, z. B. bezüglich des Gesanges von Liedern und Psalmen.²³⁾

Indes — ich will es nicht verhehlen (wir haben

120

ja die Sprache nicht, um uns die Gedanken zu verbergen, sondern damit wir sie aussprechen) — : will man ungewöhnliche Dinge einführen und deren Beobachtung als etwas Heiliges hinstellen, so kann ich es nicht billigen. Gegen viele solche Dinge freilich wage ich nicht mit aller Entschiedenheit aufzutreten, da ich vermeiden möchte, daß gewisse heilige oder übereifrige Leute Anstoß nehmen. Aber es berührt mich schmerzlich, daß man dabei um vieles, was in der heiligen Schrift mit großer Weisheit vorgesehen ist, sich wenig kümmert. Eine Fülle, Überfülle von besonderen Übungen — und wenn einer eine neuntägige Andacht nicht genau nach Vorschrift macht, erregt er schärferen Anstoß, als wenn einer bis zur Bewußtlosigkeit sich betrinkt. Derlei Dinge, die weder durch den Gebrauch der Schrift gestützt sind noch durch die Gewohnheit der Gesamtkirche Kraft erlangt haben, sollte man m. E. ohne Bedenken abschaffen, wo immer es

nur möglich ist. Denn wenn man auch nicht behaupten kann, daß es gegen den Glauben verstöße, so gibt es doch der Religion etwas Knechtisches und Gedrücktes. Nach Gottes Heils willen aber soll die Religion sich der Freiheit erfreuen und nur ganz wenige Gottesdienste, diese aber für die Allgemeinheit haben. Im Vergleich zu jener Art der Frömmigkeit scheinen mir die Juden noch erträglicher daran zu sein —: sie, die doch die « Befreiung » nicht erlebt haben, sind nur der Last des Gesetzes, nicht auch menschlicher Neuerungen unterworfen.

Unter viel Spreu und mancherlei Unkraut ist die Kirche — und kann vieles ertragen; wenn aber etwas gegen Glaube oder Schicklichkeit verstößt, so billigt sie es nicht und schweigt auch nicht, sondern lehnt es ab.²⁴⁾

Gar vieles hält mich in der katholischen Kirche. Um nicht zu reden von der feinen Weisheit, zu deren Erkenntnis nur ganz wenige in diesem Leben vordringen — denn bei der großen

Menge ist's nicht der bewegliche Verstand, der sie versichert, sondern der einfältige Glaube — : mich hält die Übereinstimmung der Völker und Nationen, mich hält die Autorität, durch Wunder begründet, durch Hoffnung genährt, durch Liebe gesteigert, durch ehrwürdiges Alter gefestigt. Mich hält die geweihte Sukzession, vom Stuhle des Apostels Petrus, dem der auferstandene Herr die Schafe übergab zur Weide, bis hinunter zum Episkopat der Gegenwart. Mich hält schließlich selbst der Name « katholische Kirche », den diese eine Kirche unter so vielen Abspaltungen nicht von ungefähr behauptete. Und schließlich, da wir auch in der geistigen und moralischen Erziehung der Menschheit durch die Kirche solchen Beistand Gottes, solchen Fortschritt und solche Frucht sehen — sollen wir da Bedenken tragen, uns in dem Schoß der Kirche zu bergen — der Kirche, sage ich, die vom Stuhl der Apostel her durch die Reihenfolge der Bischöfe unter vergeblichem

Aufbruch der Häretiker die höchste Autorität gewann — bis zur Huldigung durch die ganze Menschheit?²⁵)



〈Lehramt〉:

Die Stelle der Offenbarung Sankt Johannis (20,4): «Ich sah Sitze und die darauf saßen, und es ward ihnen Gericht gegeben» — bezieht sich auf die Vorsteher der Kirche, durch die hienieden die Kirche regiert wird. Das ihnen übergebene Gericht mag man am besten verstehen von der Befugnis, die in dem Herrenwort enthalten ist: «Was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein.» (Mt. 18, 18.)²⁶)

Als der Herr zu Petrus sprach: «Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!» (Joh. 21, 15. 17), da fragte Er zuerst (was Er schon wußte) — und nicht bloß einmal, sondern zum zweiten und dritten Male, ob Ihn Petrus liebe, und ge-

rade so oft, wie Er von Petrus hörte, daß er Ihn liebe, trug Er ihm auf, seine Schafe zu weiden. Ein Erweis der Liebe sollte es sein, die Herde des Herrn zu weiden. Die also in der Gesinnung die Schafe Christi weiden, als gehörten sie ihnen, nicht Christus, die erweisen damit, daß sie sich selber lieben, nicht Christus — daß sie von Ehrgeiz oder Herrschsucht oder Gewinnsucht sich leiten lassen, statt vom Verlangen zu dienen, zu helfen, Gott zu gefallen. Die dreifache Frage Christi wird somit zur Warnung gegen die, von denen der Apostel klagt, daß sie « das Ihre suchen, nicht was Jesu Christi ist » (Phil. 2, 21).

Alle Übel fließen wie aus einer Quelle: Selbstsucht, dies nannte darum auch der Apostel zuerst: « Es werden Menschen sein, die sich selbst lieben » — um dann fortzufahren: « geldgierig, aufgeblasen, hochfahrend, den Schein der Frömmigkeit an sich tragend, ihr Wesen verleugnend » (2 Tim. 3, 1 ff.). Vor diesem

Laster müssen besonders die sich hüten, die die Schafe Christi weiden, damit sie nicht für ihre Begierde die ausnutzen, für die das Blut Christi vergossen ist.

Indes, wir sollen uns nicht allzusehr betrüben wegen der Ärgernisse, die ja vorausgesagt wurden, damit wir uns im gegebenen Fall an die Voraussage erinnerten und uns nicht verwirren ließen. Was zunächst die Hirten betrifft, so führen viele den Hirtenstab in treuer Sorge für die Herde Christi, und wenn es daneben auch solche gibt, die « auf den Stühlen der Leistenden » ihre zeitlichen Ehren und Vorteile genießen — : beide Gattungen müssen in der katholischen Kirche im Wechsel der Geschlechter bis zum Ende der Welt und zum Gericht bestehen. Und wie es unter den Hirten Gute und Böse gibt, so auch in der Herde, da heißen sie « Böcke » und « Schafe »; sie weiden gemeinschaftlich auf der Weide, bis der oberste der Hirten kommt, der seiner Verheißung gemäß

die Schafe von den Böcken scheiden wird. Wir sind geheißen, sie beisammen zu lassen, die Scheidung hat sich Christus vorbehalten, denn solches steht nur dem zu, der sich nicht täuschen kann.

Jene stolzen Knechte, die vor der Zeit, die sich der Herr vorbehalten, eine Spaltung herbeizuführen unternehmen, haben sich selbst getrennt von der katholischen Einheit. Durch die Los-trennung selber unrein geworden — wie könnten sie eine seiner Herden besitzen? Die guten Schafe schauen zwar auf die Winke der guten Hirten, setzen aber ihre Hoffnung nicht auf sie, sondern auf den Herrn, durch dessen Blut sie erlöst sind, auch durch schlechte Hirten hören sie die Stimme Christi und bleiben so in der Einheit mit Ihm.²⁷⁾

Allerdings, wer einmal einem schlechten Arzt in die Hände gefallen, fürchtet sich nun auch, einem guten sich anzuvertrauen. Allein die Gabe Christi wird durch einen schlechten Die-

ner nicht befleckt: sie fließt rein durch seine Vermittlung und gelangt rein zum empfänglichen Erdreich. Die Kraft des Göttlichen ist wie ein Licht: rein wird es aufgenommen von dem, der da erleuchtet werden soll, und nicht befleckt, wenn es durch Unreines hindurchgeht. Der Christ aber, der bei seinem Willen, gut zu leben, auf schlechte Kleriker achten wollte — könnte sich der wohl bei Gott verteidigen: «Ich sah das schlechte Leben jenes Geistlichen und deshalb lebte ich schlecht»!? Das hieße nicht einmal einen Anwalt für eine schlechte Sache suchen, es hieße lediglich einen Genossen der Strafe suchen.²⁸⁾ Es ist wahr, viel Schlechtes geschieht von schlechten Christen — viel Anlaß zur Entschuldigung finden, die draußen sind und nicht Christen sein wollen. Die schlecht leben, sind öffentlich bekannt, die sich aber zu Gott kehren und von unreinem Begehren sich läutern, sind verborgen. Doch wird der Christ in der Kirche genug gute Christen finden, wahrhafte Bürger

des himmlischen Jerusalem — wenn er nur selber anfängt, es zu sein. Freilich sollen wir uns nicht auf Menschen verlassen; man muß vielmehr davor warnen, denn nicht leicht kann von einem Menschen beurteilt werden, welche Menschen gerecht sind — und selbst wäre es so: das Beispiel heiliger Menschen wird uns nicht deshalb vor Augen gestellt, daß wir durch sie das Heil erlangen, sondern es soll uns versichern, daß auch wir in ihrer Nachahmung vom gemeinsamen Heiland das Heil erlangen.

Den Guten also schließ dich an, denen, die du deinen König lieben siehst wie du! Du wirst viele finden, wenn du selbst anfängst, gut zu sein. Den Guten ahme nach, die Schlechten dulde — alle liebe! Du weißt ja nicht, was «der Böse von heute» morgen sein wird. Auch sollst du nicht das Böse lieben, sondern die Bösen, damit sie zugänglich werden für das Gute.²⁹⁾

Leider loben viele, wenn sie einmal am Loben

sind, in einer Weise, daß sie das untermischte Schlechte übergehen — wie umgekehrt die Tadel-
ler so ungerecht und maßlos zu sein pflegen in
ihrem Tadel, daß sie blind sind für das Gute
und nur das wirklich oder vermeintlich Üble
zusammentragen.

Sieh, als Elias einmal, angeekelt von der Menge
der Schlechten, sprach: « Deine Propheten hat
man getötet, deine Altäre gestürzt, ich bin allein
übrig geblieben, und sie trachten nach meinem
Leben » — was kam ihm da als göttliche Ant-
wort? « Stebentausend Mann habe ich mir auf-
bewahrt, die ihr Knie nicht beugen vor Baal »
(3 Kön. 19, 10 ff.). Wir sollen nicht verzwei-
feln an den Bürgern des Himmelreichs, wenn
wir sehen, wie sie « Geschäfte Babels » treiben —
und auch nicht gleich allen zujubeln, die « Ge-
schäfte des Himmels » treiben, denn auch Söhne
des Fluchs sitzen mitunter auf Moses Stühle. —
Als Paulus sah, daß Petrus nicht nach der Wahr-
heit des Evangeliums wandle, da leistete er ihm

Widerstand ins Angesicht, weil jener die Heidenchristen zu jüdischem Brauch gezwungen habe. Was Paulus in heilsamer Weise mit dem Recht der Liebe tat, das nahm Petrus mit der Gesinnung heiliger, liebenswürdiger Demut auf. Das Beispiel des Petrus, im Falle der Abweichung vom rechten Weg auch eine Zurechtweisung durch Untergebene anzunehmen, wurde für die späteren Geschlechter noch heiliger — allerdings auch seltener — als das des Paulus, der uns zeigt, daß auch Untergebene für die Lauterkeit des Evangeliums mit freimütiger Zuversicht den Vorgesetzten entgegentreten dürfen, wenn dabei die Bruderliebe gewahrt bleibt. Denn wenn es auch besser ist, überhaupt nicht abzuweichen, so verdient es doch alles Lob und Bewunderung, wenn eine offenherzige Mahnung gern hingenommen wird, ja dies ist mehr, als wenn man einen Irrenden freimütig zur Rede stellt. Paulus verdient das Lob gerechten Freimuts, Petrus das Lob heiliger De-

mut. Sicherer ist der Hörer des Wortes als der Verkünder des Wortes — das Sicherste aber ist, daß sowohl Hörer wie Verkünder sich unter dem Einen Meister als gemeinsame Schüler wissen.³⁰⁾

Ein Ziel verbindet Hirt und Gemeinde. Die Verwirklichung aber kann nicht beiden in gleicher Weise zustehen. Die Anregung wird wohl ausgehen müssen von der Gemeinde, der Plan der Ausführung aber wird vom Bischof zu erwarten sein. Auf daß die Glieder Christi nicht auseinanderstreben, müssen alle Dienstleistungen des mystischen Leibes verteilt sein. Es tue das Auge auf seiner Warte, was des Auges ist, das Ohr, was des Ohres, die Hand, was der Hand, der Fuß, was des Fußes: so wird nicht Zwietracht sein, sondern jene Einheit des Leibes, in der die Glieder für einander Sorge tragen. Was die Seele dem Leib bedeutet, ihr wißt es: alle Glieder belebt sie, durch das Auge sieht sie, durch das Ohr hört sie usw.: dem

Ganzen gibt sie das Leben, dem einzelnen seinen besonderen Dienst. Das Auge ist nicht zum Hören, das Ohr oder die Zunge nicht zum Sehen, und Ohr oder Auge redet nicht. Und doch leben sie: es lebt das Ohr, es lebt die Zunge. Verschieden sind die Betätigungen, gemeinsam das Leben. So ist es mit der Kirche Gottes: in diesen Heiligen wirkt sie Wunder, in andern redet sie Wahrheit, in diesen bewahrt sie Jungfräulichkeit, in andern eheliche Treue, im einen dieses, im andern jenes. Die einzelnen haben ihren besonderen Dienst, aber alle gemeinsames Leben. Was die Seele für den menschlichen Leib, das ist der Heilige Geist für den Leib Christi, d. i. die Kirche. Man ist katholischer Christ, solange man im Gefüge des Leibes lebt — abgetrennt ist man Häretiker, dem abgetrennten Glied folgt nicht das Leben. Wollt ihr also Leben haben vom Heiligen Geist, so pfleget die Liebe! Liebet die Wahrheit, suchet die Einheit, auf daß ihr gelanget zur Ewigkeit!³¹⁾

〈Kultgemeinschaft〉:

Gott dem Herrn schulden wir den Dienst, den die Griechen Latreia 〈Anbetung〉 nannten, sowohl in äußeren religiösen Akten wie in unserem Innern. Denn sein Tempel sind wir, als Gemeinschaft wie als Einzelwesen betrachtet.

Der einzelne Mensch, der sich Gott hingibt, ist in seiner Hingabe ein Opfer, sofern er der Welt abstirbt, um Gott zu leben. Ein Opfer ist es, wenn wir unseren Leib durch Beherrschung in Zucht halten — wofür wir dies um Gottes willen tun. Ein Opfer ist jedes gute Tun, das wir vollbringen, um in heiliger Gemeinschaft Gott anzuhängen. Um wie viel mehr wird zu einem Opfer die Seele, die sich Gott hingibt, um vom Feuer seiner Liebe entzündet und umgestaltet zu werden. Altar des Herrn ist unser Herz, wenn es sich zu Ihm erhebt. Wir versöhnen Ihn durch seinen Eingeborenen als den Priester. «Blutige Opfer» schlachten wir

Ihm, wenn wir für seine Wahrheit kämpfen bis aufs Blut. «Liebliche Rauchopfer» entzünden wir Ihm, wenn wir vor seinem Angesicht in ehrfürchtiger, heiliger Liebe brennen. Ihm weihen wir seine Gaben und uns selbst. Ihm widmen wir ein Gedächtnis seiner Wohltaten durch die Feier von bestimmten Tagen, damit nicht auf die Dauer ein Vergessen sich einschleiche seiner Wohltaten. Ihm bringen wir das Opfer der Demut und des Lobpreises auf dem Altar des Herzens im Feuer heiliger Liebe. Um Ihn zu schauen, soweit Er geschaut werden kann, und um mit Ihm zur Einheit zu gelangen, reinigen wir uns von aller Makel der Sünde und von bösem Begehren und heiligen uns in seinem Namen. Er ist die Quelle unserer Seligkeit und unseres Strebens Ziel, Er ist unser Höchstes Gut, das wir lieben sollen aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen Kräften.

Aber auch die gesamte erlöste Gemeinde, das ist die Vereinigung und Gemeinschaft der Hei-

ligen, bringt sich Gott zum allumfassenden Opfer dar. Um Ein Leib zu werden unter Einem Haupte, wurde sie zum Opfer dargestellt durch jenen Hohepriester, der sich nach seiner Knechtsgestalt im Leiden für uns hingab — Mittler, Priester und Opfer zugleich. Das ist das Opfer der Christen: «die vielen Ein Leib in Christus» (Rom. 12, 5). Dieses Opfer ist es, das die Kirche feiert durch jenes den Gläubigen bekannte Geheimnis des Altars, worin sie sich vergegenwärtigt, daß sie in dem, was sie darbringt, sich selber darbringt.³²⁾

Aus großer Ehrfurcht vor Gott verwenden wir passende Sinnbilder zur Darstellung eines heiligen Geheimnisses. Wie mannigfache irdische Gleichnisse begegnen schon in der Verkündigung der Frohbotschaft: Winde, Meere, Erde, Vögel, Fische, Rinder, Bäume, Menschen. Bei der Feier der heiligen Geheimnisse geschieht dies, unbeschadet aller christlichen Freiheit, in beschränktem Maße. Da verwenden wir z. B.

Wasser, Getreide, Wein und Öl. Es liegt darin eine eigentümliche Beredsamkeit von der Segensfülle des Glaubens, eine Beredsamkeit, die die Herzen der Gläubigen rührt, sie vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Stofflichen zum Geistigen, vom Zeitlichen zum Ewigen erhebt. Alles, was uns in tiefsinnigen Bildern vorgehalten wird, hat einen Sinn: das Feuer der Liebe zu nähren und zur Flamme zu entzünden. Denn mehr entzündet sich auf solche Art die Liebe, als wenn alles ganz nüchtern, ohne Bild und Gleichnis, vorgestellt würde. Der Grund davon ist schwer anzugeben, allein es ist nun einmal so. Mehr rührt und erfreut uns etwas (und wird entsprechend mehr geschätzt) wenn es in bildlicher Sprache angedeutet, als wenn es nur in nüchternen, trockenen Worten ausgesprochen wird.

Die Zeichen bei der Spendung heiliger Geheime sind sichtbar, aber verehrt wird in Ihnen nur das Unsichtbare. Wer ein Gnadenzeichen

als göttliche Einrichtung ehrt und seine Kraft und Bedeutung kennt, der verehrt nicht das sichtbare und vergängliche Zeichen, sondern den dargestellten geistigen Inhalt. Im Neuen Bunde hat der Herr und die Apostel nur wenig derart angeordnet und zwar solches, bei dem sich leichte Ausführung, heiliger Inhalt und segensreicher Gebrauch verbindet, wie z. B. das Sakrament der Taufe und die Feier des Leibes und Blutes des Herrn.³³⁾

Das Tag für Tag sich erneuernde geheimnisvolle Nachbild jenes Opfers am Kreuze sollte nach seiner Absicht dieses Opfer der Kirche sein, die zu Ihm im Verhältnis des Leibes zum Haupte steht und deshalb sich selbst durch Ihn opfert. Nimmer schwindet vom Altar, bei dem wir uns einfinden, noch von Mund und Stirne das große, unaussprechliche Geheimnis des Leidens Christi, auf das immerfort im Herzen haften, was immerfort den leiblichen Sinnen vorgehalten wird.

Dieses Opfer von Fleisch und Blut wurde vor der Ankunft Christi durch das Vorbild des Schlachtopfers verheißen, in der Passion Christi in aller Wahrheit dargebracht und wird nun nach der Auferstehung Christi durch das sakramentale Gedächtnis gefeiert. Keines Opfertieres und keiner vergänglichen irdischen Gabe bedarf der, der nicht einmal der Gerechtigkeit des Menschen bedarf (wie man die rechte Gottesverehrung überhaupt sich so vorstellen muß, daß sie dem Menschen nützt, nicht Gott), und wenn von den Vätern des Alten Bundes andere Opfer dargebracht wurden als jetzt, blutige Opfer von Tieren (von denen wir im Neuen Gottesreiche wissen, ohne sie zu wiederholen), so nehmen wir solche Handlungen als sinnbildlichen Ausdruck für Dinge, die in unserem Innern vor sich gehen: Hingabe an Gott in Beziehung zum Dienst der Gemeinschaft. Das sichtbare Opfer also ist das geheimnisvolle Zeichen eines unsichtbaren Opfers.³⁴⁾

«Ihr seid Christi Leib und Glieder», spricht der Apostel (1 Kor. 12, 27). Seid ihr also Christi Leib und Glieder, so liegt euer heiliges Sinnbild auf dem Tisch des Herrn. Das heilige Sinnbild eurer selbst empfangt ihr: «Wir sind nur ein Brot, ein Leib sind wir viele» (1 Kor. 10, 17). Versteht es wohl, verstehtet es in Freude: Einheit, Wahrheit, heilige Gesinnung, Liebe! Wie das Brot wird, nicht aus einem Körnchen, sondern aus vielen, so sollt ihr sein, was ihr sehet, und empfangen, was ihr seid. Jener das Haupt, wir die Glieder. Haupt der Kirche, und wir sein Leib — nicht eines, sondern einer: weil Haupt und Leib ein Christus. Staunet und freuet euch: wir sind Christus geworden! Er und wir, das ist der ganze Mensch.

So gab uns der Herr Jesus Christus ein Gleichnis unser selbst: daß wir zu Ihm gehörten, wollte Er, des Friedens und der Einheit heilig Sinnbild weihte Er an seinem Tische. In der Gemeinschaft von Speise und Trank enthüllt

sich uns die Gemeinschaft seines Leibes und seiner Glieder: die heilige Kirche in den Vorherbestimmten, Berufenen, Geheiligten, Verherrlichten. Wer empfängt der Einheit heiliges Zeichen und nicht hält das Band des Friedens, der empfängt das Zeichen nicht für sich — er empfängt ein Zeugnis wider sich. O Geheimnis der Segnung, o Zeichen der Einheit, o Band der Liebe!

Dein Leib und Blut, o Herr, ist Leben einem jeden, der im Sakrament in Wahrheit geistlich ißt und trinkt, was er im Zeichen sichtbar nimmt. Dich genießen heißt erquickt sein, Dich trinken heißt leben!³⁵

Wenn die Glieder Christi beten, sollen sie sich nicht von ihrem Haupte trennen. Der eine Heiland seines Leibes, unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn, Er allein soll für uns bitten und in uns bitten und von uns gebeten werden. Er bittet für uns als unser Priester, Er bittet in uns als unser Haupt, Er wird von uns gebeten als

unser Gott. Er selbst ist in unserer Mitte der Betende. Er schenkt sich uns mit dem Vater. Er würde uns nicht so innig bitten, daß wir zu Ihm beten, wollte Er nicht geben. Mehr will Er geben, als wir empfangen. Mehr will Er sich erbarmen, als wir gelöst werden aus unserer Erbärmlichkeit. Unser Herr Jesus Christus läßt sich herab, den Vater für uns zu bitten; was ist gewisser als unsere Seeligkeit, da der für uns bittet, der gibt, worum Er bittet?³⁶

✱
<Die Getrennten>:

Teile der katholischen Wahrheit finden sich auch in verschiedenen Häresien. Häresien haben selbst unsere Sakramente, haben unsere heiligen Schriften, haben unser Amen und Alleluja, haben vielfach unser Credo, oft auch unsere Taufe. Seht ihr nicht, wie auch Sekten beten, fasten, Almosen geben, Christus preisen? Auch Scheinpropheten mögen sie haben, von denen geschrieben steht: « Sie werden viel Zei-

chen und Wunder tun, so daß sie, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten täuschen » (Mc. 13, 22). Viele redeten in Zungen, wußten alle Geheimnisse, wirkten viele Großtaten, trieben Teufel aus, verteilten ihre Habe den Armen, übergaben ihren Leib dem Feuer — die Liebe aber hatten sie nicht. « Und wenn ich mit Zungen der Engel und Menschen redete... hätte aber nicht der Liebe, so nützte es mir nichts (1 Kor. 13, 1 ff.). Auch Dornen haben Blüten, aber Frucht ist nicht an ihnen.³⁷⁾

Auf der ganzen Welt gibt es Häretiker. Eine Mutter hat sie geboren: Stolz — wie auch eine Mutter, unsere katholische Kirche, alle Gläubigen geboren hat, die verstreut sind auf dem ganzen Erdkreis. Die Liebe gebiert Eintracht, was Wunder, wenn der Stolz Zwietracht gebiert?

O Gott, was nützte mir mein Geist, der sich rasch zurechtfindet in den Wissenschaften, was nützten mir die Bücher, deren Inhalt ich mir

leicht zu eigen machte — wenn ich in der Lehre des Heils jammervollem Irrtum anheimfalle? Und was schadet Deinen Kleinen ihre weit geringere Fassungskraft, wenn sie sich nicht so weit von dir entfernen, sondern in Sicherheit im Neste deiner Kirche flügge werden und bei der Nahrung gesunden Glaubens die Schwingen der Liebe entfalten? O Herr, unser Gott, «unter dem Schatten Deiner Flügel wollen wir hoffen» (Ps. 62, 8) — Du aber schütze und trage uns!

Doch zwischen Ketzern und Ketzern ist ein großer Unterschied. Das Wort gilt meiner Meinung nach nur von denen, die aus zeitlichem Interesse, besonders aus Streben nach Ruhm und Vorrang falsche Meinungen aufbringen oder aus solchem Beweggrund jenen Gefolgschaft leisten. Wer aber solchen Glauben schenkt, ist eben nur durch den Schein von Wahrheit oder Frömmigkeit getäuscht.

Zwar spricht der Apostel: «Den ketzerischen

Menschen meide, nachdem du ihn einmal zu-
rechtgewiesen, und wisse, daß ein solcher ver-
kehrten Sinnes ist, daß er sündigt und sich selbst
verdammt! » (Tit. 3, 10 f.). Jedoch, wenn je-
mand seine Meinung, sie mag noch so falsch
oder verkehrt sein, ohne hartnäckige Leiden-
schaft verteidigt, so ist er nicht den Ketzern bei-
zuzählen. Dies um so mehr, wenn er den Irr-
tum nicht durch eigene Anmaßung und Drei-
stigkeit aufbrachte, sondern von seinen (gleich-
falls verführten und dem Irrtum anheimge-
fallenen) Eltern empfangen hat und mit sorg-
lichem Eifer die Wahrheit sucht, bereit, den Irr-
tum aufzugeben, sobald er ihn erkannt hat.³⁸⁾

Man kann sowohl die Wahrheit mit untreuem
Herzen sagen als die Unwahrheit mit treuem
Herzen. Wer davon überzeugt ist, was erspricht,
redet mit treuem Herzen, wenn er auch nicht
die Wahrheit spricht. Wer aber nicht glaubt,
was er spricht, redet mit untreuem Herzen,
auch wenn er die Wahrheit spricht.

Verschiedene Klassen von Menschen gibt es bezüglich der Religion, zwei davon sind lobenswert: solche die gefunden haben — die kann man nur glücklich schätzen — und solche, die mit ganzer Hingebung und ehrlichem Herzen suchen. Sind jene im Besitze, so sind diese auf dem Wege, der zweifellos zum Ziele führt. Drei Klassen sind verwerflich und verdienen nicht Achtung: 1. die Eingebildeten, die zu wissen glauben, was sie in Wahrheit nicht wissen, 2. die ihr Nichtwissen fühlen, aber nicht so suchen, daß sie finden, 3. die weder zu wissen glauben, noch überhaupt suchen wollen. Ein Heuchler in der Kirche wie überhaupt im Menschenleben ist einer, der anders scheinen will, als er ist. Laßt euch nicht täuschen, meine Brüder! Wisset, jeder Stand in der Kirche hat seine Heuchler! Was macht es aus, wenn einer die Liebe nicht hat, ob er vom Wind der Versuchung erfaßt, nach draußen weggefedt wird oder drinnen bleibt beim Weizen des Herrn,

um erst ausgeschieden zu werden beim letzten Worfeln? Von der Kirche, «die ohne Makel und Runzel» (Eph. 5, 27), ist er auch jetzt schon ausgeschieden.³⁹⁾

Aber da wir von niemand wissen, ob er zu den Auserwählten gehört, so müssen wir uns mit solcher Liebeskraft erfüllen, daß wir einem jeden die Seligkeit wünschen und ihm dazu behilflich sind. Einzig die liebende Teilnahme bietet das Mittel, die Menschen zu verstehen. Die Liebe ist es, die bewirkt, daß man etwas besser und vollkommener erkennt.

Unsere Väter hatten die ausgezeichnete und heilsame Gewohnheit, daß sie das Göttliche und Gute, was sie unversehrt bei einer häretischen Sekte fanden, nicht verwarfen, sondern erkannten, das Befremdliche aber und die Besonderheit des Irrtums oder der Spaltung offen und sachgemäß darlegten und richtigstellten.

Den Andersgläubigen müssen wir, als Christen, katholische Milde erweisen. Es gilt, sie

zu heilen. Ihre Augen sind entzündet, nur sanft darf man sie berühren. Niemand soll sich mit ihnen in Zänkereien einlassen. Niemand soll, auch nur um seinen Glauben zu verteidigen, streiten, damit nicht im Streit sich ein Funke entzünde und denen, die Gelegenheit suchen, Gelegenheit gegeben werde. «Nach Frieden strebt mit allen und nach Heiligung! Denn ohne dies kann niemand Gott schauen!» (Hebe. 12, 14.)

Wie töricht wären zwei, die den Sonnenaufgang sehen wollten und miteinander stritten, wo er herkäme, wie man ihn sehen könne u.s.f., und im Wortstreit sich entzweiten, in der Entzweiung sich schlügen und im Schlagen sich das Auge verletzten, so daß sie kein Organ mehr hätten, um zu sehen! Auf daß wir Gott schauen, laßt uns das Herz durch Glauben reinigen, durch Liebe heilen, durch Frieden festigen! Die Liebe, mit der wir uns lieben, ist schon von Dem, den wir zu schauen verlangen.⁴⁰⁾

Wer den Glauben verteidigt, ist als solcher Gelehrter, nicht Gläubiger. Wer den Glauben zu verteidigen weiß, ist den Schwankenden nötig, nicht den Gläubigen. Frömmigkeit sucht Gott durch Glauben, Eitelkeit durch Wortstreit.

Lobenswert sind, die den Frieden lieben, die ihn hassen, soll man einstweilen lieber durch Belehrung und Schweigen besänftigen als mit Tadel reizen.

Wer den Frieden liebt, liebt auch die Feinde des Friedens. Wer das Licht liebt, zürnt dem Blinden nicht, sondern bedauert ihn. Ehe daß er den Blinden verdammt, würde er eilen, den Bedauernswerten zu heilen, wenn es in seiner Macht stünde.

Aber du hörst eine Schmähung? Ertrage, überhöre, übergehe es! Gedenke: du sollst heilen! — Aber man lästert Gott? Du hörst es — hört Er es nicht? Du weißt es, weiß Er es nicht? Und doch «läßt Er seine Sonne aufgehen über Gute

und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte» (Mt. 5, 45).

«Aber was soll ich denn tun?» — Ich will es dir sagen: Weg mit allem Streit! Verlege dich auf das Gebet! Schläge nicht mit Schmähungen den Schmähenden zurück, vielmehr bete für ihn! — Du möchtest «mit ihm reden» (d. h. gegen ihn!)? Rede mit Gott: für ihn! Ich sage nicht, du sollst schweigen, aber überlege, wo du reden sollst: bei Ihm rede schweigend: schließe die Lippen! Laß rufen dein Herz!

Will aber jener durchaus keinen Frieden, will er streiten — so antworte friedfertig: «Sage, was du willst, hasse noch so sehr, verachte nach Belieben — du bist doch mein Bruder, böser Bruder, zänkischer Bruder, aber Bruder! Siehe, auch du betest wie ich: «Vater unser, der du bist in dem Himmel!» Wir sagen dasselbe, warum sind wir nicht dasselbe? Ich bitte dich, Bruder, erkenne, was du mit mir sprichst, und gib auf, was du gegen mich tust! Höre die Worte,

die von deinem Munde ausgehen, höre nicht mich, sondern dich! » ... So sprich zu ihm, sprich herzlich, sprich sanft, sprich es glühend von Liebe, nicht geschwollen von Ärger — und dann laßt uns für ihn beten und Buße tun! ⁴¹⁾

Ach, wir haben so manche Schaumschläger, die im Glauben korrekt sind! Nichts ist leichter, als behaupten oder auch nur zu glauben, man habe die Wahrheit gefunden; aber wie schwer ist es in Wirklichkeit! Gott verleihe uns die Gesinnung des Friedens und einen ruhigen Geist, dem es mehr darum zu tun ist zu heilen als zu vernichten! Wüten gegen Andersgläubige mögen solche, die nicht wissen, welche Mühe es kostet, die Wahrheit zu finden, und wie schwer es ist, sich vor Irrtum zu bewahren! Wüten gegen sie mögen solche, die nicht wissen, wie selten und wie schwer es ist, die verschlungenen menschlichen Vorstellungen durch die Klarheit eines frommen Sinnes zu besiegen! Wüten gegen sie mögen solche, die nicht wissen,

wie schwer es ist, das Auge des inneren Menschen zu läutern, damit er fähig werde, seine Sonne zu schauen, die Sonne der Gerechtigkeit! Wüten gegen sie mögen solche, die nicht wissen, wieviel Seufzen und Flehen nötig ist, um nur einen schmalen Strahl göttlicher Erkenntnis zu gewinnen! Und endlich — wüten gegen sie mögen solche, die niemals in der Täuschung eines Irrtums befangen waren! Ich kann es schlechterdings nicht.⁴²⁾ —

«Es müssen Spaltungen sein» (1 Kor. 11, 19): Zu nachlässig würde die Wahrheit gesucht, hätte sie keine Gegner. Manches, was zum katholischen Glauben gehört, muß erst von der unruhigen Leidenschaft von Häretikern angefochten werden, daß es dann, zum Zweck der Verteidigung, sorgsamer erwogen, klarer erfaßt und nachdrücklicher hervorgehoben wird. Die vom Gegner aufgeworfene Frage wird ein Antrieb zu tieferem Verständnis.

So nützen also die Häretiker den wahren ka-

tholischen Gliedern des Leibes Christi durch ihr feindliches Verhalten. Gott bedient sich auch des Bösen zum Guten und « läßt denen, die Ihn lieben, alles zum besten reichen » (Röm. 8, 28). Das gilt von allen Feinden der Kirche, welcher Irrtum auch immer sie verblendet haben mag. Erlangen sie die Macht, äußere Wunden zu schlagen, so stählen sie die Geduld der Kirche. Beschränkt sich ihre Gegnerschaft auf die Behauptung von Irrtümern, so festigen sie die Weisheit der Kirche. Und da sie auch als Feinde zu lieben sind, vertiefen sie das Wohlwollen, das in gegebenen Fällen auch zum Wohltun wird, sei es in freundlicher Belehrung, sei es in strenger Zucht. Wie günstige Fügungen für die Gottesgemeinde tröstlich sind, daß sie den Widrigkeiten nicht erliege, so dient ihr widriges Geschick zur Stählung, daß sie den günstigen Fügungen nicht erliege, die zu Erschlaffung führen könnten. Beides hält sich so die Wage, daß wir das Psalmwort bestätigt finden: « Nach

dem Maße meiner Schmerzen haben Deine Tröstungen meine Seele erquickt.»

So schreitet denn die Kirche ihren Pilgerweg bis zum Ende der Dinge zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes. Stachel der Furcht, quälende Schmerzen, lastende Mühen und gefahrvolle Versuchungen erreichen ihr in dieser Welt zur Erziehung und zur Läuterung.

Niemand tilgt aus dem Himmel den Plan Gottes, niemand tilgt von der Erde die Kirche Gottes. Den ganzen Erdkreis hat Gott ihr verheißen, den ganzen Erdkreis hat sie erfüllt. Sie hat Böse und Gute in ihrem Schoße, auf Erden verliert sie nur Böse, in den Himmel entläßt sie nur Gute.⁴³⁾

Laßt uns lieben den Herrn unsern Gott, laßt uns lieben die Kirche: Ihn wie unseren Vater, sie wie unsere Mutter! Ihn wie den Herrn, sie wie des Herrn Magd! Denn wir sind «Kinder seiner Magd» (vgl. Ps. 115, 16). —

Aber fern ist ernste, redliche Frömmigkeit von volltönenden Backen! Wenn viele das Kreuzzeichen machen auf die Stirn, ohne sich um den Sinn zu kümmern — Gott will Täter seiner Zeichen, nicht Maler. Trägst du auf der Stirn das Zeichen der Demut Christi, so trage im Herzen die Nachahmung der Demut Christi!⁴⁴⁾

■

2. Gemeinschaft der Liebe

⟨Mystische Gliedschaft,
Nächstenliebe im allgemeinen⟩:

Die Pfingstzungen zeigten an, daß in alle Völkern der verschiedenen Sprachen eine Kirche sein werde. Nach der Sintflut baute stolze Gottlosigkeit einen hohen Turm, Vervielfältigung der Sprache teilte das Menschengeschlecht, so daß jedes Volk eine eigene Sprache redete und von den andern nicht verstanden ward. Die demütige Gottseligkeit der Gläubigen fügte alle diese Vielheit der verschiedenen Zungen

wieder in eins zusammen, und Liebe schloß das Band, die zerstreuten Glieder des Menschengeschlechts, dieses einen Leibes, kamen unter das eine Haupt, Christus, das Feuer der Liebe schmilzt sie zur Einheit.

Liebe ist es, die alle guten Geister und alle Diener Gottes zueinanderfügt mit heiligem Band; uns und sie miteinander und mit sich selbst.

Was der Turm von Babel zerstreute, das sammelt die Kirche. Aus einer Sprache wurden viele — wundere dich nicht: das hat der Stolz getan! Aus vielen Sprachen wird eine — wundere dich nicht: das tut die Liebe! Wenn auch der Klang der Sprachen verschieden ist — im Herzen wird ein Gott verehrt, ein Friede bewahrt.¹⁾

Viele dürfen sagen: «Mein Gott» —: Er ist allen, da Er allen gemeinsam sich gibt zum Genusse, in allem ganz, in jedem einzelnen ganz. Denn nicht teilen Ihn unter sich, die dasprechen: «Mein Gott». Allgegenwärtig, alles erfüllend,

nicht deutlicher in der Nähe, nicht schwächer in der Ferne, sondern vom einen Ende zum andern alles umspannend, stark umgreifend, milde regierend — allen in gleicher Weise zu eigen ist Gott.

Wie dieses Licht, meine Brüder, dieses körperhafte Licht vom Himmel leuchtet, aufgehend, kreisend, niedergehend sich von Ort zu Ort bewegt — und doch kehren sich zu ihm aller Augen und wenden sich zu ihm und besitzen es in gleicher Weise, ohne es unter sich aufzuteilen, — kein Reicher setzt ihm eine Grenze oder nimmt es dem andern vorweg, anschließend oder einengend das Auge des Armen —: so kann ein jeder sagen: «Mein Gott», der Arme kann sagen, der Reiche kann sagen: «Mein Gott». Hat jener weniger? Hat dieser mehr? Gold ja, aber nicht Gott!

Auf daß er zu Gott gelange, gab Zachäus, der Reiche, die Hälfte seines Vermögens, verließ Petrus Netz und Schiff, gab die Witwe den

Heller, gibt der Arme den Becher von kühlen-
dem Wasser, gibt der ganz Arme seinen guten
Willen allein. Verschiedenes geben sie, zu Ei-
nem gelangen sie, und nicht Verschiedenes ist,
was sie lieben.

So auch wir, Gottes Schafe, Schafe seiner Her-
de. Nicht verwirren soll euch äußere Verschie-
denheit, die unter euch sein mag: daß die einen
in Ehren sind, die anderen ohne Ehre, die einen
mit Vermögen, die anderen ohne, die eine wohl-
gestalt, die anderen weniger, die einen alters-
müde, die anderen jung, Knaben, Männer,
Frauen — : Gott ist in gleicher Weise bei allen.
Wer aber hat mehr von Ihm? Nicht der mehr
irdische Güter hat, sondern der mehr Glau-
ben*) hat.²⁾

In der Kirche als dem Leib unseres Herrn Jesus
Christus, in der Einheit seiner Glieder, sind wir
Brüder und Schwestern geworden und begeg-

*) «Glauben» hier wie anderswo, nicht leerer Autoritätsglaube,
sondern «Glaube = Liebe», «religiöse Gesinnung».

nen uns als Glieder dieses Leibes in gegenseitiger Ehrfurcht und Liebe, indem wir durch den Heiligen Geist gemeinsam unser Leben haben.

« Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte — und den Nächsten wie dich selbst » (Mt. 22, 37) — das muß uns ganz innerlich zu eigen sein und nicht bloß dann und wann in den Sinn kommen: es darf überhaupt nicht schwinden aus unserem Herzen. Dies muß man immer im Sinne haben, dies behalten, dies tun, dies ins Werk umsetzen.

Die Liebe Gottes geht voraus in der Ordnung der Motive, die Liebe des Nächsten ist früher in der Ordnung des Vollbringens. Denn wer dir die Liebe in den beiden Geboten ans Herz legen würde, würde dir nicht zuerst den Nächsten nennen und dann Gott, sondern zuerst Gott und dann den Nächsten. Du aber, der Gott noch nicht sieht, sollst durch die Liebe des Nächsten verdienen, daß du Ihn siehst. Durch die Liebe des Nächsten reinigst du das Auge

zum Schauen Gottes, wie Johannes deutlich sagt: «Wenn du den Bruder, den du siehst, nicht liebst, wie wirst du Gott lieben, den du nicht siehst?» (1 Joh. 4, 20.) «Gott ist die Liebe» (1 Joh. 4, 8). Wer die Liebe hat — was sollen wir den noch weit ausschicken, Gott zu «schauen»? Wohnt innen die Liebe, wohnt innen Gott. In dem Maße, als in dir wächst die Liebe (die dich wiederbildet zum Ebenbild Gottes) — in dem Maße, als Liebe sich weitet bis zu den Feinden (und du Ihm ähnlich wirst, der «seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse» (Mt. 5, 45) — in dem Maße beginnst du Gott wie sichtbar zu erspüren, und dich überströmt Fülle der Weisheit. Es ist in dir etwas Leben geworden, was in Worten zu sagen du nicht vermagst. Bevor du es derart wie sichtbar verspürtest, meintest du wohl, davon sprechen zu können: so aber, wie du Ihn jetzt erspürst — spürst du, daß du nicht aussprechen kannst, was du spürest: Er ist der Unaussprechliche.



Pinturicchio
Augustinus, der heilige Bischof und Kirchenlehrer



Pinturicchio
Augustinus, der verklärte Vater des Mönchtums

Bei sorgfältiger Überlegung zeigen sich die beiden Hauptgebote so verbunden, daß weder Gottesliebe ohne Nächstenliebe noch Nächstenliebe ohne Gottesliebe Bestand haben kann.³⁾

Aus dem Gebot: « Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! » entspringen alle einzelnen Pflichten in Bezug auf die menschliche Gesellschaft. Freilich ist es schwer, hier nicht in Irrtum zu geraten. Das erste ist jedenfalls das Wohlwollen, d. h. daß wir in unserem Verhältnis zu den Mitmenschen keine Böswilligkeit und keinen Betrug zulassen.

Ein für allemal aber merke (statt einzelнем) das kurze Gebot: Liebe und tue, was du willst! Schweigst du, so schweige aus Liebe! Redest du, rede aus Liebe! Schonst du, schone aus Liebe! — Die Wurzel der Liebe sei in deinem Innern: aus dieser Wurzel kann nur Gutes kommen!⁴⁾

Viele enthalten sich des Weines, um der schwä-

deren Brüder und um der eigenen Freiheit willen. Aber alles soll der Liebe gemäß sein: Lebensweise, Wort, äußere Haltung, Geberde.

Wenn Gottes Geist in dir wohnt, so verdrängt er nicht deinen Geist — fürchte dich nicht! Jeder leiste von dem, was er hat: der eine hat Geld — er nähre Arme, kleide Nackte, baue Kirchen und tue Gutes mit seinem Gelde, soviel er kann! Ein anderer hat die Gabe des Rates — er sei dem Nächsten ein guter Führer und ver= scheuche die Schatten des Zweifels mit from= mem Lichte! Wieder einer hat Geist und Ge= lehrsamkeit — er spende aus dem Wonnekeller des Herrn und diene seinen Brüdern mit guter Speise, stärke die Gläubigen, rufe zurück die Irrenden, suche Verlorene und tue, was er kann, mit seinen Kräften! Auch die Armen können Gutes tun, schwerlich läßt sich jemand finden, der nichts hat, womit er andern helfen könnte. Das letzte — nicht Geringste — liegt im Spruch des Apostels: «Traget einer des andern Last,

so werdet ihr erfüllen das Gesetz Christi!
(Gal. 6, 2.)⁵⁾

Die Liebe im Innern erleidet nicht Unterbrechung, die äußeren Pflichten der Liebe sind zu üben nach Zeit und Gelegenheit.

Dabei muß die Liebe, dem Feuer gleich, zuerst das Nächstliegende ergreifen und dann sich ausdehnen auf weiteres. Deine Geschwister stehen dir näher als beliebige Fremde, ein Unbekannter steht dir näher als dein Feind, der dich befiehlt. Zunächst also sind's deine Angehörigen, auf die du deine Liebe ausdehnen mußt — wenn «ausdehnen» heißen kann und nicht vielmehr sich selbst lieben, wenn man die Angehörigen liebt. Von da aus mag die Liebe sich auf weiteres dehnen.⁶⁾

Geben in der Liebe heißt nie verlieren. Geben ist Gewinn. Man kommt nicht um das, was man hergibt, man hat es nun erst recht. Und wie man Liebe nicht schenken könnte, wenn man sie nicht hätte, so hat man sie erst, wenn

man sie schenkt. Sie wächst jedesmal, wenn sie schenkt, und man gewinnt ihrer um so mehr, je mehr Menschen man damit beglückt. So ist die Liebe: sie allein versteht das Geheimnis, andere zu beschenken und dabei selber reich zu werden.⁷⁾



〈Einzelne Gemeinschaftsbeziehungen,
Mann und Weib〉:

Ein Mensch ward ursprünglich geschaffen, aber er sollte nicht allein bleiben. Denn keine Gattung von Lebewesen ist von Natur aus so auf Gemeinschaft angelegt wie das durch seine Verfehlung so sehr auseinanderstrebende Menschengeschlecht. «Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen und sie werden ein Fleisch sein» (Gen. 2, 24).

Eheliche und jungfräuliche Keuschheit haben beide Verdienst vor Gott. Zwar ist jungfräuliche höher, eheliche geringer, aber beide sind

Gott wohlgefällig, beide Gottes Geschenk, und beide gelangen zum ewigen Leben.

Es gibt solche, die im Eifer für Jungfräulichkeit die Ehe fast als etwas Schlechtes betrachten, andere hingegen wollen als Anwälte der Ehe der steten Jungfräulichkeit keine höhere Stellung und Verdienstlichkeit zuerkennen als der ehelichen Züchtigkeit — als wenn das Gute an Susanna eine Demütigung wäre für Maria oder das höhere Gute an Maria eine Verurteilung für Susanna bedeutete!

Den Ehelosen hat die höhere Liebe eine größere Bürde auferlegt. Sie haben auch Erlaubtes nicht gewollt, um desto mehr dem zu gefallen, dem sie sich geweiht haben. Sie haben das Gebot bis zu dem Grad umfaßt, daß sie auch den Rat vollzogen. Die Sache ist zweifellos höher als die andere (Jungfräulichkeit als Ehe), aber die Person, der einzelne Cölibatäre in seiner Gottesfurcht und Frömmigkeit, darf sich nicht herausnehmen, höher von sich zu denken als

der Verheiratete in seiner Gottesfurcht und Frömmigkeit. Völlig verkehrt wäre es, die Menschen nur nach einer guten Eigenschaft vergleichen zu wollen, vielleicht hat der eine nicht, was der andere hat, und besitzt dafür ein anderes, das noch mehr wert ist. Besser ist Ehe in Demut als Jungfräulichkeit in Stolz. Ich getraue mir zu sagen, daß Verheiratete, wenn sie Demut bewahren, besser sind als die stolzen Asketen. Glaubt ihr, Gott werde beim Gericht dem Teufel Ehebruch oder Unzucht vorwerfen? Nur Hochmut und Neid brachte ihn ins ewige Feuer. Aus der Ehe werden die Menschen geboren, aus Stolz fielen die Engel.⁸⁾

Auch das eheliche Leben ist somit lobenswert und verdient seine Stelle im mystischen Leibe Christi. In ihrer Bedeutung für das Menschengeschlecht betrachtet, ist die Verbindung von Mann und Frau gleichsam die Keimzelle des Staates.

Die Segnung über die Ehe, daß Mann und Weib «wachsen und sich mehren und die Erde erfüllen» sollten (Gen. 1, 28), ist auch nach der Erbsünde geblieben, sie war aber schon vorher ausgesprochen, auf daß man erkenne, daß Vater- und Mutterschaft zum Ruhme der Ehe gehören, nicht etwa zur Strafe der Sünde.

Der Wert der Ehe aber liegt nach meiner Auffassung nicht nur in der Erzeugung der Kinder, sondern auch in der natürlichen Lebensgemeinschaft der Geschlechter. Dafür sind Beweis die Ehen, die kinderlos geworden oder geblieben sind. Bei einer guten langjährigen Ehe bleibt die Lebensgemeinschaft zwischen Gatte und Gattin stark, auch wenn die Leidenschaft zwischen Mann und Weib erloschen ist. Auch darin liegt ein Gut der Ehe, daß die Sinnenlust zurückgedrängt wird und die Leidenschaft gewissermaßen in etwas Ehrwürdiges übergeht, indem sie gemäßigt wird vom elterlichen Affekt,

da sich die Gatten beim Werk der Ehe als Vater und Mutter wissen. Hingegen verdient Ehe nicht mehr den Namen, wenn die Gattin verhindert wird, Mutter zu werden. Wer sie so behandelt, macht sie nicht zur Gattin, sondern zum Freudenmädchen.⁹⁾

Treue Liebe, Nachkommenschaft, unauflösliches Band: siehe das dreifache Gut der Ehe.

Liebe — was ist sie anders als ein Leben, in dem zwei sich einen oder eins zu sein verlangen? So erlebe ich meine Seele und die Seele meines Freundes als eine Seele in zweifachem Leben.

Alle Liebe aber hat einen Zug zum Wohltun. Nicht wie der Feinschmecker sagt: «Ich liebe die und die Leckerbissen» — nicht so soll die Liebe sein. Er tötet, er verzehrt, indem er «liebt». Soll man etwa auch Menschen so lieben — sie gleichsam zum Genuß verzehrend? Nein, rechte Liebe hat stets etwas von Freundschaft, die den Geliebten beschenken will, und

168

wenn sie nichts sonst zu schenken hat, ist Liebe schon genug für sich allein.

Keine Liebe aber hat zu seinem Weibe, wer sie der Mitgift wegen liebt. Und nicht lauter ist die Liebe, wenn ein Weib den Gatten darum liebt, daß er ihr kleinere oder größere Geschenke macht. Aber wie viele Männer, die geächtet wurden, haben dann erst recht die Liebe einer selbstlosen, reinen Frau erfahren. Im Unglück eines Gatten hat sich die Schönheit mancher Ehen bewährt. Da haben Gattinnen gezeigt, daß ihre Liebe wahrhaft dem Gatten gehört, haben ihn nicht verlassen, vielmehr das Band der Treue noch enger geknüpft.¹⁰⁾

Unter Menschen, die sich lieben, muß auch im Religiösen Übereinstimmung bestehen; sonst kann auch in menschlichen Dingen keine volle und wahre Übereinstimmung sein. Der liebt einen Menschen wahrhaft, der Gott in ihm liebt: entweder weil er in ihm ist oder damit er in ihm sei.

Mein Christ, wenn Seelen dir teuer sind: liebe sie in Gott! Denn auch sie unterliegen dem Wandel und finden Halt und Bestand nur in Dem, ohne den sie gehen und vergehen würden. In Gott also liebe sie, reiße sie hin zu Ihm und sprich zu ihnen: « Ihn laßt uns lieben! »

Liebe deine Kinder, deine Gattin — meinetwegen in weltlicher Liebe! Aber mein Wunsch ist, daß du sie auch liebst in religiöser Weise, daß du für sie nach Gottes Sinn sorgst, in ihnen Christus liebst und das bloß Irdische hassest. Das heißt dann göttlich lieben. Denn was nützt ihnen deine bloß vergängliche, sterbliche Liebe? Indes, auch wenn du sie aus bloß menschlichem Grunde liebst: liebe doch Christus mehr! Liebe deinen Vater, aber nicht über Gott! Liebe deine Mutter, aber nicht über die Kirche, die dich zum ewigen Leben geboren! ¹¹⁾

*

〈Freundschaft〉:

Manche Menschen sehen wir mit unseren Augen und kennen sie doch nicht, da uns ihr Leben und Wirken verborgen ist. Andere hingegen kennen wir, obschon wir sie nicht sehen: solche, deren Lieben und Fühlen uns bekannt ist. Menschen, die mir als Unbekannte vor den Augen wandeln, flößen mir auch kein Verlangen nach Bekanntschaft ein; sie sind mir sogar kaum erträglich, solange nicht durch irgend ein Zeichen aus ihnen die Schönheit des inneren Menschen hervorleuchtet. Wenn sich aber einmal bei einem Menschen die Seele zu erkennen gab, bevor der Leib sich den Augen zeigte, so verlangt es mich, obschon ich ihn schon kenne, ihn nun auch noch zu sehen, damit die persönliche Erscheinung mir noch eine höhere und innigere Freude an dem Menschen verleihe, dessen Herz mir bereits bekannt und lieb war.

Was liebt man am Freunde — die Seele oder die äußere Erscheinung? Liebt man die Treue, so liebt man die Seele, liebt man die Güte: der Sitz der Güte ist die Seele. Liebst du am andern, daß auch er dich liebt, so liebst du die Seele. Wenn es aber etwas Großes ist, die Seelen zu lieben, um wie viel größer ist es dann, Gott zu lieben, der die Seelen schön macht! Denn ist die Seele die Schönheit des Leibes — die Schönheit der Seele ist Gott.¹²⁾

Unsere innigsten und besten Freunde, so will mir scheinen, erkennen uns besser, als wir uns selber kennen. Ihrer Liebe, ich gestehe es, überlasse ich mich gerne aus ganzer Seele, besonders da die Wirrsale dieser Welt mich ermüdet haben. Ohne jede Sorge gebe ich mich diesem Troste hin. Denn ich fühle, daß Gott hier wohnt, dem ich in Sicherheit mich überlassen kann und bei dem ich ruhe ohne Bangen. Diese Sicherheit ist ohne Furcht vor einem ungewissen morgigen Tag. Denn wenn ich weiß, daß ein

Mensch ergriffen ist von der Liebe Christi und mir durch sie ein treuer Freund geworden, so vertraue ich ihm ruhig meine innersten Gedanken und Pläne an. Nicht so sehr ihm vertraue ich sie ja, sofern er ein Mensch ist, als eigentlich Dem, in dem er bleibt und durch den er ist, was er ist. Denn « Gott ist die Liebe, und der in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm » (1 Joh. 4, 16).

Nicht gering ist der Trost, den uns gute Menschen in diesem Leben bereiten. Bedrängt uns Armut, schlägt Trauer uns nieder, quält uns leiblicher Schmerz, drückt irgend ein anderes Leid — : sind gute Menschen da, die nicht nur mit Fröhlichen sich freuen, sondern die auch mit Betrübten betrübt sind und ein lindernd Wort zu sprechen wissen, so wird das Rauheste sanft, das Schwerste leicht, das Widrigste überwunden: in diesen Guten und durch sie hindurch wirkt der, der sie gut gemacht hat durch seinen Geist. — Und anderseits, mag Reichtum

im Überfluß dich umgeben und kein Mangel sich dir nahen, und magst du Gesundheit und Sicherheit genießen im eigenen Lande —: wenn böse Menschen um dich sind, wenn keiner ist, dem du vertrauen kannst, keiner, von dem dir nicht Arglist, Trug, Streit, Feindschaft, Tücke droht und widerfährt — wird da nicht alles bitter und freudlos und weicht nicht aller Glanz und alle Köstlichkeit von allen jenen Dingen? Nichts bleibt in menschlichem Bereich dem Menschen freundlich ohne die Liebe eines Menschen. Wer Freunde hat, der bete, daß sie ihm bleiben; wer keine hat, der bete, daß er solche erhalte! ¹³⁾

Im Bösen freilich kann es keine Freunde geben. Niemand kann wahrhaft eines Menschen Freund sein, der nicht im Grunde seines Herzens ein Freund der Wahrheit ist. Und das kann man nur, wenn man selbstlos ist. ¹⁴⁾



〈Unsere Toten〉:

Es ist naturgemäß, daß wir traurig sind, wenn unsere Lieben uns im Tod verlassen. Denn ob= schon wir wissen, daß sie uns nicht für immer zurücklassen, sondern uns nur etwas voraus= gegangen sind, so legt doch der Tod, vor dem die Natur zurückschaudert, eine Hülle der Wehmut auf das natürliche Empfinden der Lie= be, wenn ein teurer Mensch von uns genommen wird. Deshalb ermahnt uns auch der Apostel nicht, wir sollten nicht traurig sein, sondern nur, nicht so traurig «wie die übrigen, die keine Hoffnung haben» (1 Thess. 4, 12). Darum sind wir betrübt beim Tode unserer Angehö= rigen ob der Notwendigkeit des Verlustes, doch mit der Hoffnung, sie wieder zu erhalten. Ist jenes die Quelle unserer Schmerzen, so ist die= ses die Quelle unseres Trostes. Verwundet uns dort die Schwäche, so heilt uns hier der Glaube. Schmerzt uns dort das menschliche

Los, so erhebt uns hier die göttliche Verheißung.

Nicht zu trauern beim Tode eines lieben Menschen — vielleicht brächte das menschliche Herz dies fertig, besser aber, es muß menschlich vom Schmerz genesen, als daß es unmenschlich wird, indem es keinen Schmerz empfindet. Wenn «Gleichmut» bedeutete, daß die Seele von keiner Gefühlsregung mehr berührt werde — wer sollte nicht solchen Stumpsinn für schlimmer halten als alle Gebrechen und Sünden zusammen? Mit gutem Grund hat das christliche Gemüt auch die Regungen der Furcht und Trauer, der Liebe und Freude. Das Gemüt eines Menschen ist um so verzweifelter krank, je mehr es die Empfindung des Schmerzes verloren hat.¹⁵⁾

Prunkhaftes Leichenbegängnis, großes Geleite, allerlei Aufwand am Grabe, prächtiges Grabmal mag etwas wie Trost sein für die Überlebenden, doch ist's nicht Hilfe für den Toten.

Aber durch die Gebete der Kirche, durch das heilbringende Opfer, durch Almosen, die man für ihre Seelen spendet, wird sicherlich den Verstorbenen Hilfe, so daß der Herr barmherziger mit ihnen verfährt, als ihre Sünden es verdienen. So ist es von den Vätern überliefert, und darum ist es Brauch der ganzen Kirche, daß man beim heiligen Opfer an bestimmter Stelle derer im Gebet gedenkt, die in der Gemeinschaft des ganzen Leibes und Blutes Christi abgeschieden sind. Die Seelen der abgeschiedenen Frommen sind ja nicht abgeschieden von der Kirche, in der jetzt das Reich Christi sich darstellt.

Mögen also immerhin die frommen Herzen über den Tod ihrer Lieben eine Zeit lang trauern und lindernde Tränen vergießen nach dem Gesetz der menschlichen Natur: bald sollen doch die Tränen trocknen unter der Wirkung des frohen Glaubens, der gewiß ist, daß die Gläubigen im Tode nur auf ein wenig von uns

gehen, zu Besserem hinüber! Mögen sie auch Trost finden in der Teilnahme der Brüder, die sich beim Begräbnis kundgibt und den Schmerz zu lindern trachtet, auf daß niemand mit Recht sagen könne: « Ich wartete, wer mit mir traure, und niemand war, ich wartete, ob jemand mich tröste, und ich fand keinen » (Ps. 68, 21). Mag nach Kräften Sorge aufgeboten werden für Bestattung und Grabmal, da solches in der heiligen Schrift unter den guten Werken erscheint und auch beim Begräbnis unseres Herrn gerühmt und gelobt wurde; derlei Liebespflichten mögen Hinterbliebene den Ihrigen als letzte Ehrung widmen und als Linderung für ihren eigenen menschlichen Schmerz — doch was den Seelen der Verstorbenen tatsächliche Hilfe ist: Opfergabe, Gebet, Almosen: das mögen sie noch viel sorgfältiger, eifriger und reichlicher aufwenden, wenn sie die Ihrigen, die nach dem Fleische, nicht nach dem Geiste tot sind, nicht nur nach dem Fleische, sondern auch nach dem Geiste lieben.

Selig, wer Gott liebt und teure Menschen in Gott! Der verliert keine Teuren, dem alle teuer sind in dem, den man nicht verlieren kann. ¹⁶⁾

*

〈Die Armen〉:

Christus würdigt sich, in den Armen zu hungern, damit wir Ihm etwas tun könnten. Er ist hier bedürftig in seinen Armen. Oben ist Er und unten ist Er: oben Er selbst, unten in den Seinen, oben beim Vater, unten bei uns. Habe Ehrfurcht vor Christus, wie Er oben ist! Erkenne Ihn, wie Er unten ist! Habe Christus oben zum Schenkenden, erkenne Ihn unten als Bedürftigen!

Jeder schaut aus nach Christus, wie Er im Himmel thront — achte du auf Ihn, wie Er dort am Tore liegt: sieh Ihn dürstend, frierend, darbend, wandernd!

Unsertwegen wollte Christus arm sein. Alle Armen, die ihr seht — Christus könnte sie

nähren, wie Er Elias durch den Raben nährte, dennoch entzog Er auch dem Elias den Raben, damit er von der Witwe gespeist werde. Nicht dem Elias tat Er's, sondern der Witwe. ¹⁷⁾

Macht Gott arm, so erprobt er die Reichen. In dieser Zeit läßt Gott auch seine Heiligen darben, wie um uns desto eindringlicher die Werke der Barmherzigkeit ans Herz zu legen. Die wir hier uns zu Freunden gemacht vom « ungerechten Mammon », sollen uns drüben als unsere Freunde aufnehmen « in die ewigen Gezelte » (Lc. 16, 9); wie wir sie teilnehmen ließen am irdischen Gut, sollen wir mit ihnen teilhaben dürfen am ewigen Leben.

Durch Werke der Barmherzigkeit empfehlen wir uns Gott. Du sollst preisen Gottes Barmherzigkeit und preisen seine Liebe, der die Sünden vergibt, aber bringe Ihm ein Opfer: erbarme dich des Menschen, und Gott wird sich deiner erbarmen! Du bist Mensch und der andere ist Mensch, ihr beide seid armselig, Gott aber

ist barmherzig. Hast du Gott um nichts zu bitten, so verachte den, der dich bittet! ¹⁸⁾

Schon manchen, den die gemeinsame Natur nicht zum Mitleid beugte, beugte ein gemeinsames Unglück. Wie leicht erbarmt sich des Sklaven, der einst Sklave war! Mit einem Vater, der einen Sohn beweint, hat herzlich Mitleid, wer einst Ähnliches beweinte.

Nach seinen Kräften soll jeder beitragen — keineswegs so, daß er selbst Mangel leidet, nicht solches ist unsere Lehre, aber dein Überfluß ist andern notwendig. Und wir haben Überfluß, wenn wir uns mit Notwendigem begnügen, suchen wir Eitles, so genügt uns nichts. Besser wenig bedürfen als viel besitzen. ¹⁹⁾

Meinetwegen bediene dich immerhin des Überflusses — aber gib auch den Armen das Nötige! Bediene dich des Kostbaren, aber gib dem Armen das Geringere! Mögen die Reichen behalten, was für sie genügt, selbst mehr, als für sie genügt, aber wenigstens einen Teil laßt uns

zu Almosen verwenden! Ich weiß, ihr sollt vernünftige Vorsorge treffen: einerseits etwas an Schätzen für den Himmel anlegen, anderseits auch für euch selbst, für eure Familie und eure Kinder zum Bedarf des Lebens übrig lassen — damit nicht schließlich andere lachen und ihr darbet. Soweit es weder dir noch andern schadet, nach menschlichem Ermessen, soweit sollst du geben. Wem du gerechterweise eine Bitte abschlagen mußt, dem mache den Grund klar, damit er nicht ganz leer von dannen gehe! Denn du gibst oft etwas Besseres, wenn du dem eine Lehre gibst, der Unbilliges verlangt.²⁰⁾

Aus dem Herzen muß das Almosen kommen. Reichst du die Hand und erbarmt sich nicht das Herz, so hast du nichts getan. Erbarmt sich aber das Herz und hast du nichts zu reichen, so nimmt Gott dein Almosen an. Die Liebe spendet man nicht aus dem Sacke.

Gott sieht beim Wohltun nicht darauf, wem man gibt, sondern in welcher Gesinnung man

gibt. Zwiefach übt Barmherzigkeit, wer Armen so gibt, daß er persönlich zum Geben kommt. Möchte zur Güte des Schenkenden sich gesellen die Demut des Dienenden! Wie es kommen mag, ich weiß es nicht, doch, meine Brüder, es ist so, daß die Gemeinsamkeit des menschlichen Loses erst so recht empfunden wird, wenn die Hand des Gebers sich in die Hand des Armen legt.²¹⁾

Nimm den Dünkel weg, und alle sind nichts als Menschen! Der Wurm des Reichtums ist der Stolz. Schwer ist es, daß ein Reicher nicht stolz sei. Nimm weg den Stolz, und der Reichtum schadet nichts! Nicht der Reichtum wurde am Reichen getadelt und nicht die Armut am Armen gelobt; sondern verdammt wurde an jenem das lieblose Herz und gelobt an diesem der fromme Sinn.

Geld, Ehre, irdische Macht, Ämter, Gesundheit sind Güter, die Guten und Bösen gemein sind: sie sind gut; aber sie fordern auch gute

Menschen: böse Menschen schaffen damit Böses, nur Gute schaffen damit Gutes.

Groß ist der Reiche, der sich nicht deshalb groß dünkt, weil er reich ist. Ein erhabener Geist ist, der mitten im Reichtum nicht angefochten wird von dieser Krankheit des Hochmuts. Denn viel wunderbarer ist es, irdischen Dingen nicht anzuhängen, obschon man sie besitzt, als sie überhaupt nicht zu besitzen.²²⁾

Gott schaut nicht auf das Vermögen, das einer hat, sondern auf die Begierde. Er richtet auch den Bettler nach der Begierde, mit der er zeitlichen Gütern nachjagt, nicht nach dem Vermögen, das er sich nicht erwerben konnte. Viel läßt einer hinter sich, der nicht nur hinter sich läßt, was er hatte, sondern auch was er zu haben begehrte.

Wem irdischer Reichtum abgeht, soll nicht durch unrechte Mittel danach streben; wer solchen besitzt, möge ihn durch gute Werke für den Himmel bewahren. Ein christliches Gemüt, wie

184

es sein soll, erhebt sich nicht, wenn Reichtum kommt, und wird nicht verzagt, wenn er fehlt. Vielmehr gedenkt es des Wortes des Herrn: «Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz» (Mt. 6,21).

Ihr Armen, hört meine Frage: was habt ihr nicht, wenn ihr Gott habt? Ihr Reichen, hört meine Frage: was habt ihr, wenn ihr Gott nicht habt?²³



«Die feindlichen und die fehlenden Brüder»:

Es gibt ein doppeltes Almosen: das eine kommt von deinem Herzen, indem du dem Bruder seine Sünde verzeihst, das andere von deiner Hand, indem du dem Bedürftigen Brot reichst. Kein größeres Almosen kann es geben, als einem jeden von Herzen zu verzeihen, was er uns Böses getan. Der aber ist im Grunde sich selber Feind, der einen andern haßt. Nur empfindet er nicht, was er sich Böses tut, und

so wütet er gegen einen andern, und die Gefahr, in der er schwebt, ist um so größer. Die Wut gegen den andern nimmt ihm die Empfindung für sich selbst.²⁴⁾

Du sollst deinen Feind lieben! Aber wie soll sich das zeigen, was soll ich ihm wünschen? Daß er gesund sei in diesem Leben? Aber wenn es ihm gar nicht gut wäre? — Daß er reich werde? Aber wenn ihn Reichtum verblendet? — Daß er ein Weib gewinne? Aber wenn er nur Bitterkeit davon hätte? — Daß er Kinder bekomme? Aber wenn sie mißraten? Unverläßlich ist, was du deinem Feind so wünschen könntest, und vergänglich ist es. Aber wünsche ihm, daß er das ewige Leben erlange! Wünsche ihm, daß er dein Bruder werde! Siehe, wie Christus geliebt hat: Er wollte nicht, daß seine Verfolger blieben, was sie waren, Er betete für sie.

Du sollst Ernst machen mit der Feindesliebe. Tobt jemand gegen dich? So bete! Haßt er dich?

Sei gütig! Das Fieber in seiner Seele ist schuld, daß er dich noch haßt, ist er gesund geworden, wird er dir's danken! — «Aber er stellt mir nach, er bringt mich um ich weiß nicht welche zeitlichen Dinge!» Und du hassest ihn, denn er macht dir's irgendwie zu eng auf dieser Welt! — Aber laß es dir nicht enge werden: wandere aufwärts, himmelwärts, wo alles frei und weit ist! Dort wohne mit deinem Herzen, damit du aller Enge und Bedrängnis überhoben seist in der Hoffnung des ewigen Lebens.²⁵⁾

Gewiß, es gibt Schlechte. Gäbe es keine — wer könnte gemeint sein, wenn uns gesagt ist: «Betet für eure Feinde!» (Mt. 5,44, Lc. 6,28). — Oder möchtest du Feinde haben, die gut sind? Aber das ist nicht möglich, außer du seist schlecht: Bist du gut, so kann dein Feind nur ein Schlechter sein. Freilich sollst du auch wissen, ein Wesen, in dem kein Gutes ist, kann es nicht geben. Die evangelischen Aussprüche,

man solle das Böse durch Gutes überwinden, die andere Wange darreichen etc. (Mt. 5, 38 ff.), haben just den Sinn, daß das Böse nicht von außen her, sondern von innen her überwunden werde, ja daß es im Bösen durch sein Gutes überwunden werden solle, auf daß er nicht von einem äußeren, fremden Übel, sondern vom Übel in seiner Brust befreit werde, das ihn viel schwerer und schlimmer schädigt als der grausamste äußere Feind. Auch beziehen sich jene Vorschriften mehr auf die innere Herzensgesinnung als auf das äußere Tun im buchstäblichen Sinn, mit anderen Worten, man soll im stillen Herzen stets Geduld mit Wohlwollen bewahren, während das äußere Tun darauf gerichtet sei, nach Möglichkeit den Menschen gefällig zu sein, denen wir Gutes wünschen sollen. Das ergibt sich deutlich aus dem Verhalten des Herrn selbst, des unübertrefflichen Beispiels der Geduld: Als ihm ins Gesicht geschlagen wurde, erwiderte er: «Habe ich unrecht

188

geredet, so beweise es! Habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?» (Joh. 18,23.) Damit hätte er, auf das äußere Tun gesehen, seine eigene Regel verletzt. Denn nicht bot er dem Beleidiger die andere Wange dar, sondern hielt ihn ab, in seinem Unrecht fortzufahren. Und doch war er innerlich bereit, sich nicht nur ins Angesicht schlagen zu lassen, sondern auch den Tod am Kreuze selbst für seine Peiniger zu erdulden. Denn für sie sprach er bei der Kreuzigung: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!» (Lc. 23,34.)²⁶⁾

Oder möchtest du es auf dich nehmen, dem Bruder seine Sünden vorzuhalten? Tue es nicht — es sei denn, du habest dich zuvor vor Gott gefragt und könntest dir ehrlich sagen: ich tue es aus Liebe! Was du aber mit noch wundem Herzen sagst, ist Ausfall eines Rächenden, nicht Liebe eines Bessernden. Erst Liebe — dann sage, was du willst!

Mit Liebe zuvorkommen ist die beste Auf=

forderung zur Liebe. Die Sonne soll nicht untergehen über deinem Zorne: schaffe ihn fort aus deinem Herzen, bevor dieses sichtbare Licht vergeht, damit nicht auch das unsichtbare von dir weiche!²⁷⁾

Nichts bekundet so die Größe eines Menschen als sein Verhalten gegen fremde Sünden. Wer wahrhaft groß ist, will befreien, nicht demütigen; er sinnt auf Hilfe, nicht auf Vorwurf, und er erweist seine Gesinnung nach Kräften durch die Tat.

Wir können zwar sehen, was unser Bruder tut, was er aber denkt, ist uns verborgen. Nicht umsonst wird uns Christen empfohlen, Handlungen, deren Beweggründe wir nicht kennen, nach der guten Seite auszulegen.

Wo mir die Gesinnung eines Menschen unbekannt oder ungewiß ist, da halte ich es für das beste, das Günstigere anzunehmen, statt auf Unbestimmtes hin Beschuldigungen zu erheben. Vielleicht hat er aus Liebe getan, was er

tat. Daher ist es meine Pflicht, einem Menschen mit herzlichem Wohlwollen zu begegnen, auch wenn ich seine Stellung mißbilligen muß. Es scheint mir richtig, wo er das Richtige verfehlt hat, ihn lediglich in Milde aufmerksam zu machen, statt ihn hart zu beurteilen.²⁸⁾

Dulde — dazu bist du geboren! Dulde — weil auch du geduldet wirst! Warst du immer gut (doch wer ist immer gut?), so habe Mitleid! Warst du einmal böse, so vergiß es nicht!

«Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!» (Joh. 8,7) — als Jesus das sagte, da verging den Pharisäern die Strenge, und sie erbebten im Gewissen, sie schlichen aus der Versammlung und ließen die Erbarmungswürdige allein bei dem Erbarmer. Wir alle haben uns zu fürchten, wer von uns ist ohne Sünde? So füge sich denn auch christliche Milde dem Urteilsspruch, dem sich jüdische Härte gefügt hat! Es beuge sich der gläubige Bekenner, nachdem sich der heuchlerische Versucher gebeugt hat!

Schöne, du Guter, den Bösen! Du bist um so besser, je milder du bist. Ich nannte dich «gut» im Hinblick auf deinen äußeren Wandel — du aber sprich im Hinblick auf das Wort Christi: «Niemand ist gut als Gott allein» (Mc 10,18). Sofern ein Mensch gut ist, ist es von Gott.²⁹ Ach, wir Menschen — ein Volk, stets geneigt, das Leben anderer auszuhorchen, aber träge, unser eigenes zu bessern!

«Wollet doch niemand beurteilen vor der Zeit!» (1 Kor. 4,5). Wann aber wird die Zeit sein? «Dann, wenn der Herr kommt und die verborgenen Abgründe erleuchtet und die Gedanken der Herzen offenbar macht! Dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott» (ebenda). Dann werden offen sein die Herzen, die noch verborgen sind. Es liebt dich einer, und du meinst, er hasse dich, es haßt dich einer, und du meinst, er liebe dich. Wie es nun sei, es ist eben dunkel. Über Ihn sind wir sicher: Er liebt uns, aber wir voneinander sind noch nicht sicher.

Gott kennt unsere Liebe zueinander, wir aber, auch wenn wir uns lieben — wer weiß, wie es damit sei?

Man erkennt den Heiligen nicht, wenn man ihn sieht. Gute und Schlechte haben das gleiche Aussehen. Denn eine innere Einsamkeit ist das Gewissen — tiefe Einsamkeit, darin keiner eindringt von den Menschen, weder mit seinem Fuße, noch mit seinen Augen.

Was du siehst, magst du beurteilen, was du nicht siehst, das überlaß Gott! Wenn du aber beurteilst, was du siehst, so liebe den Menschen, indes du den Fehler hassest! Du sollst weder den Fehler lieben um des Menschen willen, noch den Menschen hassen um des Fehlers willen. Der Mensch ist dein Nächster, der Fehler ist der Feind deines Nächsten.³⁰⁾

Auch in der Kirche ist jeder ein Mensch, doch nicht jeder ein Tempel Gottes. Wir dürfen nicht vor der Zeit ausschließlich mit Heiligen und Gerechten zusammenleben wollen: diesen Zu-

stand müssen wir erst verdienen zu erleben, wenn die Zeit gekommen sein wird. Aber da wir von niemand wissen, ob er zu den Auserwählten gehört, so müssen wir uns mit solcher Liebeskraft erfüllen, daß wir einem jeden seine Seligkeit wünschen und ihm dazu behilflich sind.³¹⁾



〈Die Schwachen und die Kleinen〉:

Du liebst den Nächsten nicht wie dich selbst, wenn du dich nicht bemühst, ihn für das Gute zu gewinnen, wonach du für dich selbst verlangst.

Es gibt Menschen, die glauben, sie brauchten nur selbst gut zu sein, das Gewissen genüge ihnen, sie legen geringen Wert darauf, was sie für andere bedeuten. Allerdings, dein Gewissen ist vor Gott, aber dein Wandel ist vor deinem Bruder.

Der hat nicht rechten Glauben, der von dem, was er glaubt, überhaupt nicht reden will. Zum

Glauben gehört auch der Glaube an den Spruch: «Wer Mich vor den Menschen bekennt, den will Ich vor Gottes Engeln bekennen.» (Lc. 12,8)

Ein geistiges Gut verliert nicht durch Mitteilung, im Gegenteil, man besitzt es nicht recht, solange man es besitzt, ohne es mitzuteilen. Teilt man es mit, so wiederholt sich die Geschichte von den fünf Broten, die beim Austeilen zunahmen: Die Hungrigen werden gesättigt und die Austeilenden werden nicht ärmer, sondern gerade das Austeilen wirkt, daß sie sich eines wunderbaren, wachsenden Überflusses freuen.³²⁾

Aber niemand kann den andern auf die Höhe heben, auf der er selber steht, wenn er nicht ein Stück Weges zum Standort des anderen herabsteigt. Ammen und Mütter lassen sich, wenn sie sprechen, zu den Kleinen herab, verstümmeln die Worte, mischen und quetschen in eigentümlicher Weise die Silben, damit aus der

gebildeten Sprache kindesgemäße Schmeichelaute werden, wollten sie ihre gewöhnliche Sprache sprechen, hörte das Kind nicht zu und lernte nicht. Und ein Vater, mag er auch von Beruf ein Redner sein, daß die öffentlichen Plätze widerhallen von seiner Rede und die Tribunale erschüttert werden — wenn er nach Hause kommt zu seinem Söhnchen, läßt er all seine Beredsamkeit auf der Rednerbühne und steigt mit der Kindessprache zu seinem Kleinen herab. Nicht anders macht es der Apostel Paulus: in einem Satz seiner Briefe steigt er zugleich hinauf und herab.

Oder soll einer sich absondern, weil er, auf höherer Geistesstufe — nun niemand mehr ertragen kann? Was wäre er, wenn ihn, ehe er reifen Geistes, niemand hätte ertragen wollen? «Ertraget einander in Liebe!» spricht der Apostel (Eph. 4, 2). Traget einander! Haben nicht andere auch an dir zu tragen? Gebildete Christen sollen in christlicher Demut sich da-

ran gewöhnen, diejenigen nicht gering zu schätzen, die sich nicht so sehr vor Fehlern in der Ausdrucksweise fürchten wie in ihrem Lebensstil. Einem reinen Herzen sollte man eine gewandte Zunge nicht einmal vergleichen, geschweige denn den Vorzug geben. Auch soll man wissen, daß es keine Stimme gibt für Gottes Ohr als die liebende Gesinnung des Herzens. Dann werden Gebildete nicht spotten, wenn sie vielleicht bei einem Vorsteher oder Diener der Kirche einen Fehler in Stil und Sprache bemerken. In der Juristerei kommt das Heil von der vollendeten Rede, in der Kirche von der Frömmigkeit des Herzens. Dort mag es Glanzreden geben, aber Heilsreden kann man sie nicht heißen. Besser also, die Sprachgelehrten tadeln uns, als daß das Volk uns nicht versteht.³³⁾

Wenn wir es überdrüssig werden möchten, immer die gleichen einfachen Dinge zu wiederholen, so wollen wir uns in brüderlicher, ja

mütterlicher Liebe auf die Stufe der Kleinen stellen. Sind wir so mit ihnen im Herzen verbunden, so wird das Allbekannte uns selber neu erscheinen. Denn so stark ist das Gefühl eines teilnehmenden Herzens, daß die Kleinen durch unsere Rede und wir durch ihr Lernen im Gemüte angeregt werden und beieinander Einzug halten. Sie, die Hörenden, reden gleichsam in unserem Innern, und wir, die Redenden, lernen gleichsam, indem wir lehren. Hast du's noch nie erfahren, wenn du einem andern eine schöne Gegend zeigtest, die dieser noch nie gesehen hat, während sie dir alltäglich geworden ist? Durch den Genuß, den die Neuheit des Schauspiels im andern hervorruft, wird auch unsere eigene Freude neu, und je mehr wir die andern lieben, um so höher ist unsere Freude. Das gilt um so mehr bei gegenseitiger Sympathie: soweit wir durch das Band der Liebe ein Leben sind mit ihnen, wird in uns selber wieder neu, was alt geworden war.³⁴⁾

3. Gemeinschaft der Hoffnung

« Mußte nicht Christus solches leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? » (Lc. 24, 26.)

〈Durch Leiden〉:

Alles, was geschehen ist an Christus, bei seiner Kreuzigung, seinem Begräbnis, seiner Auferstehung am dritten Tage, bei seiner Himmelfahrt und seinem « Sitzen zur Rechten des Vaters », ist so geschehen, daß in diesen geheimnisvollen Vorgängen (nicht nur geheimnisvollen Worten) das christliche Leben zu Gestalt und Ausdruck kommt, wie es von den Gläubigen gelebt wird.

Christus in seinem Leiden hat uns gezeigt, was wir erdulden, in seiner Auferstehung, was wir erhoffen sollen. Wir sind schon « zur Rechten des Vaters », und Er noch hier in Mühsal: Wir dort zur Rechten der Hoffnung nach, Er hier mit uns in der Einheit der Liebe. Er trägt in dir Mühsal, dürstet in dir, hungert in dir, leidet in dir Bedrängnis, stirbt noch immer in dir — und

du bist in Ihm schon auferstanden. In Ihm sind wir gestorben, in Ihm sind wir auferstanden. Er stirbt in uns, Er aufersteht in uns: Er ist Einheit von Haupt und Leib, Er unser Haupt und wir sein Leib — nicht eines, sondern einer: Haupt und Leib ein Christus. ^{1a)}

«Er hat für uns gelitten, uns ein Beispiel hinterlassend, daß wir seinen Fußstapfen folgten» (1 Petr. 2, 21). In brennender Liebe sind Ihm die heiligen Martyrer gefolgt, und wollen wir nicht nutzlos ihren Gedächtnisstätten Ehre erweisen und nicht nutzlos zu demselben Mahle, dadurch sie gesättigt wurden, hinzutreten — zum «Tisch des Herrn» —: so müssen auch wir nach ihrem Beispiel uns dafür bereiten. Darum gedenken wir ja auch der Martyrer bei jener Feier nicht so wie der andern, die «im Frieden ruhen», daß wir nämlich für sie beteten, sondern vielmehr so, daß sie für uns beten möchten, damit wir ihrem Beispiel folgen.

Christus, unser Haupt, ist geißelt worden,

Text der umstehenden Augustinushandschrift

Links: Explicit liber secundus / de concordia evange- /
listarum. / Incipit liber tertius.

Rechts: vel intellegendam vel insinuandam, dum ea quae /
ab illo dicta referuntur, non sibimet adversentur /
Quod ergo Mattheus ait: «et praedicabitur hoc evan- /
gelium regni in universo orbe in testimonium om- /
nibus gentibus, et tunc veniet consummatio», etiam
Mar- / cus eodem ordine ita commemorat: «in omnes
gentes / primum oportet praedicari evangelium», non
dixit: / «et tunc veniet consummatio», sed hoc significat
quod / ait «primum», id est: «in omnes gentes primum
opor- / tet praedicari evangelium», quia illi de fine inter-
ro- / gaverunt. Cum ergo dicit: «primum in omnes gentes /
oportet praedicari evangelium», significat utique: pri- /
mum «antequam veniat consummatio.» / Item quod Mat-
theus ait: «cum ergo videritis abomi- / nationem desola-
tionis, quae dicta est a Danihele / propheta, stantem in
loco sancto – qui legit intellegat,» / hoc Marcus ita dicit:
«cum autem videritis abominatio- / nem desolationis stan-
tem ubi non debet – qui legit / intellegat.» In qua mutati-
one verbi exposuit eandem / sententiam, ideo quippe «ubi
non debet», quia «in loco / sancto» non debet. Lucas
autem non ait: «cum videritis / abominationem desolati-
onis stantem in loco / sancto» aut: «ubi non debet», sed
ait: «cum autem videritis / circumdari ab exercitu Hieru-
salem, tunc scitote / quia appropinquavit desolatio eius»,
tunc ergo e- / rit «abominatio desolationis in loco sancto»:
Quod autem / ait Mattheus: «tunc qui in Iudaea sunt, fugi-
ant in / montes, et qui in tecto, non descendant tollere al-

EXPL. LIBER SECUNDUS

DE CONCORDIA ET ANGE

LISTARUM

INCIPI. LIBER TERTIUS.

Faksimile aus der ältesten
Uncialen auf Pergament, 6. Jahrhundert

xii

Übersetzung der Augustinushandschrift

Schließt das zweite Buch von der Übereinstimmung der Evangelisten. Beginnt das dritte Buch.

Verschiedenheit im buchstäblichen Text bedarf keiner Erklärung, wenn nur die Inhalte des Erzählten sich nicht widersprechen. Wenn also Matthäus sagt: «Und dieses Evangelium vom Gottesreich wird verkündet werden in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen», so erwähnt es auch Marcus in der gleichen Folge: «Zuerst muß allen Völkern das Evangelium verkündet werden», er fügt nicht bei: «und dann wird das Ende kommen», aber das liegt in dem «Zuerst», d. i. zuerst muß das Evangelium allen Völkern verkündet werden, denn jene hatten nach der Endzeit gefragt. Wenn er aber sagt: «Zuerst muß das Evangelium allen Völkern verkündet werden», so ist zu denken: Zuerst, bevor das Ende kommt. Desgleichen, wenn Matthäus sagt: «Wenn ihr den Greuel der Verwüstung, von dem Daniel der Prophet gesprochen, an heiliger Stätte stehen seht — wer das liest, der merke sich's wohl!» — so drückt Marcus das gleiche so aus: «Wenn ihr den Greuel der Verwüstung da stehen seht, wo es nicht sein darf — wer das liest, der merke sich's wohl!» Er hat nur ein anderes Wort gebraucht, um das nämliche zu sagen: denn «wo es nicht sein darf» = «an heiliger Stätte.» Lucas aber sagt dafür: «Wenn ihr seht, daß Jerusalem umzingelt wird von einem Kriegsheer, dann wisset, daß seine Verwüstung nahe ist», dann also wird «der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte» sein. Und wenn Matthäus sagt: «Dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge, und wer auf dem Dache...

ehe Er auferstanden ist. So wollen wir denn bei der Geißelung den Mut nicht sinken lassen, damit wir einst uns erfreuen in der Auferstehung.

Seine Seele ward «betrübt bis zum Tode» (Mt. 26, 38) — Er, der «Macht hatte, seine Seele hinzugeben, und Macht, sie wiederzunehmen» (Joh. 10, 18). Erkennen wir uns als Glieder, deren Haupt Er ist: Uns selbst sollen wir in seiner Betrübniß erkennen, damit wir, wenn wir selbst betrübt sind, nicht an Verzweiflung untergehen!

Mit Christus endlich sind wir auferstanden, auch wir sind nun bei unserem Haupte — zunächst in Glaube und Hoffnung, die aber vollendet wird bei der schließlichen Auferstehung der Toten; und wenn vollendet ist unsere Hoffnung, dann auch unsere Rechtfertigung, «auf daß wir seien die Gerechtigkeit Gottes in Ihm» (2 Kor. 5, 21).^{1b)}

In diesem sterblichen Leibe denn, der «die Seele

beschwert» (Sap. 19, 15), haben wir ein armselig Leben. Zwar sind wir bereits erlöst durch den Mittler und haben den heiligen Geist empfangen zum Pfande, und darum haben wir schon ein «seliges Leben» — in der Hoffnung, doch noch nicht in Wirklichkeit. Denn «die Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung: was einer sieht, wie kann der hoffen? Wenn wir aber, was wir nicht sehen, hoffen, so erwarten wir es in Geduld» (Röm. 8, 24). Dieses Leben also, von dem es heißt: «Ist nicht eine Versuchung das Menschenleben auf Erden?» (Job 7, 1) — dieses Leben, in dem wir täglich rufen: «Erlöse uns von dem Übel!» (Mt. 6, 13) — dieses Leben muß der Mensch noch tragen auch nach der Vergebung der Sünden (obschon die Sünde schuld war, daß es kam), denn die Strafe dauert länger als die Schuld, damit nicht die Schuld gering erscheine, wenn mit ihr auch die Strafe ein Ende hätte. So will es der gerechte «Zorn Gottes», von dem die Schrift redet:

«Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll des Zornes» (Job 14, 1). Doch hat Gott in diesem Zorne, «seine Erbarmung nicht verschließend» (Ps. 76, 10), zu dem allgemeinen Trost der Armen, den Er unaufhörlich unserem Geschlechte spendet, «in der Fülle der Zeit uns seinen Eingeborenen gesandt» (Gal. 4, 4), damit Er «der eine Mittler sei zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus» (1 Tim. 2, 5). Im Glauben an Ihn sollen sie Nachlaß ihrer Schuld erlangen und befreit von ewiger Verdammung, in Glaube=Hoffnung=Liebe diese Welt durchpilgern — in mühsamen gefahrvollen Versuchungen zwar, aber auch in Gottes fühlbaren geistigen Tröstungen wandelnd, seiner Schauung entgegen — den «Weg», der für sie Christus geworden ist. Hienieden gilt das Wort im Hohenliede: «Verwundet bin ich von Liebe» (Hl. 5, 8). Verwundet heißen wir, weil wir verlangen, noch nicht besitzen. Verwundet ist unsere Liebe, da sie

Schmerzen trägt. Wenn wir ans Ziel gelangen, wird weichen der Schmerz, die Liebe dauern. Hier ist die Zeit des Hoffens, des Weinens, der Demütigung, der Schmerzen, der Gebrechlichkeit, wer hier nicht Sehnsucht leidet in seiner Hoffnung, der gelangt nicht zum Ziele. Hoffe, damit dir Erfüllung werde! Hungere und dürste, damit du gesättigt werdest!²⁾

Hoffnung ist notwendig für unsere Pilgerschaft. Sie ist es, die uns aufrecht hält auf unserem Wege. Nimm dem Wanderer die Hoffnung, ans Ziel zu gelangen: er bricht zusammen, er hat keine Kraft mehr weiterzugehen! Wer aber jenen Glauben hat, «der durch die Liebe wirksam ist» (Gal. 5, 6), der hat auch Hoffnung auf das, was Gott verheißt.

«Auf Hoffnung hin sind wir selig» (Röm. 8, 24). Oft führe ich diese Stelle im Munde, damit wir nicht glauben, wir müßten schon hienieden tatsächlich selig sein und erlöst von Beschwerde, so daß wir bei zeitlichem Übel murren würden

gegen Gott, als gäbe Er uns nicht, was Er verheißt hat. Das Notwendige freilich für dieses Leben hat Er uns versprochen, aber man muß wohl unterscheiden zwischen einem Trost für Mühselige und der Freude der Seligen. «Herr, nach dem Maße meiner Schmerzen haben mich erfreut deine Tröstungen», sagt der Psalmist (Ps. 93, 19).³⁾

Laßt uns also nicht murren in Mühseligkeiten und nicht jenen Frohsinn verlieren, von dem gesagt ist: «Freuet euch in Hoffnung!» (Röm. 12, 12) — worauf sogleich folgt: «Seid geduldig in Trübsal!» Wenn wir Christen sind, so müssen wir uns auf Bedrängnisse gefaßt machen in dieser Welt. Auf ruhigere und bessere Zeiten brauchen wir nicht zu hoffen. Täuschen wir uns nicht: was das Evangelium nicht verheißt, das sollen wir uns nicht versprechen.

Schauen wir auf Christus: aus dem Lande der Seligkeit kam Christus, aber hienieden fand

selbst Er nicht Seligkeit. Er wurde verlacht, beschimpft, ergriffen, gezeißelt, mit Ruten geschlagen, mit einem Spottkleid angetan, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz gehängt, sein letztes — des Herrn letztes — war der Tod. Was suchst also du, der Knecht, hier Seligkeit in einem Lande, das der Herr durch den Tod verließ?

Hienieden vergehen die Tage und sind darum böse. Wo nichts vergeht, dort ist «ein Tag»: Tag ist Christus, Tag ist der Vater.

Zu leiden kam Christus — aber auch verherrlicht zu werden; zu Verachtung, aber auch erhöht zu werden; zu sterben, aber auch zu Auferstehung. Schreckt dich das Werk, siehe den Lohn! Das gute Leben ist das Tageswerk, das selige Leben ist der Abendlohn. Warum willst du weich dahin getragen werden, wohin nur angestrengter Kampf gelangt? Warum bist du verwirrt? Von den Stürmen der Welt wird dein Herz bedrängt, wie jenes Schifflein, darin Je-

sus schlief. Das Schifflein, darin Jesus schläft, ist dein Herz, darin der Glaube schläft. Denn was Unerhörtes geschieht dir, mein Christ? Hat nicht dein Herr gesagt, daß die Welt wird verwüstet werden? Hat Er nicht gesagt, die Welt werde vergehen? Du glaubst, daß es geweissagt wurde — und nun bist du verwirrt, da du es erlebst? Mag wüten der Sturm gegen dein Schifflein — du gib acht, daß es nicht bricht: rufe Christus! Christus «wohnt durch den Glauben in euren Herzen» (Eph. 3, 17). Ist Glaube da, ist Christus da. Ist der Glaube wach, ist Christus wach. Die Welt geht unter, die Welt vergeht, schwer keucht sie dahin — fürchte dich nicht, «wie ein Adler wird deine Jugend erneut» (Ps. 102, 5).⁴

Wir sind Christen: zu Christus gehören wir. Laßt wüten die Welt — sie bricht uns nicht: wir gehören zu Christus! Laßt schmeicheln die Welt — sie verführt uns nicht, wir gehören zu Christus!

Die Abwesenheit des Herrn ist nicht Trennung: habe Glauben, und Er, den du nicht siehst, ist bei dir!

«Frieden (sprach Er) hinterlasse Ich euch, meinen Frieden gebe Ich euch» (Joh. 14, 27). In Ihm und von Ihm haben wir Frieden - - sowohl den, den Er uns hinterlassen hat beim Weggang zum Vater, wie den, den Er uns geben wird, wenn Er uns heimführt zum Vater. Er selbst ist unser Friede, der «aus zweien eins macht» (Eph. 2, 14). Er ist unser Friede, da wir an Ihn glauben. Er ist (im Vollsinn) unser Friede, wenn wir einst Ihn schauen. Jetzt haben wir erst einen Frieden, in dem es heißt: «Vergib uns unsere Schuld» — also nur einen gewissen Frieden, da wir «Freude haben am Gesetz dem innern Menschen nach» — aber es ist kein voller Friede, weil «ein anderes Gesetz in unseren Gliedern ist, das dem Gesetz des Geistes widerstreitet» (Röm. 7, 22 f.). Ähnlich haben wir einen gewissen Frieden untereinander, da

wir einander glauben, daß wir einander lieben, aber auch dies ist kein voller Friede, da wir die Gedanken unseres Herzens einander nicht ablesen können und demnach leicht von einander vermuten, was nicht ist, in gutem wie in weniger gutem Sinn. «Seinen» Frieden aber, den vollen Frieden, werden wir genießen, wenn wir «Ihn sehen werden, wie Er ist» (1 Joh. 3, 2). Denn wenn Er die Pilger aus der Ferne nicht verläßt, um wie viel mehr wird Er einst uns wahrhaft mit sich erfüllen, wenn wir zur Anschauung gelangt sein werden!⁵⁾

Darum finden wir Christen dieses zeitliche Leben in der Welt nicht so fast selig als vielmehr erträglich. Wir ertragen seine Leiden in guter Meinung und mit Gottes Gnade standhaft, da wir uns im Hinblick auf Gottes getreue Verheißung in der Erwartung der ewigen Güter erfreuen, wie der Apostel mahnt: «Freuet euch in Hoffnung, seid geduldig in Trübsal!» (Röm. 12, 12). Würden wir nichts zu leiden haben;

so würden wir meinen, das zeitliche Glück sei das Höchste, was Gott seinen Dienern spendet, und würden von Ihm nichts Höheres erwarten. So mischt Er der bösen Süße dieses Lebens Übel bei, damit wir jenes Leben suchen, dessen Süße Heil ist.

Es ist ein tiefes Wort, daß der Heilige Geist uns seufzen lehrt, indem er uns gemahnt, daß wir hier Pilger sind, und uns Heimweh einflößt nach dem Vaterlande, und eben dieses Heimweh läßt uns seufzen (vgl. 2 Kor. 5, 4 ff.). Wem es wohl ist in der Welt (oder vielmehr wer glaubt, es sei ihm wohl), wer aus Lust am Irdischen, im Überfluß zeitlicher Güter und eitlem Glückes aufjauchzt — hat die Stimme eines Raben: krächzend ist seine Stimme, nicht «seufzend». Wer aber weiß, daß er in der Bedrängnis dieses sterblichen Lebens sich befindet und «noch ferne vom Herrn pilgert» (2 Kor. 5, 6), der kann nur seufzen, und solange er deswegen seufzet, ist er gut: Der Geist hat ihn seuf-

210

zen gelehrt, von der «Tauben» hat er seufzen gelernt. Viele nämlich seufzen in irdischer Unglückseligkeit — sei es niedergeschlagen durch Verluste oder mit Krankheit beladen oder in Gefängnissen mit Ketten beladen oder auf Meereswogen hin- und hergeworfen oder von feindlichen Nachstellungen umringt — sie seufzen, aber nicht wie die Tauben, nicht aus Liebe zu Gott, nicht im Geiste. Wenn solche von Bedrängnis befreit werden, jubeln sie mit lauter Stimme, und dann zeigt es sich, daß auch sie Raben sind, nicht Tauben.

Wahre Christen seufzen und beten. Es seufzen die Beladenen, es beten die Bedürftigen. Das Bitten geht vorüber, es folgt das Loben, das Weinen geht vorüber, es folgt die Freude.⁶⁾

Im Druck der Trübsal die Geduld bewahren, standhaft bleiben, am Glauben festhalten, in Sünde nicht willigen — wenn du dies vermagst, dann wird der Druck dir nicht verderblich, vielmehr nützlich sein, wie auch der Druck in der

Kelter dient, nicht die Trauben zu pressen, sondern den süßen Saft zu erhalten. Und wenn du gar in solchem Druck Gott loben kannst: wie köstlich ist dann der Druck, der solchen Saft auspreßt! So waren die Apostel bedrängt in Fesseln und sangen Gott Loblieder. Die Heiligen lieben Gott, auch wenn er sie züchtigt. Die Unheiligen murren, sie aber sind's zufrieden. Unter der Geißel Gottes, in Kummer, Mühen, Wunden, Armut haben sie Gott Lob gesagt, denn auch wenn Er sie heimsucht, bleibt Er ihre Liebe. Die Seele, die noch schwach ist, sucht wohl in diesem Leben sich ein Irdisches, darin sie ruhe. Denn die doppelte Anspannung der täglichen Arbeit und zugleich des Geistes, der sich ganz zu Gott hin dehnen möchte, kann sie auf die Dauer schwer ertragen. So sucht sie denn auf Erden etwas, darin sie ruhe, dahin sie sich verziehe in Augenblicken des Atemholens. Aber Gottes Plan geht dahin, daß unsere Liebe mehr und mehr sich auf das ewige Leben richte.

Darum mischt Er auch in unsere Labung Bitterkeiten, daß wir auch in Freude Trübsal leiden. Klage nicht: Höheres sollst du lieben! Darum wird dir bitter das nicht so Hohe, daß du — Pilger — zur Heimat entwanderst und nicht in Weges Rast dich wohlfühlst, statt zu lieben dein Heimat=Ziel.

Wenn Christus der Herr in eine Seele gekommen und in ihr Wohnung genommen hat durch den Glauben, so lehrt Er sie, sich über ein Glück nicht allzusehr zu freuen und durch Unglück sich nicht niederdrücken zu lassen. Der gläubige Mensch wird gleichmütig gegen diese Welt. Er wird nicht hochmütig, wenn es ihm gut geht, er wird nicht kleinmütig, wenn er Unglück hat. Er lobt und preist in allem seinen Herrn, in Überfluß wie in Not, in Gesundheit wie in Krankheit: «Alle Tage will ich lobpreisen den Herrn» (Ps. 144, 2).

Dem vergänglichen Leben kann man Eintrag tun, das Ewige kann niemand rauben. Was

man dir abnehmen kann, sind Fesseln, die dich hier halten — so wirst du um so mehr Gott anhangen; dem du schon im voraus verbunden warst durch Hoffnung und Liebe.⁷⁾

Die Welt fällt, der Christ steht; denn Christus fällt nicht. Seid getrost: «Ich habe die Welt überwunden!» (Joh. 16, 33). Seine Jünger haben vertraut und gesiegt; in wem, außer in Ihm? Hätte Christus die Welt nicht besiegt, hätte die Welt seine Glieder besiegt. Aber «Gott sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesus Christus!» (1 Kor. 15, 57).

«Darum seid getrost: Ich habe die Welt überwunden!» spricht Christus. Warum: «seid getrost!» — wenn nicht deshalb, weil Er für uns gekämpft und gesiegt hat? Denn Er hat uns sicher gemacht der Auferstehung.⁸⁾

*

⟨Der Verklärung entgegen⟩:

Die Kirche schreitet ihren Pilgerweg bis zum Ende der Dinge, zwischen den Verfolgungen

214

der Welt und den Tröstungen Gottes. Wachend in so manchen Nächten, leidend in so vielen Ärgernissen, vorausschauend um abzuwarten, stark um zu dulden, standhaft um auszuharren. Welche Frucht, denkt ihr, wird ihr zuteil werden?

«Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!» (Mt. 25, 34)

Ein Doppelleben führt die Kirche, gemäß der der Verkündigung und dem Geheiß des Herrn: das eine im Glauben, das andere im Schauen; das eine in der Pilgerschaft, das andere im ewigen Daheim; das eine in Mühe, das andere in Ruhe; das eine in Arbeit, das andere in der Beschauung. Das eine ist dargestellt durch den Apostel Petrus, das andere durch Johannes.

Welchen Schatz sie tragen, wissen gute Christen selber nicht; sie werden es aber einmal wissen. Die Wurzel ist lebendig; aber zur Win-

terszeit ist auch der lebende Baum dem dürren gleich. Im Winter sind beide, der dürre und der lebende, entblößt von Blatterschmuck und ohne die prangenden Früchte. Aber es kommt der Sommer und offenbart, was in den Bäumen ist: der lebende Stamm wird Blätter treiben und sich mit Früchten beladen, der dürre wird leer bleiben im Sommer wie im Winter. — Unser Winter ist die Verborgenheit Christi, unser Sommer ist die Offenbarung Christi. Darum gibt der Apostel den guten Bäumen, den Gläubigen, die Tröstung: «Ihr seid zwar tot, aber euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott» (Kd. 3, 3) — ihr seid tot, aber nur dem Scheine nach: in der Wurzel seid ihr lebend, und «wenn Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit Ihm erscheinen in Herrlichkeit» (Kol. 3, 4)⁹.

Unser Elend einerseits, meine Brüder, und Gottes Erbarmen anderseits bringen es mit sich, daß eine Zeit der Trauer vorausgehen muß

der Zeit der Freude. Erst muß eine Zeit der Trübsal sein, und dann der Erlösung, erst eine Zeit der Mühe, dann der Ruhe, erst eine Zeit des Jammers, dann der Seligkeit. Die Zeit der Trauer, der Mühe, des Jammers hat unsere Sünde gezeugt, die Zeit der Freude, der Ruhe, der Seligkeit stammt nicht aus unserem Verdienst, sondern aus der Gnade des Erlösers. Etwas anderes erhoffen wir, als wir verdienen: wir verdienen Böses, wir erhoffen Gutes. Kommt jenes von unserer Erbärmlichkeit, dieses kommt aus der Erbarmung dessen, der uns geschaffen.

Der Friede, der uns hier beschieden ist, quillt aus dem Glauben, der uns mit Gott verbindet, in der Ewigkeit wird er uns im Schauen mit Gott verbinden. Hier ist es mehr ein Trost im Leiden als ein seliges Genießen.

Die Heiligkeit, die wir in diesem Leben erreichen, beruht mehr auf Sündenvergebung als auf Vollkommenheit in der Tugend. Sie be-

steht darin, daß Gott die Herrschaft hat über den gehorsamen Menschen und in diesem der Geist über den Leib, die Vernunft über die Begierde — daß man von Gott Gnade anstelle von Verdienst und Verzeihung für Sünde erfleht und für empfangenes Gute dankbar sei. Dort wird der Gehorsam selbst so süß sein und so leicht, wie Leben und Herrschen selig sind. Im Frieden dieser Seligkeit — in der Seligkeit dieses Friedens — wird das höchste Gut bestehen.

Dermalen, Brüder, leben wir nur schwer ohne Streit. Zur Eintracht sind wir berufen, Frieden sollen wir halten untereinander — aber gar häufig müssen wir streiten mit denen, für die wir sorgen zu müssen glauben. Da geht einer auf falschem Wege, du willst ihn zurück führen, er widerstrebt — du streitest. Es widerstrebt der Heide — : du streitest gegen Trug von Götzen und Dämonen. Es widerstrebt der Häretiker — : du streitest gegen eine andere

Form dämonischer Lehren. Schlechte Katholiken wollen nicht rechtschaffen leben, auch einen, der dir nahesteht, glaubst du zurechtweisen zu müssen —: wie viel unvermeidlicher Streit überall! Da spricht wohl mancher: «Warum soll ich das leiden? Ich will mich auf mich selbst zurück ziehen, bei mir zuhause bleiben und meinen Gott anrufen in der Stille!» — Nun, ziehe dich auf dich selbst zurück: du findest Streit! «Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch» (Gal. 5,17). Du selbst bist es, du bist allein mit dir, hast es mit keinem andern zu tun, aber du fühlst «ein anderes Gesetz in deinen Gliedern. O ich unglückseliger Mensch, wer wird mich befreien vom Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesus Christus unsern Herrn.» (Röm. 7,32 ff.).

Es spricht der Herr: «Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen» (Joh. 16,16). Diese Verheißung gilt der Gesamtkirche, wie

auch der Gesamtkirche verheißen ward: «Ich bin bei Euch bis zum Ende der Welt» (Mt. 28,20). Der Herr zögert nicht mit seiner Verheißung: eine kleine Weile, und wir werden Ihn sehen. Dann werden wir um nichts mehr zu bitten, um nichts mehr zu fragen haben; nichts mehr wird uns zu verlangen übrig bleiben, nichts mehr zu suchen verborgen sein. Diese «kleine Weile» scheint uns lange, da sie noch dauert, wenn sie vorüber sein wird, werden wir erkennen, wie klein sie war.¹⁰⁾

Darum soll unsere Freude nicht sein, wie die Welt sie hat, von der es heißt: «Die Welt aber wird sich freuen» (Joh. 16,20), und doch sollen wir nicht ohne Freude sein in unserer schmerzlichen Sehnsucht, vielmehr (wie der Apostel sagt): «freudig in Hoffnung, geduldig in Trübsal» (Röm. 12,12). So freut sich auch die Gebärende über das kommende Kindlein, mehr als sie Trübsal leidet von ihrer augenblicklichen Not. Eine Weile nur leiden wir, nicht immer.

Kurz ist die Trübsal, ewig die Seligkeit. Ein wenig dauert der Schmerz, ewig währet die Freude.

«Wir haben ein zuverlässiges prophetisches Wort, eine Leuchte an dunklem Orte, bis die Nacht anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen» (2 Petr. 1, 19). An jenem Tag wird kommen der Herr Jesus Christus, zu erleuchten das in Finsternis Verborgene. Beim Anbruch jenes Tages, da wird keine Leuchte mehr nötig sein und kein Prophet mehr gelesen und keine Schrift eines Apostels mehr aufgeschlagen werden — nicht einmal mehr das Evangelium werden wir bedürfen. Abgetan wird sein alle Schrift, die uns im Dunkel der Welt als Leuchte angezündet war, damit wir nicht völlig seien in Finsternis. Und wenn all diese Behelfe nicht mehr sind — was werden wir sehen, woran wird der Blick sich erfreuen, worin unsere Seligkeit sein, die «kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und die in keines

Menschen Herz gedrungen?» (1 Kor. 2,9). — Ich bitte euch, meine Brüder, habt Liebe mit mir, habt Sehnsucht mit mir im Glauben! Verlangen wir nach der Heimat oben, seufzen wir nach dem Vaterland: «Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort» (Joh. 1,1).

Der Tau, womit wir hier besprengt wurden, wird dort Quelle sein. Der Strahl, der auf gewundenem, verschlungenem Weg eindringt in das verfinsterte Herz, wird dort ein unverhülltes Licht sein. Zu seinem seligen Anblick werden wir jetzt geläutert. «Geliebteste, wir sind Kinder Gottes, und noch ist nicht offenbar, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn Er erscheint, so werden wir Ihm gleichen, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist» (1 Joh. 3,2)¹¹⁾

Was soll ich sagen, Geliebte? O selig Haus! O sichere Heimat! O wenn das Herz auch nur wenig sich sehnte nach jener unaussprechlichen Glorie! Wenn wir unsere Pilgerschaft mit Seuf-

zen empfänden und die Welt nicht liebten, sondern immerfort anklopfen bei dem, der uns berufen hat, in gläubiger Gesinnung!

Sehnsucht ist der Seele Atem. Möge sich weiten die Brust, daß wir immer große Sehnsucht haben! Dies möchte in uns erreichen die heilige Schrift, dies die Versammlung der Gemeinde, dies die Feier der heiligen Geheime, dies Taufe, dies Lobgesang zu Gott, dies all unser Reden. Wenn ihr von dieser Gesinnung seid: erhebet eure Herzen, alle, die ihr könnt, und ihr werdet zu seinen Verheißungen gelangen!¹²⁾

Nicht ohne Grund hält die Kirche nach alter Überlieferung den Brauch, zur Osterzeit das Alleluja zu singen. Alleluja ist das Lob Gottes; es sagt uns in der Mühsal, was wir einst tun werden in der Ruhe.

Laßt uns Alleluja singen nach Kräften, damit wir einst verdienen es zu singen ohne Unterlaß: Lob Gottes dort und hier: hier von Wachenden,

dort von Sicherem, hiervon Sterblichen, dort von Unsterblichen, hier in Hoffnung, dort im Besitze, hier auf dem Wege, dort in der Heimat!

Laßt uns lobsingén schon jetzt, nicht zu süßer Ruhe, sondern zu Versüßung der Arbeit! Wie die Pilgernden singén, so laßt uns singén: singén im Wandern! Der Gesang soll uns Trost sein in Mühe! Liebt nicht die Trägheit: singet und schreitet voran!

Laßt uns lobén den Herrn unsern Gott! Laßt uns Ihn lobén, nicht nur mit den Stimmen, sondern in den Sitten! Es lobe die Zunge, es lobe das Leben!

So töne dir von den Lippen das Alleluja! Alleluja singend laßt uns den Blick erheben zum Tag ohne Ende, zum Lande der Unsterblichkeit! Laßt uns eilen zum ewigen Haus! «Selig, die wohnen in Deinem Hause: von Ewigkeit zu Ewigkeit werden sie Dich preisen!» (Ps. 83, 5)¹³⁾

Hingewendet zu Gott, laßt uns Ihn anflehen

224

für uns und für sein ganzes Volk, daß Er uns in seiner erbarmenden Liebe beschütze und bewahre, durch Jesus Christus seinen Sohn, unsern Herrn, der mit Ihm lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit! ¹⁴⁾



〈Schlußgebet〉:

O Herr und Gott, Du hast uns alles geschenkt — schenke uns den Frieden! Den Frieden des Sabbats, des Sabbats ohne Abend: wo Du so in uns ruhen wirst, wie Du jetzt in uns wirkst (denn Du, o Herr, wirkst immerdar und ruhest immerdar) — wo wir ganz dir anhängen werden, mit unserem ganzen Wesen!

Dann wird kein Schmerz mehr uns drücken und keine Plage. Dann wird unser Leben, ganz von Dir erfüllt, ein wahres Leben sein. Und dieses wundervolle Universum, das Du selber «gut» nanntest, wird vergangen sein, nachdem es das gesetzte Maß erfüllt, und es wird gewesen sein «ein Morgen und ein Abend.» Der Sabbat

aber hat keinen Abend und keinen Untergang:
Du hast ihn geheiligt, auf daß er immerdar
währe. —

O Herr, unser Gott, Du hast uns berufen, wir
rufen zu Dir. Wir hören Deine Berufung, höre
Du unsere Anrufung! Führe uns dorthin, wo=
hin zu führen Du uns verheißest! Vollende, o
Gott, was Du begonnen, verlaß nicht die Dei=
nen! Amen.¹⁵⁾

Und nun, meine Brüder, werdet ihr
hingehen, jeder zu dem Seinen. Es
war uns wohl bei diesem gemeinsamen
Lichte, wir haben uns köstlich gefreut,
wir haben innigst frohlockt. Aber wenn
wir auch von einander scheiden — von
Ihm wollen wir nimmer
scheiden!¹⁶⁾



ANHANG

VERZEICHNIS

DER ZITIERTEN AUGUSTIN - SCHRIFTEN



- | | |
|----------------------------------|-----------------------------|
| 1. Confessiones | 24. De doctrina christiana |
| 2. Contra Academicos | 25. De dono persever. |
| 3. C. Adimantum | 26. De fide et operibus |
| 4. C. duas epist. Pelag. | 27. De Genesi ad lit. |
| 5. C. ep. Man. fund. | 28. De gratia Christi |
| 6. C. Faustum | 29. De gratia et lib. arb. |
| 7. C. Fortunat. Man. | 30. De lib. arbitrio |
| 8. C. Julianum | 31. De magistro |
| 9. C. Julian. op. imperf. | 32. De mendacio |
| 10. C. mendacium | 33. De moribus Eccl. cath. |
| 11. C. Secund. Man. | 34. De musica |
| 12. De agone christ. | 35. De natura et gratia |
| 13. De anima et ejus orig. | 36. De nuptiis et concup. |
| 14. De baptismo c. Don. | 37. De opere Monach. |
| 15. De beata vita | 38. De peccat. mer. et rem. |
| 16. De bono conjugali | 39. De perf. just. hom. |
| 17. De bono vid. | 40. De praedest. Sanctorum |
| 18. De catech. rudibus | 41. De quantitate animae |
| 19. De Civitate Dei | 42. De s. virginitate |
| 20. De correptione et gratia | 43. De serm. Dom. in monte |
| 21. De cura pro mortuis
ger. | 44. De spiritu et litera |
| 22. De div. quaest. ad
Simpl. | 45. De Trinitate |
| 23. De div. quaest. 83 | 46. De utilitate credendi |
| | 47. De utilit. jejunii |
| | 48. De vera religione |

- | | |
|-----------------------------------|-----------------------------------|
| 49. Enarrationes in Psalmos. | 55. Retractationes |
| 50. Endiridion | 56. Sermo ad Caes. eccl. pleb. |
| 51. Epistolae | 57. Sermones |
| 52. Ep. ad cath. (De unit. eccl.) | 58. Sermones, ed. M. Denis |
| 53. In Joannis ep. tract. | 59. Soliloquia |
| 54. In Joannis evang. tract. | 60. Tract. et serm., ed. G. Morin |

QUELLENBELEGE

KAPITEL I (Die zwei Städte). ¹⁾ Civ. Dei 15.1, 11.1, 5.18, 21.11, 17.20, 20.9, 14.13, 19.17. ²⁾ Civ. Dei 19.11, 18.41. ³⁾ Civ. Dei 14.28, 18.54, 20.25. ⁴⁾ Civ. Dei 4.23, 16.10, Pecc. mer. et. rem. 2.27, Civ. Dei 16.4. ⁵⁾ Civ. Dei 4.2, 11.24, 22.6, 14.9. ⁶⁾ Civ. Dei 16.4, Serm. 2.1, Civ. Dei 14.5. ⁷⁾ Civ. Dei I praef. 15.1, 1.10, 2.20. ⁸⁾ Civ. Dei 5.18, 9.22, 11.25, 2.29, 15.7, Catech. rud. 47. ⁹⁾ Civ. Dei 19.24, 4.4, 18.2, 19.17. ¹⁰⁾ Civ. Dei 15.5, 19.14. ¹¹⁾ Civ. Dei 15.5, 15.3, 1.29, 1.35, 19.17. ¹²⁾ Civ. Dei 18.54, 1.35, 19.17, Serm. 50.5. ¹³⁾ Civ. Dei 15.17, 15.20, 15.16, 15.1. ¹⁴⁾ Civ. Dei 11.1, 11.33, 14.13, 18.8, Serm. 341.11. ¹⁵⁾ Civ. Dei 20.9, 18.47, 20.19. ¹⁶⁾ Civ. Dei 20.7, Ps. 41.13, 134.16, Joh. Ev. 45.12. ¹⁷⁾ Civ. Dei 20.9, 15.1, 9.22, 1.3, 20.23.

KAPITEL II (Christus). ¹⁾ Ep. 179.6. ²⁾ Serm. 156.2, Enchir. 28.108, Ep. 140.4 (10 f.). ³⁾ Joh. 38.6, Serm. 175.1, Ep. 137.6, Civ. Dei 18.46. ⁴⁾ Serm. 123.3, Doctr. christ. 1.13, Civ. Dei 11.2, 9.5, 10.20, 14.2, 5.18. ⁵⁾ Serm. 36.3, 342.5. ⁶⁾ Joh. 10.1, Ps. 127.8. ⁷⁾ Joh. Ev. 110.6, 36.4, 119.6, Ps. 60.4, Civ. Dei 7.31, Serm. 21.6.7. ⁸⁾ Ps. 127, 144.10, Conf. 10.43. ⁹⁾ Doctr. christ. 1.34 (38), Joh. Ev. 39.4, Serm. 123.3. ¹⁰⁾ Doctr. christ. 1.38, Ps. 109.5, 117.22, Joh. Ev. 98.6, Tonna 328. ¹¹⁾ Tonna 333, 184.187, De ag. christ. 11.12, Joh. Ev. 116.1. ¹²⁾ Joh. Ev. 22.8, Serm. 91.9, Joh. 25.16, De ag. chr. 11.12. ¹³⁾ Conf. 10.43,

Ps. 66,5; Joh. Ev. 21,9; Conf. 4,12; Joh. Ev. 22,9.
 17) Ps. 60,4; Joh. Ev. 26,10. 18) Ps. 52,1; Serm. 334,2;
 Ep. 140,28.

KAPITEL III (Gemeinschaft des Glaubens). 1) Pecc.
 mer. et rem. 1,60; Serm. 341,11 f. 361,14. 2) Ps. 90,
 II 1, 36, III 4; Joh. Ev. 45,9; Serm. 8,2 (ed. M. De-
 nis). 3) Ep. 102; 12.5. 4) Civ. Dei 4,20; Spir. et
 lit. 27,48; Joh. Ev. 19,11. 5) Civ. Dei 18,47; Retr.
 1,12 (3); Civ. Dei 22,27; Vera rel. 4,6. 6) Serm. 4,11;
 Bapt. c. Don. 5,38; 7,77, 4,4. 7) Civ. Dei 20,9; Serm.
 ad Caes. eccl. pleb. 6; Ep. ad cath. 19,49; Joh. Ev.
 26,3. 8) Joh. Ev. 36,1; Ps. 130,7. 9) Doctr. chr. 4,9;
 Conf. 6,5; Catech. rud. 9,13. 10) Doctr. chr. 2,10;
 3,2; C. mendac. 14,29. 11) Ep. 82,3; Doctr. chr. 2,7;
 De mend. 10,17. 12) Gen. ad lit. 1,18 (37); Ep. 199,53 f.
 13) Civ. Dei 12,17 (16); Gen. ad lit. 1,19 (39); 2,9 (20).
 14) Gen. ad lit. 1,1; 7,28 (41); 5,23 (44.45.46); 6,1
 (1); 6,5 (8); 6,12 (22); 7,28 (42.43). 15) Serm. 150,2;
 Joh. Ev. 48,10; Conf. 5,5; Enchir. 5,17. 16) Conf.
 11,2. 17) Doctr. chr., prol. 8.5.6. 18) Joh. Ev. 18,1;
 Ps. 62,16; C. Ep. Fund. 5,6. 19) Fid. et op. 4,5.
 20) C. Iul. 6,11; Joh. Ev. 37,6; Enchir. 15,56. 21) Ep.
 54, 1.2.4; Cur. pro mort. 1,3. 22) Ep. 138,3 f.; 54,6;
 36,2. 23) Civ. Dei 19,17; Doctr. chr. 2,19 f. 40; Ep.
 55,34. 24) Enchir. 7,22; Ep. 55,35. 25) Util. cred.
 17,35. 26) Civ. Dei 20,9. 27) Joh. Ev. 123,5; Ep.
 208,2 f. 28) Conf. 6,5; Joh. 5,15; Serm. 137,7. 29) Serm.
 16,6; Ps. 136,6; Catech. rud. 7,11; 25,49; 27,55.
 30) Ps. 99,12; 30, II 2 (7); 51,6; Ep. 82,22; Serm. 23,1.

³¹⁾ Serm. 24,5; 267,4. ³²⁾ Civ. Dei 10,3; 10,6. ³³⁾ Ep. 55,13, Catech. rud. 26, 50, Doctr. chr. 3,9. ³⁴⁾ Civ. Dei 10,20; Tract. inediti (ed. Morin) 2, p. 11; C. Faust. 20,21; Civ. Dei 10,5. ³⁵⁾ Serm. 272; Trin. 4,9 (12); Joh. Ev. 21,8; 26,15. 3; Serm. 332. ³⁶⁾ Ps. 85,1; Serm. 105,1; 217,1. ³⁷⁾ Ep. 93,7 (23); Serm. 37,27 f. ³⁸⁾ Tonna 502; Conf. 4,6; Util. cred. 1; Ep. 43,1. ³⁹⁾ Ep. 110,3; Util. cred. 11,25; Tonna 373; Bapt. c. Don. 1,22. 26. ⁴⁰⁾ Corr. et grat. 39,46; Div. qu. 83,71 (5); Joh. Ev. 96,4; Bapt. c. Don. 7,77; Serm. 357,3. ⁴¹⁾ Serm. 240,1; 357,1. 3; 261,4. ⁴²⁾ De anima et ejus orig. 1,3; Util. cred. 1; C. ep. Fund. 1 f. ⁴³⁾ Serm. 51,11; Civ. Dei 16,2; 18,51. 49; Ep. 43,27. ⁴⁴⁾ Ps. 88, II 14; Serm. 177,2; 32.13.

KAPITEL IV. (Gemeinschaft der Liebe). ¹⁾ Serm. 271; Trin. 8,8; Joh. Ev. 6,10. ²⁾ Serm. 47,30. ³⁾ Ep. 208,1; Joh. Ev. 17,8; Ps. 149,4; 99,4. 6; Fid. et. op. 16. ⁴⁾ Mor. eccl. 1,49; Joh. Ep. 7,8. ⁵⁾ Mor. eccl. 1,73; Serm. 170,15; 91,9. ⁶⁾ Joh. Ep. 8,1. 4. ⁷⁾ Ep. 192,1. 2. ⁸⁾ Civ. Dei 12,28; Serm. 343,4; S. virgin. 44,45; 23,29; Ps. 99,13; Serm. 354,4. 9. ⁹⁾ Serm. 354,4; Civ. Dei 15,16; 14,21; Bon. conj. 3; Mor. eccl. 2,65. ¹⁰⁾ Gen. ad lit. 9,12; Trin. 8,14; Conf. 4, 11; Joh. Ep. 8,5; Ps. 55,17. ¹¹⁾ Ep. 258,2; Serm. 336,2; Conf. 4,12; Serm. 349,7; 344,2. ¹²⁾ Ep. 205,1; Joh. Ev. 32,2. ¹³⁾ Joh. Ev. 73,10; Ep. 130,2 f. ¹⁴⁾ Tonna 398; Ep. 155,1. ¹⁵⁾ Serm. 172,1; 173,2; Civ. Dei 14,9; Joh. Ev. 60,3. ¹⁶⁾ Serm. 172,2; Civ. Dei 20,9 (2); Serm. 172,3; Conf. 4,9. ¹⁷⁾ Serm. 60,11; 123,3; 25,8; 39,6. ¹⁸⁾ Serm. 11,1; Ps. 47,12; Serm. 389,2. ¹⁹⁾ Serm. 259,3; 39,6; Ps. 47,12,

Ep. 211,9. ²⁰⁾ Serm. 85,5, Ep. 262,8, Serm. Dom. in monte 1,20 (68). ²¹⁾ Ps. 125,5, 130, II 19, Civ. Dei 21,27, Serm. 259,5. ²²⁾ Civ. Dei 5,17, Serm. 39,4, Tract. ined. (ed. Morin) 30, p. 130, Serm. 311,11. 13, 36,2, Mor. eccl. 23,42. ²³⁾ Ps. 131,26, 103, III 16, Ep. 189,7, Serm. 311,15. ²⁴⁾ Tonna 407, Enchir. 19,73, Serm. 82,3. ²⁵⁾ Joh. Ep. 8,10 f. ²⁶⁾ Serm. 16,7, Civ. Dei 19,3, Ep. 138, 11 ff. ²⁷⁾ Tonna 297. 280, Zeller 13,6. ²⁸⁾ Tonna 295. 301, Anima et ejus orig. 1,2, ²⁹⁾ Serm. 47,5 (6), Ep. 153, 11 f. ³⁰⁾ Conf. 10,3, Serm. 49,4, Ps. 100,12, Serm. 15,2, 47,23, 49,5. ³¹⁾ Serm. 15,2, Ep. 189,4, Corr. et gratia 39,46. ³²⁾ Tonna 274, Serm. 47,11, Ps. 115,2, Doctr. chr. 1,1. ³³⁾ Ep. 11,4, Joh. Ev. 7,23, Ps. 99,9, Catech. rud. 9,13. ³⁴⁾ Catech. rud. 12,17.

KAPITEL V. (Gemeinschaft der Hoffnung). ^{1a)} Enchir. 14,53, Ep. 155,4, Ps. 55,3, 100,3, 62,3, Trin. 4,9 (12). ^{1b)} Joh. Ev. 84,1, Serm. 157,3, Joh. Ev. 60,2, Serm. 144,6. ²⁾ Joh. Ev. 124,5, Tonna 223. ³⁾ Tonna 209, Ep. 55,26. ⁴⁾ Ep. 55,26, Tonna 43, Serm. 19,4, 217,3, 61,16, 297,8, 81,8. ⁵⁾ Serm. 130,4, 235,3, Joh. Ev. 77,3 f. ⁶⁾ Ep. 155,4, Ps. 43,2, Joh. Ev. 6,2, Tonna 47. ⁷⁾ Serm. 81,2, Ps. 134,10 f, 40,5, Tonna 469, Serm. 32,16. ⁸⁾ Serm. 97,4, Joh. Ev. 103,3. ⁹⁾ Civ. Dei 18,51, Serm. 37,29, Joh. Ev. 124,5, Serm. 36,4. ¹⁰⁾ Serm. 254,1, Civ. Dei 19,27, Joh. Ev. 34,10, 100,6. ¹¹⁾ Joh. Ev. 100,6, Tonna 53, Joh. Ev. 35,9. ¹²⁾ Serm. 217,2, Joh. Ev. 40,10. ¹³⁾ Serm. 252,9, 256,3, 254,8. ¹⁴⁾ Die gewöhnliche Schlußformel in den Sermones. ¹⁵⁾ Conf. 13,35, 13,37, 10,28, Joh. Ev. 40,10. ¹⁶⁾ Joh. Ev. 35,9.





AUGUSTINUS

DAS RELIGIÖSE LEBEN

Gesammelte Texte mit Einleitung von Otto Karrer — I. Bändchen: Die Seele und ihr Gott. Taschenformat. 291 Seiten Text und 9 Bilderbeilagen in feinstem Kupfertiefdruck. In Geschenkband Mk 4.80 — II. Bändchen: Gemeinschaft. Taschenformat. 235 S. und 10 Bilderbeilagen in feinstem Kupfertiefdruck.
In Geschenkband Mk. 4.80

Wo ist derjenige, der wie Augustin so tief und rein das «Allein mit dem Alleinen» in heiliger Stunde erlebte, sei es in erschütterndem Sturm, sei es in stiller Zwiesprache der Seele mit ihrem höchsten Gut — und der zugleich in ähnlicher Klarheit und Aufgeschlossenheit die Religion der Gemeinschaft, die überpersönliche Mystik erlebte, die sich nährt an den objektiven Zeichen heiliger Liturgie und die Gliedschaft in Christus erfährt, der sich allen schenkt, auf daß sie in ihm Kinder des einen Vaters und Brüder seien?

Um diese beiden Bestimmungen: persönliche und Gemeinschaftsreligiosität, (die erst zusammen ein wahres katholisches Christentum bilden) gruppieren sich die Texte des Buches, die uns Otto Karrer geschenkt hat. Es sind Lesebücher schon früher erschienen, die aus der ungeheueren Fülle Augustinischen Schrifttums das Schönste zu heben suchten; aber keines bis heute, das die religiöse Gedankenwelt Augustins so in der Zusammenschau seines ganzen Schrifttums herausstellt, ohne selbst kommentieren zu müssen, und uns so fein und ungezwungen die innere Harmonie verspüren läßt zwischen dem jungen und dem reifen Augustinus: in der Entwicklung von der «Unruhe zu Gott» zu der «Ruhe in Ihm».

VERLAG «ARS SACRA» JOSEF MÜLLER · MÜNCHEN

VON OTTO KARRER

sind im Verlag Herder zu Freiburg i. B. erschienen:

DER HL. FRANZ VON BORJA, General der Gesellschaft Jesu 1510–1572.

DES HEILIGEN IGNATIUS v. LOYOLA, Stifters der Gesellschaft Jesu, Geistliche Briefe und Unterweisungen. Gesammelt und ins Deutsche übertragen. (Bücher für Seelenkultur.)

NEWMAN, J. H. Kardinal: CHRISTENTUM. Ein Aufbau, aus seinen Werken zusammengestellt und eingeleitet von Erich Przywara S. J. Übertragungen von Otto Karrer. 8 Bändchen.

I./III. Bändchen: Weg zum Christentum.

I. Advent. Vorbereitung zum Christentum.

II. Fülle der Zeiten. Beweis des Christentums.

III. Glauben.

IV. Bändchen: Einführung in Newmans Wesen und Werk. Mit zwei Bildnissen von Newman.

V./VIII. Bändchen: Weg im Christentum.

I. Seele.

II. Gemeinschaft.

III. Welt.

IV. Kind.



SANKT FRANZISKUS

DER SERAPHISCHE WANDERSMANN

VON JOHANNES SCHUCK

Taschenformat. Mit 15 Bildern in feinstem Kupfertiefdruck.
In Geschenkband Mk. 3.60



Gerade in dem letzten halben Jahrhundert ist das Bild des Heiligen von Assisi mit Kränzen geschmückt worden wie nie zuvor. Dichter und Künstler gingen dem Zauber nach, der von dem Heiligen ausging, Forscher und Gelehrte gruben nach den Adern, worin sein Geist weiterläuft; schönste Ehrenzeichen sind die Blüten und Früchte in dem Leben derjenigen, die unter seiner Fahne stehen, nach seinem Namen sich nennen und in seinem Kleide gehen; die Hirten der Christenheit wiesen auf ihn hin und riefen: «Ihm gehet nach, er zeigt den rechten Weg!» Und vielen Erdenwanderern ist es Wunsch über alle Wünsche, mit dem seraphischen Wandersmann aus Umbrien in die Arme Gottes zu gehen. Es mag in dem Wunsche, womit sie nach dem Bilde des Heiligen schauen, bisweilen der Gedanke sich regen, für den man schon in alter Zeit das Wort geprägt hat: «Rede, damit ich dich sehe!» der Gedanke nämlich, daß eines großen Mannes Bild durch nichts so deutlich wird als durch seine Reden, durch nichts so lebendig als durch das Wort. Nun, in diesem Büchlein redet der heilige Franziskus zu ihnen durch das Wenige, was er hinterlassen hat. Die Form ist schlicht, aber alles Große ist schlicht. Absichtlich wurden die Texte unverbunden nebeneinander gestellt; das Gepräge heiliger Urkunden soll ihnen gewahrt bleiben und der sinnende Geist mag sich selbst seine Brücken schlagen.

VERLAG «ARS SACRA» JOSEF MÜLLER · MÜNCHEN

GOTTESWERKE UND MENSCHENWEGE

Biblische Geschichten in Bild und Wort geschildert von Prof. Gebh.
Fugel und P. Lippert S. J. Großquartformat. Mit 72 ganz-
seitigen Kupfertiefdruckbildern und 80 Seiten Text.
Preis in Ganzleinenband Mk. 12.—

«Wir haben kein Bibelwerk, in dem sich plastische Kunst und erläuternde Darstellung in ähnlich meisterhafter Form vereinigen. Diese Bilder sind mehr wie eine Predigt. Sie illustrieren und erklären nicht bloß, sie verkörpern die Seele der biblischen Szenen, reißen mit heiliger Allgewalt zu einem Miterleben fort. Zu diesen Bildern Lipperts einzigartiger Text, und zwar so zusammengeordnet, daß überall beim Aufschlagen des Buches Text und Bild sich dem Auge gleichzeitig darbieten. Wenige fühlen alle Schwingungen der heutigen Seele so mit wie Lippert, und wenigen ist es gegeben, Tiefstes, Persönlichstes in so packende, feingeschliffene Formen zu fassen, in so bilderreicher Sprache auszudrücken. So wandert das Auge vom Bild zum Text und vom Text zum Bild und weiß nicht, wo es am meisten bewundern, am liebsten weilen soll. Es müssen wahre Feierstunden werden, wenn im Familienkreise eine Szene dieses Buches gemeinsam erlebt und genossen wird. Da füllen sich die Herzen der Jugend mit echter Religion, und tausend Fragen und Zweifeln wird von vornherein der Boden entzogen. Auch der Betrachtung des Priesters und seiner seelischen Einstimmung auf Predigt und Vortrag kann das Buch die wertvollsten Dienste leisten; denn Leben wird immer Leben gebären und Geist sich an Geist entzünden.»

«Theologische Zeitschrift» Düsseldorf.



